Leipzig
während
der
Schreckenstage der Schlacht
im Monat Oktober 1813
als Beytrag
zur Chronik dieser Stadt.

Nebst einem authentischen Berichte
über
die mündlichen Unterhaltungen des Kaisers Napoleon, und das, was sich während seines Aufenthalts in dem Hause zutrug, worin er vom 14. bis 18. Oktober, eine halbe Stunde von Leipzig, sein Hauptquartier hatte.

Von
L. Hußell.

Dritte berichtigte und vermehrte Auflage.

Leipzig,
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Leipzig
während
der
Schreckenstage der Schlacht
im Monat Oktober 1813
als Beytrag
zur Chronik dieser Stadt.

Nebst einem authentischen Berichte
über
die mündlichen Unterhaltungen des Kaisers Napoleon, und das, was sich während seines Aufenthalts in dem Hause zutrug, worin er vom 14. bis 18. Oktober, eine halbe Stunde von Leipzig, sein Hauptquartier hatte.

Von
L. Hußell.

Dritte berichtigte und vermehrte Auflage.

Leipzig,
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Das Publikum hat, indem es dieses geringe Büchelchen mit einigem Beyfall aufnahm, den guten Willen des Verfassers, alles, was er in der Schlacht bey Leipzig sahe und hörte, in demselben so treu, vollständig und lebendig als möglich wiederzugeben, und den Leser selbst zum Augenzeugen zu machen, mehr als zu reichlich belohnt. Es wird ihm die kleine Eitelkeit zu gute halten, daß er bey dieser zweyten Auflage seinen Namen nennt. Er unternahm diese Arbeit das erste Mal nicht anders, als schüchtern, da er bereits Vorgänger hatte, die diesen Stoff nach ihren Ansichten in einer Manier bearbeitet hatten, an welcher sein Urtheil nichts aussetzen konnte. Sein Gemälde blieb dessen ungeachtet, neben jenen aufgestellt, nicht unbemerkt, und er hält sich deswegen für berechtigt, zu glauben, daß es nicht ganz ohne Werth sey. Er wird, dadurch aufgemuntert, vielleicht nächstens mit einem ähnlichen Versuch hervorzutreten wagen, und die Geschichte der Stadt Leipzig von der Ankunft der Verbündeten im Monat April bis zu Ende Septembers

in derselben Manier bearbeiten, da er dazu schon früher eine bedeutende Menge Materialien gesammelt hat.

Ein sehr unberufener Schriftsteller hat in einer über alle Beschreibung schlechten Broschüre, — der Rückzug der Franzosen von Leipzig ꝛc. — die er als Seitenstück zu der vortrefflichen Schrift — der Rückzug der Franzosen von Moskau, — gelten lassen will, die Schreckenstage sehr stark benutzt, und zum Theil wörtlich ausgeschrieben, so wie er auch die übrigen darüber erschienenen Schriften geplündert hat. Er dürfte sich damit schwerlich großen Dank verdienen. Wo er selbst spricht, und nicht fremde Vormünder hat, zeigt er eine auffallende Geistesarmuth. Es fehlt ihm überall der richtige Takt, und seine Bonmots und Späße haben einen so burschikosen Anstrich, daß man wohl sieht, daß er das Handwerk nicht versteht und es auch schwerlich weit darin bringen wird.

Die neue Ausgabe ist im Wesentlichen nicht verändert, und nur durch einige Zusätze, die der Verfasser für zweckmäßig hielt, vermehrt worden.

Leipzig, den 16. Decbr. 1813.

Der Verfasser.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Dem Verfasser wurden über die erste Ausgabe dieses Werkchens einige Bemerkungen mitgetheilt, die er sehr gegründet fand, und bey der zweyten gewiß benutzt haben würde, wenn diese nicht schon vollendet gewesen wäre. Eine freundschaftliche Kritik tadelte besonders die Auswüchse von Wizzeleyen, welche hier und da der Würde der Sache nicht angemessen waren. Er hat diese, so weit er sie selbst zu entdecken im Stande war, beschnitten, und in dem Gemälde mehrere neue Pinselstriche angebracht, die es hoffentlich nicht entstellen werden. Es wäre ihm leicht gewesen, da er so viele Quellen zu benutzen hatte, den militairischen Theil seiner Erzählung weitläuftiger auszuarbeiten; allein den Einsichtsvollern seiner frühern Leser, so wie ihm selbst, leuchtete es ein, daß dasjenige Publikum, für welches diese Schrift bestimmt war, und das, wie es sich durch den so schnellen Absatz zweyer starken Auflagen ausgewiesen hat, sehr ausgebrei-

tet ist, solche Belehrungen, die dem Verfasser nicht einmal so recht anstehen würden, hier weder erwartet noch gern lesen würde. Auch der angehängte Brief hat durch die Güte des Korrespondenten mehrere Zusätze erhalten, die ihm ein neues Interesse geben werden. Die Verlagshandlung ist übrigens billig genug gewesen, den Preis des Büchelchens, ungeachtet es zwey Bogen stärker geworden ist, nicht zu erhöhen.

Leipzig, den 8. März, 1814.

Der Verfasser.

Sie wissen, wie oft ich, mein theurer Freund! den vorwitzigen Wunsch gegen Sie geäußert habe, Augenzeuge einer großen Hauptschlacht seyn zu können. Er ist auf eine Art nun erfüllt worden, die mir ein sehr trauriges Schicksal zu bereiten im Stande war. Leicht hätte ich meine Neugierde mit Tod oder Wunden büßen können. Ich darf es ohne Prahlerei behaupten, daß die Furcht und der Schrecken, die alles ergriffen hatten, sich mir in den vier Angsttagen kaum nähern, geschweige mich übermeistern konnten. Wie hätte dies auch bei einer Weltbegebenheit seyn können, die für einen so eifrigen Politiker ein tausendfaches Interesse, für einen so Schaulustigen so viel majestätisch Erhabenes hatte? Ich bin vier Tage lang ein ziemlich naher und ungestörter Zuschauer einer Schlacht gewesen, die im vergangenen und jetzigen Jahrhunderte schwerlich ihres Gleichen haben wird. Ich thue ihr wohl nicht zu viel Ehre an, wenn ich sie eine Weltschlacht nenne, — sie ist bereits eine Völkerschlacht genannt worden, — die einen Charakter hat, der sie weit über die gewöhnlichen Handwerksbataillen erhebt. Ihre Folgen werden sich nicht allein auf Europa, sondern weit über die Meere erstrecken. Erwar-

ten Sie keine Relation von mir, die sich in militairische Details einlassen kann, die meine Kräfte übersteigen würde, sondern nur ein treues historisches Gemälde dessen, was in meinem Gesichtskreise lag, was meine Augen im Mittelpunkte der Schlacht, auf einem der höchsten Gebäude der Stadt, mit einem der besten Fernröhre bewaffnet, in einem weiten Umkreise von mehr als sechs Stunden beobachten konnten; was ich in der Zeit, da ich mich oft mit Lebensgefahr aus der Stadt, zwar nicht in die höllischen Vulkane der donnernden Feuerschlünde, aber doch nahe hinter die letzten französischen Schlachtlinien, in das entsetzliche Gewühl und Getümmel des Armeetrosses und der Bivuaks wagte, gesehen und gehört habe. Wir befanden uns hier gerade in der Mitte des weiten Zauberringes, in welchem die Beschwörungsformeln aus mehr als anderthalb tausend Mordschlünden donnerten, und viele Tausende vernichteten, um eine neue Schöpfung hervorzurufen. Es war der Kampf der Titanen gegen den Olymp. Er war einzig in Rücksicht der kommandirenden Feldherren, — ein großer Theil kannte verlorne Schlachten nur aus der Niederlage seiner Gegner, unter ihnen befanden sich drey Kaiser, zwey Könige und ein königlicher Thronerbe; — sie war einzig in Rücksicht der Form, — sie wurde nämlich in einem Zirkel geliefert, der mehr als drey Meilen umschloß; — sie war es in Rücksicht der ungeheuern Massen, die gegen einander kämpften, es

stand fast eine halbe Million Streiter, aus allen Gegenden von Europa und Asien, von der Mündung des Tajo bis an den Kaukasus, mit fast zweytausend Feuerschlünden einander gegenüber; — sie war es in Rücksicht der Dauer, — sie währte fast hundert Stunden; — sie war es in Rücksicht des Planes, der von Seiten der Verbündeten so reif durchdacht war, so tief lag, und in welchem eine Einheit herrschte, die man in einer Riesenmasse, deren Theile nothwendig sehr verschiedenartig seyn mußten, früher für unmöglich gehalten haben würde; — sie war es auch in Rücksicht ihrer Folgen, die sich erst künftig in ihrem Umfange zeigen werden, und von denen die erste wichtige — Auflösung des Rheinbundes, des Continentalsystems und die Befreyung von Deutschland, bereits vor unsern Augen liegen; — sie ist es endlich auch in Rücksicht einzelner besonderer Erscheinungen, worunter die merkwürdigste die ist, daß die meisten Bundesgenossen des großen französischen Heeres, die in so vielen Schlachten mit Muth und Ausdauer unter seinen Fahnen fochten, mitten im Kampfe, wie durch einen elektrischen Schlag geweckt, in geschlossenen Reihen mit klingendem Spiel und mit Geschütz zu den feindlichen Massen übergingen, und sogleich mit ihnen auf ihre alten Waffengefährten einstürmten. Die neuere Kriegsgeschichte hat Beyspiele von einem solchen Phänomen nur im verjüngtesten Maßstabe aufzuweisen. Sie werden mir einwen-

den, daß ich wohl etwas zu stark aushole, und die Schlacht von Leipzig nur darum in einen so hohen Anschlag bringe, weil ich Augenzeuge davon gewesen bin, — daß doch die französische Armee bey weitem noch nicht vernichtet sey, daß sie in den großen Talenten ihres Oberfeldherrn immer noch eine sichere Bürgschaft habe, dem Feinde die Lorbeeren wieder abzuringen, die er schon mehrmals für einige Augenblicke ihr entrissen hat, und was dergleichen mehr ist. — Darauf erwiedere ich ganz dreist, daß ich zwar die französische Armee nicht als vernichtet ansehe, daß dieses bey einem Heere, welches selbst in Rußland nicht ganz vertilgt werden konnte, welches im Monat May sicher 400,000 Mann zählte, selbst nach zehn Feldschlachten, unter der Anführung eines Feldherrn, der ihrer schon fast funfzig gewann, kaum möglich ist, daß aber dem mächtigen Adler, der sich die Bahn um den ganzen Erdball für seinen stolzen Flug vorgezeichnet hatte, die Fittige bey Leipzig so gelähmt worden sind, und die Schlacht daselbst so vollständig für ihn verloren gewesen, daß sie so sehr zu den folgenreichsten in der Geschichte gehört, daß er sich künftig schwerlich weit über die ursprüngliche Wohnung, wo er horstet, wagen wird. Ich kann mich durchaus nicht von der Idee losreißen, daß die Schlacht bey Leipzig — nur in einem riesenmäßigern Maßstabe — dieselbe sey, welche der große Gustav Adolph in derselben Gegend vor 180 Jahren gewann. Sicher ist es auf dem

Schlachtfelde von Leipzig entschieden, daß Napoleon, weit entfernt, noch einmal einen solchen Kampf in Deutschland zu bestehen, mit den Trümmern seiner muthlosen Armee hinter den Bollwerken des Rheins das erste Mal wieder frey Athem holen wird, ohne je wieder auf dem rechten Rheinufer festen Fuß zu fassen *).

Fünfmal ging die Sonne über dem unermeßlichen Leichenfelde unter, ohne daß die eisernen Würfel über das Schicksal der Schlacht entschieden hatten. Der ganze Horizont war mit Rauch- und Dampfwolken umschlossen, jeden Augenblick wirbelten neue Feuersäulen aus den umliegenden Dörfern auf, von allen Punkten leuchteten die Kanonenblitze, deren tiefer Donner mit dem beständigen Krachen des kleinen Gewehrfeuers, welches sich oft bis an die Thore der Stadt zog, in grausender Mischung die Erde erschütterte. Nehmen Sie hierzu die Wichtigkeit der Frage, welche in jenem Mordgetümmel beantwortet werden sollte, so können Sie sich einen schwachen Begriff von den Besorgnissen, Wünschen, Hoffnungen, oder,

*) Was der Verfasser hier schon zu Ende des Oktober voraus sah, und was ihm selbst unterrichtete Offiziere aus den verbündeten Armeen nicht zugeben wollten, daß die Hauptsache diesseits des Rheins auf dem Schlachtfelde bey Leipzig abgemacht, und alles, was bis an diesen Strom noch vorfallen könnte, nur als Nachlese zu betrachten sey, ist so über seine Erwartung eingetroffen, daß er selbst Mühe hat, es zu begreifen, wie selbst der Rhein eine so schwache Vormauer war, daß der Uebergang über denselben nicht einmal als der Anfang eines neuen Feldzuges anzusehen ist.

mit einem Worte von dem exaltirten Zustande machen, in welchem sich alles hier befand.

Um Sie in den Stand zu setzen, dem Gange der Begebenheiten, so weit ich im Stande war, mir Kenntniß darüber zu verschaffen, gehörig folgen zu können, will ich es versuchen, sie der Reihe nach zu erzählen.

Eigentlich fing sich der Glaube an die Möglichkeit einer Hauptschlacht bey Leipzig seit der Ankunft des Marschall Marmont mit seinem Armeecorps in der hiesigen Gegend an. Dieses geschah zu Anfang des Oktobers. Mit diesen Gästen kamen alle Plagen und alles Elend zu uns, und vermehrten sich täglich in dem Maße, in welchem diese entsetzlichen Schaaren immer mehr zu einer großen Heeresmasse anwuchsen. Es lagerten sich nach und nach mehrere Armeecorps: fast rings um die Stadt sahe man Bivuaks, und, gerechter Gott, wie sahe es da aus, und wie ging es zu! — Man hatte uns mehrmals gesagt, daß ganz Sachsen, von den Lausitzen bis an die Elbe, nur einer weiten Steppe gliche, wo man nichts als verbrannte Dörfer, verwüstete und geplünderte Städte, nackende Einwohner, — weit und breit kein anderes lebendiges Wesen, ja nicht einmal die Spur einer kümmerlichen Vegetation irgendwo mehr finde. Wir hielten solche Beschreibungen natürlich für durchaus übertrieben, und ahneten nicht, daß wir in kurzem eben solche Schreckensschilderungen unsern auswärtigen Freunden würden von unsern Gegenden machen müssen.

Ja wahrhaftig, keine Nation hat es in den Künsten der Raffinerie, in der Erfindung höllischer Qualen so weit gebracht, als diejenige, die uns unter dem Namen unserer Beschützer und Freunde, so unsäglich unglücklich gemacht hat. Seit der Schlacht bey Lützen war Leipzig eine der reichsten Hülfsquellen für das große französische Heer gewesen, man hatte sie ohne alle Schonung benutzt. Zahllose Spitäler machten es zu einem großen Siechhause, viele Tausende von Soldaten, die in die Bürgerhäuser gepfropft wurden, zu einer unermeßlichen Hauptwache, und Requisitionen von Fleisch, Brod, Reiß, Branntwein und dergleichen, zu einem allgemeinen Armenhause, worin die dürftigen Bewohner in Gefahr waren zu verhungern. Ohne diese reiche Vorrathskammer hätte die französische Armee schon lange an der Elbe sich nicht mehr halten können. Man wachte daher mit der größten Sorgfalt über diese fette Kuh, die man täglich bis aufs Blut molk. Es gehörten Commissaire und Aufschauer dazu, wie die waren, die über unsre Speicher und Beutel zu gebieten hatten, um das Meisterstück zu vollenden, Leipzig, — welches einen großen Theil der Lasten eines Krieges, der einst sieben Jahre dauerte, mit Ausdauer und nie völlig versiegten Quellen getragen hatte, — in sechs Monaten so weit zu bringen, daß selbst der Reichste in Gefahr war, vor Hunger umzukommen, daß die bemittelten Bürger sich die gröbsten Nahrungsmittel nicht mehr erzeugen konn-

ten, und daß man mit einer Welt voll Barmherzigkeit und Mitleid nicht mehr im Stande war, dem verwundeten und kranken Krieger mit der schlechtesten Pflege, selbst nicht einmal mit einem Bissen Brod, zu Hülfe zu kommen. Es ist umsonst, Ihnen einen Begriff zu machen, mit welcher Geschwindigkeit die französischen Soldaten im Stande sind, ein Dorf, ein Feld, einen Garten so zuzurichten, daß man sich schlechterdings, wenn man auch noch so bekannt darin war, nicht mehr zurechte findet. So ging es um Leipzig und in den schönen Umgebungen unsrer innern Stadtmauern.

An Brod- und Fourage-Wagen ist bey einem großen französischen Heereszuge nur in so fern zu denken, als man die Vorräthe, die man beym Durchziehen durch die Dörfer aus allen Scheunen, Kellern, Böden und Ställen nimmt, auf Wagen wirft, die man dem Landmann mit Gewalt und unter Mißhandlungen abzwingt, und diesen so lange schlägt, haut und sticht, bis er sein letztes Roß vorspannt, sein letztes Brod in den nächsten Bivuak schleppt, und sich glücklich schätzen muß, wenn man ihn ohne Pferd und Wagen fortläßt, und nicht zwingt, viele Meilen ohne Nahrung und Futter mitzuziehen. Alle andere Armeen, Russen, Preußen, Oesterreicher und Schweden sorgen beständig, wenn die Truppen nicht in der Schlachtlinie dem Feinde gegenüber stehen, wo die Trainzüge zurückgeschickt werden müssen, daß Brod- und Fourage-Wagen und Heerden von

Schlachtvieh hinter den marschirenden Kolonnen folgen. Die unermeßlichen verbündeten Heere mußten gerade auf den Straßen in ganz Sachsen nachziehen, welche von den Franzosen am meisten verwüstet waren, und wo diese selbst schaarenweise mit ihren Pferden vor Hunger umkamen; dessen ungeachtet versicherten sie: nur einige Tage, und zwar wenn sie dem Feinde im Gesicht gestanden, hätten sie an Brod und Fleisch Mangel gelitten. — Wie hätten sich die französischen Offiziere, welche als Gefangene die Kolonnen ihrer Sieger bey sich vorüberziehen, und hinter jeder, große Heerden, — nicht armseliger und magerer sächsischen Kühe, — sondern starker pohlnischer Ochsen sahen, schämen müssen, wenn Scham bey solchen Gelegenheiten von ihnen zu erwarten gewesen wäre. Stehen andre europäische Heere stille, so werden sogleich Magazine errichtet, und wenn die dazu nöthigen Vorräthe auch auf Kosten des Landes requirirt werden, so ist das doch etwas ganz anderes, als wenn jeder einzelne Troßknecht das Recht hat, so viel zusammenzurauben, als seine Ungenügsamkeit für gut findet. Wehe der Gegend, in welcher solche Commissaire zu hunderttausenden, wie bey uns, ihr verderbliches Amt nach Willkühr verwalten dürfen! Fragen Sie die Einwohner von mehr als 20 Dörfern um Leipzig, und von vielen hundert andern, die weiter entfernt sind, und denen es sicher nicht besser gegangen ist, welches die Krieger gewesen sind,

welche Dächer, Planken, Thüren, Laden, Fenster und jede Art von Haus- und Ackergeräthe zertrümmerten, und als werthloses Brennholz in die Wachtfeuer warfen, — fragen Sie die Unglücklichen, welche Krieger es waren, die Keller, Scheunen, Stuben, Kammern durchstörten und durchwühlten, den Aermern die dürftigste Kleidung vom Leibe rissen, jeden Kasten und Schrank erbrachen, und jeden Düngerhaufen untersuchten, damit ihnen ja nichts entgehen möchte? — es waren die so gepriesenen französischen Garden, welche allen andern vorangingen, und die Lehrmeister ihrer übrigen Kameraden waren.

Es ist an und für sich für alle Länder ein großes Unglück, wenn der Krieg darin so geführt wird, daß die Verpflegung der Truppen von den militairischen Behörden diesen selbst überlassen, und nur von einem Tage zum andern berechnet wird; aber dieses Unglück hat keine Gränzen, wenn es Franzosen sind, welche in die Vorrathsbehältnisse einfallen. Sie bleiben dann nie dabey stehen, für den Magen zu sorgen, sondern alles wird ein Gegenstand ihrer Begierde: Nichts darf dem armen Geplünderten übrig bleiben. Was sie für ihren Seckel und Tornister nicht brauchen können, wird zerschlagen und vernichtet. Tausend Belege dazu kann die Gegend um Leipzig aufweisen. Am glücklichsten waren die Einwohner, die ihre Effekten, ihre Vorräthe und ihr Vieh noch zeitig genug in Sicherheit brachten, und

ihre Häuser geradezu stehen ließen. Wer diese Vorsicht verabsäumte, und in der Meinung, daß die Gegenwart des Besitzers hinreichend sey, die Fremdlinge abzuhalten, verlor in der Regel alles. Ein solcher Wirth hatte kaum eine Schaar befriedigt, als schon eine folgende das Doppelte verlangte. Dieses dauerte so lange ein Bissen oder ein Tropfen in der Haushaltung war. Konnte der Mann nichts mehr geben, so wurde er auf das viehischste gemißhandelt, und sein Schicksal war am Ende doch kein anderes, als daß er sich weinend und bloß noch flüchten mußte. Wenn Sie in unsern Umgebungen noch hier und da ein Stück Schlacht- oder Zugvieh auf dem Lande finden, so glauben Sie ja nicht, daß es die französische Großmuth verschont habe, sondern der Besitzer wußte es gewiß da zu verbergen, wo es dem scharfen Zigeunerauge der fränkischen Soldaten entgangen ist. Nichts, gar nichts wurde verschont, die armseligste Lagerstelle des Bettlers wurde eben so zertrümmert, als die Betten und Meubles in den Sälen und Gemächern der Reichen. Da man die erstern nicht fortbringen konnte, so schnitt man sie, wenn man sie eine Nacht in den Bivuaks gebraucht hatte, auf, gab die Federn den Winden preis und vertrödelte Ueberzug und Inlet um einen Spottpreis. Weder der Stier, noch das zweytägige Kalb, weder das Mutterschaf, noch das Lamm, das noch kaum allein gehen konnte, weder das brütende Huhn, noch das zarte Küchelchen wurde geschont. Man schleppte alles

fort, schlachtete und zerriß was Athem hatte, und bedeckte Felder und Anger mit Kälbern, Lämmern und Federvieh, deren Fleisch man nicht genießen konnte. Das weit und breit genommene Vieh trieb man in unermeßlichen Heerden mit dem Armeetroß fort. Gräßlich tönte das Brüllen derselben nach Futter auf allen Landstraßen. Oft holte ein solcher kannibalischer Mensch mehrere Kühe aus dem Stalle eines armen Häuslers, — der ihn vergebens auf den Knieen bat, ihm seine einzige Nahrungsquelle zu lassen, — um sie fast unter seinen Augen für ein geringes Lumpengeld zu verkaufen. Hafer, Heu und alle Arten von Getreide, wurden ungedroschen aufs Feld geworfen, wo es die Pferde verzehrten, und größtentheils in den Koth traten; hatten diese einige Tage in den Ställen gestanden, und ihre Fourage vom Bauer erhalten, so war der Reiter häufig unverschämt genug, von seinem Wirth den Dünger bezahlt zu verlangen. In einem Dorfe, der Verfasser ist ungewiß, ob es Wahren oder Stahmeln war, verlangte ein französischer Offizier ohne alle Scheu von der Gemeinde für die sämmtlichen, darin befindlichen französischen Pferde, Hufeisen. Er wußte sehr wohl, daß sie im Dorfe nicht vorräthig waren. Er war unverschämt genug, eine Summe Geldes dafür zu verlangen, die den Werth der Hufeisen weit überstieg. Die Bauern fanden gegen eine so schändliche Erpressung so wenig Hülfe, daß einer von ihnen in die Stadt kam, und 30 Thaler mit brachte, um die Hufei-

sen hier zusammenzukaufen. Wehe dem Kraut-, Kohl-, Rüben- oder Erdäpfelfelde, in dessen Nähe ein Bivuak lag! Bald war es mit Menschen und Vieh bedeckt, zertreten, und in vier und zwanzig Stunden war kein Strunk zu sehen. Frucht- und Obstbäume wurden umgehauen, zu Brennholz und Hütten verbraucht, die man vielleicht in dem Augenblick verließ, als man sie vollendet hatte. — Ungeachtet Sachsen eine der reichsten und fruchtbarsten Provinzen Deutschlands ist, eine Ernte in den Scheunen aufgehäuft lag, die bey Menschengedenken nicht so reich gewesen war, und die Gegend um Leipzig von jeher an allem Ueberfluß hatte, so werden Sie bei einer solchen heillosen Wirthschaft es doch leicht begreifen, wie es kam, daß am Ende dennoch der Hunger, der gefährlichste Feind einer Armee, in allen französischen Lägern einriß. Böden, Scheunen und Ställe waren geleert, die Felder rasirt, und die Einwohner in die Wälder und Städte geflüchtet. Brod und Victualien sah man schon seit vielen Tagen nicht mehr auf unserm Markte, und so kam die Reihe des Hungerns auch an uns. Ein Glück war es, daß sich viele Haushaltungen mit Erdäpfeln versorgt hatten, und deren auch allenfalls, wiewohl theuer genug, noch zu kaufen waren. Die wenigen Getreidevorräthe, die sich noch bey den hiesigen Bäckern vorfanden, mußten für die Truppen verbacken werden. Wer dazu nicht gehörte, wurde mit den Flintenkolben der Schildwachen an den

Hausthüren zurückgewiesen, ungeachtet der Bürger, welcher Brod suchte, vielleicht 20 Mann im Quartier hatte, die ohne alle Rücksicht den Magen bey ihm zu füllen verlangten.

Dieses war ungefähr der Prolog zu dem großen Trauerspiele, welches in einem Amphitheater von mehr als einer Quadratmeile in kurzem aufgeführt werden sollte, und dessen Ausgang wir mit einer Sehnsucht entgegensahen, die nur dadurch auf einen so hohen Grad gestiegen war, daß unsre Vernichtnng bei einer längern Dauer dieses Zustandes schon nach Stunden berechnet, und nur durch dasselbe ein besserer Zustand der Dinge herbeygeführt werden konnte. Daß die großen Heere der Verbündeten von allen Seiten nach Leipzig im Anzuge waren, hatten wir auf mehreren Schleichwegen erfahren. Napoleon hatte Dresden verlassen, wo er sich vorzüglich aus Mangel an allen Subsistenzmitteln nicht mehr halten konnte. Man war lange über seinen Marsch ungewiß, — vielleicht war er es Anfangs selbst. Mehrere, die über kriegerische Operationen urtheilen konnten, waren der Meinung, daß er sich mit seinem ganzen Gewicht auf Berlin und auf die Oder werfen würde. Man glaubte, daß die dortigen Gegenden nicht hinlänglich gedeckt wären, und hielt die Elbfestungen für seine Stützpunkte im Rücken. Diese Meinung verlor indessen viel von ihrer Wahrscheinlichkeit, da sich immer mehr französische Armeecorps unter Ney,

Reynier, Bertrand, Macdonald und Marmont hier zusammenzogen, wozu späterhin noch das Augereausche kam. Daß der Fürst Schwarzenberg mit der großen Oesterreichisch-Russisch-Preußischen Hauptarmee schon bis Altenburg vorgerückt war, wußten wir, eben so wie, daß der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier in Zörbig hatte, aus sichern Quellen. Ueber das Ganze waren indessen die Nachrichten unzulänglich. Seit einigen Tagen, d. h. vom 10ten, an verbreitete man die Sage, der Kaiser von Frankreich würde bestimmt sein Hauptquartier hierher verlegen, und komme über Düben. Er sollte sicher über Wurzen gegangen seyn. Mehrere Detaschements von der französischen Garde bestätigten dies. Es ist bekannt, daß dieser Feldherr die Tage, an denen er seinen Ruhm gründete, vorzüglich wählt, um sie durch neue Großthaten zu bezeichnen. Die Nähe, in welcher er sich bey uns befand, und der herannahende 14te Oktober ließen immer stärker auf ein großes Ereigniß in unserer Gegend schließen. Die leichten Truppen der Verbündeten, die wir fälschlich für den Vortrab der Armee des Kronprinzen von Schweden hielten, waren schon deutlich von den Thürmen der Stadt auf der Nordseite derselben nach Breitenfeld und Lindenthal hin zu entdecken. Es wurde täglich scharmuzirt, und wir sahen stündlich französische Blessirte ankommen. In der Stadt wurde es immer lebendiger, der König von Neapel war angekommen, und hatte sein Hauptquar-

tier in Konnewitz. Zahllose Generale und Stabsoffiziere füllten alle Häuser. Keinen Augenblick war Ruhe, alles bivuakirte. Man schien über die Bewegungen der Feinde sehr ungewiß, weil dieselben Truppen oft in einem Tage von einem Thore zurückkamen, zu einem andern hinaus gingen, und so zu allen vier Haupteingängen der Stadt hin und her marschirten. Das Reiten, Fahren und Gehen hörte keine Minute in der Nacht auf. Selten kam ein Trupp Cavallerie, der auf Patrouille oder Feldwache ausgeschickt wurde, zurück, ohne mehrere Leute und Pferde verloren zu haben, die immer und ewig, wie sie sagten, von den Kosaken weggehascht worden waren. Ueberhaupt waren bey den Franzosen alle Truppen, mit denen sie es zu thun hatten, — Kosaken, — ein Wort, das ich viele Millionen Male gehört habe, und wobey sie nie ermangelten, hinzuzusezzen, — daß sie ein großes Hurrah abermals gemacht hätten.

Die Kosaken sind ohne Widerrede die gefürchtetsten Truppen für die Franzosen. Alle leichte Reiterey, die ihnen zur ungelegenen Zeit über den Hals kommt, heißt daher bey ihnen Kosak. — Um sich für die vielen Drangsale, die ihnen diese unaufhörlich anthaten, zu rächen, wurden sie mit dem schimpflichen Namen Brigands belegt. Mehrmals gab ich mir Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß man Männer, die von ihrem rechtmäßigen Souverain zum Kriegsdienste anfgefordert

wären, und unter ihren Commandeurs fechten, keine Räuber nennen könnte; aber das half nichts, man mußte ja doch eine Entschädigung für die tausend mißlungenen Versuche, Meister solcher Feinde zu werden, haben. Ihre Eitelkeit war viel zu groß, als daß sie diesen Lanzenreitern hätten sollen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sie gestanden das, was Tausende gesehen hatten, daß sich nämlich mehrmals dreißig französische Reiter von zwey Kosaken jagen ließen, — nie ein. Die Keckheit dieser Wagehälse ging so weit, daß sie sich einzeln von Dessau her bis dicht an die Stadt durch Vorposten und Pikets durchschlichen, die Pistolen abfeuerten, und mit einem lauten Hurrah davon flogen. Ein einziger solcher Spaßvogel war im Stande, die französischen Reiter in der Stadt fünf Mal des Nachts aus dem Schlafe aufs Pferd zu jagen. Das nahmen sie denn um so übler, da es ihnen nie gelang, einen solchen Ruhestörer zu fangen. Hätte Napoleon zwanzigtausend russischer Kosaken in seinen Diensten, so würden die französischen Journalisten und Zeitungsschreiber kaum Worte finden, den Ruhm dieser Truppen zu erheben, und die französischen Reitergarden haben alle Ursache, sich zu freuen, daß der Kaiser Alexander keine solchen Nebenbuhler der französischen Regierung in Sold gegeben hat, weil man von ihnen dann allein posaunen, und die centaurischen französischen Leibwächter auf lange Zeit vergessen würde.

Alle Vorbereitungen, die getroffen wurden, deuteten

nun augenscheinlich darauf hin, daß wir am Vorabend großer Begebenheiten standen. Schon hatten sich die französischen Massen in einem großen Halbzirkel, der sich von Norden nach Osten bis nach Südwest zog, aufgestellt. Die Gegend von Merseburg und Weißenfels schien bloß beobachtet zu werden. Man hatte zu diesem Ende hinter dem Dorfe Lindenau die Anhöhen besetzt. Hier ist der Zugang zur Stadt am schwierigsten, weil nur eine Chaussee herein führt. Die Gegend links und rechts besteht aus sumpfigen Wiesen und Gehölz, welche überall von Gräben und schlammigen Flüssen durchschnitten wird. Fragte man die französischen Offiziere, wie stark wohl die gesammten französischen Streitkräfte um Leipzig wären, so war die Angabe so verschieden, daß sich gar kein richtiger Maßstab für eine ungefähre Mittelzahl finden ließ. Wer hätte diese zwischen der Zahl von 150,000 bis zu 400,000 Mann suchen mögen? Darin stimmten sie fast völlig überein, daß es die Kombinirten mit 15 Armeecorps zu thun haben würden, die Garden ungerechnet. Ich hatte Gelegenheit, einen ziemlich genauen Ueberschlag der einen Division des Marmontschen Corps, welche in Leipzig einrückte, zu machen: sie bestand höchstens aus 4000, und das ganze Corps also aus ungefähr 12,000 Mann. Es war gerade eines derjenigen, die, gegen andere gehalten, den wenigsten Verlust gehabt hatten. Selbst das Augereausche, welches unstreitig das vollständigste war,

da er gerade aus den Kantonnirungen kam, wurde kaum 15,000 Mann geschätzt. Nimmt man nun, ein Corps ins andere gerechnet, jedes zu 10,000 Mann an, so erreicht die Hauptsumme der gesammten französischen Heere bey Leipzig, da mehrere nur noch in Trümmern vorhanden waren, wohl schwerlich die Zahl 170,000, selbst wenn man die Garden dazu nimmt. Aus spätern, genauern und zuverlässigern Nachrichten von beyden Seiten hat es sich ergeben, daß sich die Zahl der französischen Armeecorps in der Schlacht bey Leipzig bey weitem auf 18 nicht belief, und diejenigen, welche das Ganze der französischen Kombattanten auf 150,000 Mann anschlagen, scheinen der Wahrheit am nächsten zu kommen. Indessen war ein solches Heer unter dem Kommando so vieler Feldherren, die man bis jetzt für die ersten in Europa anerkannt hatte, groß genug, jedem, selbst doppelt überlegenen Feinde, mit einer Artillerie von mehr als 600 Feuerschlünden, Achtung und Furcht einzuflößen und den Sieg zu erringen. Eine einzige Waffengattung darin war geringer als mittelmäßig — die Cavallerie — sowohl in Rücksicht der Pferde als ihrer Reiter, die erstern wegen ihrer Kraftlosigkeit und des erlittenen Mangels, die letztern wegen der Unkenntniß ihres Handwerks. Nur die Augereausche, ungefähr 5000 Pferde stark, machte eine Ausnahme, und bestand größtentheils aus alten Soldaten. Die Stärke der Verbündeten ist uns noch jetzt unbekannt, auf alle Fälle waren sie zahlreicher.

Der 14te Oktober war endlich angebrochen. Ihm waren mehrere regnerische Tage vorangegangen. Heute war es bloß trübe. Die Kanonen donnerten in Pausen nach Liebertwolkwitz zu. Schon am Vormittage kamen einzelne französische Verwundete, besonders Reiter, an. Gegen wen sie gefochten hatten, wußten sie nicht — es waren wieder die verwünschten Kosaken gewesen. Wir erwarteten sicher eine Hauptschlacht. Vor den Thoren wurde das Hin- und Hergehen der Neugierigen immer gefährlicher. Des Reitens, Fahrens und Marschirens war kein Ende. Von zehn zu zehn Schritten traf man nach allen Richtungen auf Schildwachen, von denen jeder Nichtmilitär, wie billig, bald klar, bald grob angehalten, und ohne Umstände zurückgewiesen wurde. Mehrere vorausgeeilte Couriers hatten gemeldet, daß der König von Sachsen und Napoleon in kurzem eintreffen würden. Der gepriesene Held des Jahrhunderts kam wirklich gegen Mittag, aber nicht, wie wir vermutheten, auf der Straße von Dresden, sondern von Berlin. Er eilte schnell durch die Stadt zum äußersten Grimmaischen Thor hinaus; einige Bataillons und Schwadronen Garden begleiteten ihn. Es wurde über Hals und Kopf nicht weit vom Galgen *)

*) Man findet diesen an und für sich unwesentlichen Umstand nirgends vergessen, wo von Napoleons Bivuak am 14ten Oktober Nachmittags die Rede ist. Die Ursache mag wohl in dem Bedeutungsvollen des Ortes selbst eben so wenig, als in der Höflichkeit gegen die Leser allein liegen, denen

ein Feldstuhl und ein Tisch auf das freye Feld gebracht, und ein großes Wachtfeuer angezündet. Rechts und links bivuakirten die Garden. Der Kaiser ging in das ihm nichts weniger als prachtvoll zubereitete Hauptquartier, das nur von den letzten Resten der Kraut- und Kohlstrünke umgeben war, die seine Krieger verzehrt, und worüber sie die bündigsten Quittungen in den Produkten ihrer Verdauungskraft tausendweise hinterlassen hatten. Der Tisch war sogleich mit Landkarten bedeckt, und der Kaiser studierte emsig darin. Von dem, was um ihn vorging, schien er nicht die geringste Notiz zu nehmen. Die Zuschauer, unter denen auch ich mich befand, drängten sich ziemlich nahe um ihn. Man hatte bey seinem Besuche in der Stadt vor einigen Monaten französischer Seits die Erfahrung gemacht, daß die Leipziger gar nicht so bösartig, als man sie ausgeschrien hatte, sondern ein ziemlich gutmüthiges Völkchen sind. Sie durften sich daher bis auf 20 Schritte nähern, ohne daß sie Jemand gehindert hätte. — Ein langer Wagenzug von der Straße von Wurzen, das Knallen der Kourierpeitschen, und eine Menge gehar-

man dadurch für den Fall, daß sie einst nach Leipzig kommen sollten, einen Kompaß im voraus geben will, der ihnen zeigen soll, wo sie hinsteuern müssen, um jenes Plätzchen zu finden. Man muß vielmehr annehmen, daß in dieser Erwähnung eine Art von Vorwurf gegen die sonst so ängstliche französische Aufmerksamkeit für alles, was den Kaiser angeht, die dies Mal gänzlich vergessen hat, aus ihrem reichen Vorrath wenigstens einen hochklingenden Namen auf das verachtete Plätzchen hinzulegen — liegen soll.

nischter Reiter, und großer Grenadiere, welche ihn umgaben, verkündigten die Ankunft einer andern hohen Person, und lenkten die Aufmerksamkeit dorthin. Es war der König von Sachsen, mit seinen Garden und seiner Equipage. Der König kam zu Pferde; es fand eine zärtliche Bewillkommung zwischen ihm und seinem hohen Alliirten Statt. Er setzte dann seinen Weg nach der Stadt fort, und hielt dies Mal seinen Einzug in dieselbe reitend. Napoleon blieb indessen zurück. Er stand bisweilen auf, stellte sich ans Wachtfeuer, hielt die Hände darüber, rieb sie, und legte sie dann auf den Rücken, während er das Brennholz, welches aus dürren Bretern und Balken aus den nächsten Häusern bestand, mit dem Fuße in die Flamme schob, um sie stärker brennen zu machen. Daß er es entweder nicht sah, oder nicht dachte, daß das Material nicht anders, als auf eine gewaltsame Art, und zum Schaden der Häuser, könnte herbeygeschafft seyn, ist ein geringer Umstand, aber er verdient wenigstens bemerkt zu werden. Er schnupfte dabey häufig Tabak, wovon er in seiner goldenen Tabatiere nur noch einen kleinen Vorrath hatte. Er schob zuletzt die Reste mit dem Finger zusammen, und schüttete sie auf die Hand. Als gar nichts mehr darin war, öffnete er die Dose mehrmals und roch hinein, ohne von seinen ihn umgebenden Marschällen und Generalen Abhülfe seines Mangels zu verlangen. Da der Kanonendonner nach Probstheide und

Liebertwolkwitz immer ernsthafter und stärker, und die Zahl der zurückkehrenden Blessirten immer größer wurde, so befremdete es mich ziemlich, daß der Oberfeldherr sich dies Mal wider seine Gewohnheit so weit vom Schlachtfelde, welches fast zwey Stunden vorwärts lag, fortwährend aufhielt, und den Kampf gar nicht zu achten schien. Fast unerklärlich ist es, daß er selbst die Gegend nicht recht wußte, wo der Kanonendonner herkam, und einen deutschen Offizier sehr angelegentlich fragen ließ, wo diese genau angegeben zu finden sey. Der französische Offizier hatte hinzugefügt, wie Sr. Majestät sehr viel daran liege, sie bestimmt zu wissen.

Es war ungefähr 4 Uhr Nachmittags, als einer seiner Adjutanten aus der Stadt gesprengt kam, und etwas rapportirte. Es wurde sogleich Allarm geschlagen, und die Gardenabtheilungen brachen auf. Der Kaiser setzte sich sogleich zu Pferde und folgte ihnen. Die Richtung, die er nach den Kohlgärten nahm, ließ das Schlachtfeld rechts. Bald sahe ich die Ursache des Aufbruchs, man hatte ihm nämlich die Ankunft der sämmtlichen Garden gemeldet, auf die er gewartet hatte. Sie kamen von Düben zum hallischen Thore herein und machten jetzt einen Kontremarsch wieder auf Dresden zu. Sicher glaubte ich nun die Verbündeten verloren, da ich die unübersehbaren Reihen und das zahllose Geschütz aus der Stadt kommen sah. Mir war es völlig klar, daß Napoleon keinen andern Plan habe, als mit diesem neuen Heere

sich hinter den Kohlgärten rechts zu wenden, und von Stötteritz her den Feind in seiner rechten Flanke zu umgehen, und ihn, wie mehrmals, zu zersprengen und zu vernichten. Ich hatte mich indessen sehr stark geirrt. Der Kaiser ging mit seinem Gefolge kaum 1000 Schritte weit bis an die ersten Häuser der Kohlgärten, wo er sich einquartierte und die Nacht ruhig liegen blieb. Die Garden und der ganze Train zogen ebenfalls in die Gegend, und schlugen dort ihre Bivuaks auf. Es wurde allmählig dunkel. Die Pallisaden am Thore hatten nur einen kleinen Eingang gelassen, durch welchen sich unaufhörlich Truppen und Geschütz drängten. Reiter und Fußgänger, die in die Stadt wollten, hielten schon Stunden lang, und vermehrten sich jeden Augenblick, ohne daß der herauskommende Zug aufhörte. Das Gedränge wurde immer fürchterlicher, und die Lebensgefahr immer größer. Einen andern Eingang zu suchen, war nicht thunlich, weil jeder in Gefahr war, von den tausend Feldposten angehalten, erschossen, oder wenigstens in die schmutzigsten Bivuaks geschleppt zu werden. Die Nacht war rabenschwarz, die Geduld erschöpft, und nirgends Hoffnung, unter das heimische Dach zu kommen. Es regnete stark, und nirgends war ein Winkel, sich zu verbergen. Ich stand mitten unter mehr als 1000 Pferden, die mich jeden Augenlick zu zertreten drohten. Ein großes Glück war es für mich, daß sie sämmtlich fromm waren. Der Kanonendonner hatte längst aufge-

hört; hätte er aber auch fortgedauert, so war es platterdings unmöglich, ihn bey dem Rasseln der Wagen und Kanonen, dem tausendfachen Gebrüll der Soldaten und Offiziere, da bald Kavallerie, bald Infanterie zuerst heraus wollte, und dem ewigen Fluchen, Krachen, Quetschen und Stoßen zu vernehmen. Die Verwirrung war so groß, daß die Regiments und Bataillonskommandanten des Fußvolks, wenn sich die Reiterei unter dem Thore zwischen sie drängte, und mit hinaus wollte, mit fürchterlichem Brüllen ihre Leute kommandirten, mit dem Bajonnet die Kavallerie geradezu anzugreifen. Mehrmals entstand auch wirklich ein heftiges Bajonnetgeklirr, das uns zum großen Schrecken sehr nahe war. Bey alle dem hörte man am folgenden Tage nicht, daß in diesem ungeheuern Strudel ein Soldat verunglückt sey. Gewiß werde ich nie ein ähnliches Getümmel erleben, es ist durchaus nicht zu beschreiben. Es dauerte von Nachmittags 4 Uhr bis Nachts 12 Uhr ununterbrochen fort; — denken Sie sich dabey den unbequemen Standpunkt, auf welchem ich mich befand. Sobald die vordern Kolonnen in den Bivuaks an den nahen Dörfern angekommen waren, fehlte es nicht an tausend Boten, die es auf eine Art meldeten, die uns deutlich genug bewies, wie wenig willkommen sie gewesen waren. Jammernde Mütter mit Betten in Tragkörbe gepackt, und zwey, drey fast völlig nackende Kinder an der Hand,

den Säugling auf dem Rücken; Väter, die Frau und Kind suchten; Kinder, die im Gewühl ihre Aeltern verloren hatten; Kranke, die man auf Schubkarren durch das Pferdegewühl drängte; überall Heulen und Wehklagen — dieses waren die Herolde und Posaunen, welche das sehr fühlbare Daseyn der Helden verkündigten, die in so vielen Ländern und Gegenden wie die Heerscharen des Himmels, die einst die Geburt des Erlösers den Völkern der Erde zujauchzten, gepriesen, deren imposante Haltung so oft bewundert worden ist. Alle diese Unglücklichen drängten sich in den schmutzigen Winkel, den die alten Spitalgebäude und die Mauer am Kohlgärtnerthor bilden, zusammen. In ihr Winseln und Schreyen mischte sich das Aechzen und Brüllen der Blessirten, die in die Spitäler wollten, und welche um Brod und Hülfe flehten. Eine Menge französischer Soldaten, vermuthlich Nachzügler, visitirten jeden Korb und jede Tasche, um Brod zu finden. Sie rissen die schlafenden Kinder kurz weg aus den Körben, und kehrten sich nicht daran, wenn die wüthende Mutter mit allen zehn Fingern ihnen die Gesichter zerkratzte. Die Greuelscenen wechselten überall so schnell, daß man auf keiner eine halbe Minute weilen konnte. Das weichste Herz wurde abgestumpft und gefühllos. Eine Schreckensnachricht jagte die andere, — ach, auch der ist geplündert, auch jenem hat man das Haus angezündet, dort ist einer gehauen,

oder gestochen worden, auch der sucht seine Kinder! — schallte es aus dem Munde jedes neuen Flüchtlings. Fragte man Franzosen, wenn denn endlich der Zug aufhören würde, so war die tröstliche Antwort, vor früh 6 Uhr nicht. Beständig hörte man in der Nacht neu ankommende Regimenter trommeln und blasen. Gegen Mitternacht wurde es endlich ruhiger, wenigstens in Rücksicht des Fahrens. Jetzt benutzte ich den günstigen Zeitpunkt, und fühlte mich gleichsam neu geboren, da ich endlich mich durch das Pferdegewühl mit einer seltenen Geschicklichkeit und Kühnheit durchgewunden, und den ersten Fuß in die Stadt gesetzt hatte. — So endigte sich der erste, und für mich zugleich der fürchterlichste Schreckenstag!

Für alle Drangsale, mit denen meine Neugierde am vergangenen Tage gezüchtigt worden war, hatte ich im Grunde doch in der Hauptsache nichts gesehen und gehört. Es war keine Schlacht, sondern bloß eine nichts entscheidende hitzige Avantgarden-Affaire gewesen. Der Akt hatte sich mit einer unübersehbaren Illumination geschlossen, die durch die unzähligen Wachtfeuer, welche überall empor loderten, und die sich immer weiter verbreiteten, so wie sich die Linien des bivuakirenden Heeres durch die neu ankommenden Kolonnen verlängerten, verursacht wurde. Zur Abwechselung sahe man hier und da die Flamme mehrerer brennenden Häuser in der Ferne

gewisse Ruhepunkte ausmachen. Kaum war die Nacht vorüber, als man in der Erwartung, daß das Mordfest mit dem Grauen des Tages beginnen würde, die Ohren nach allen Gegenden hin spitzte. Es blieb alles ruhig. Man wagte sich daher abermals ins Freye, und glaubte sich in so fern dort sicherer, als gestern, weil man der Gefahr doch eher schon in der Entfernung entgehen konnte, als in der Nacht. Es gehörten wahrlich starke Nerven dazu, durch den Anblick, der sich überall darbot, nicht erschüttert zu werden. Mehrere menschliche Leichname von Soldaten, die krank in den Bivuak gekommen waren, lagen nackend auf dem Felde und an den Straßen. Die Erben hatten sich sogleich nach ihrem Verscheiden gefunden, sie der unnützen Habseligkeiten, bis aufs Hemde, entledigt, und den Nachlaß in Empfang genommen. Noch übler war der Tod mit den Pferden umgegangen; überall stieß man auf ihre Kadaver, und wo man den Blick hinrichtete, sahe man eine noch größere Menge, die er bereits so fest gepackt hatte, daß sie den Kopf zur Erde senkten, wankten, und in wenig Minuten zu Boden stürzten. Kaum war auf der Landstraße noch so viel Platz, daß sich ein dünner Fußgänger durchwinden konnte. Alle Felder waren mit Truppen und Bagage bedeckt. Selbst auf dem Rabensteine und in den Mauern des Hochgerichts hatte man Bivuaks, und zwar nicht die unbequemsten, aufgeschlagen, weil man dort weniger gedrängt wurde. —

Dies gab zu mancher gar nicht unwitzigen Bemerkung Veranlassung. — Die Garden waren eben aufgebrochen, und zogen in einer unübersehbaren Kolonne nach dem Thonberge und Probstheide zu. Die Artillerie marschirte in derselben Richtung auf einem andern Wege. Außer einzelnen Flintenschüssen vernahm man nichts, als ein beständiges serrez, serrez! (angeschlossen). Die Würfel lagen noch im Becher, und sollten heute noch nicht geworfen werden. Wahrscheinlich benutzte man den Tag zu Recognoscirungen, um die Parthien zu dem großen Spiel, wo die Marken Länder waren, anzuordnen. Die Vorbereitungen zur Vertheidigung der Stadt wurden immer ernstlicher und bedenklicher. Die äußern Eingänge waren schon früher verpallisadirt und mit spanischen Reitern versehen worden. Der größte Theil derselben blieb völlig verschlossen. In jede Lehmwand wurden Schießscharten geschlagen, und Tirailleurs dahinter gestellt. In jedem Garten, an jedem Zaune stieß man auf Pikets. Da die innere Stadt in Hinsicht ihrer stärkern Mauern für den ersten Anlauf schon gesicherter ist, so begnügte man sich hier damit, Löcher durch die hölzernen Stadtthore zum Schießen zu sägen. Man schien durchaus die Stadt nicht schonen zu wollen, so ein schlechter Vertheidigungspunkt sie an und für sich ist. Der einzige Umstand, der den Furchtsamen aufrichten konnte, war die Gegenwart unsers Königs, auf welchen wenigstens Napoleon Rücksicht nehmen mußte.

Da das Herumwandern im Freyen keine große Ausbeute jetzt zu geben schien, so suchte ich einen weitern Gesichtskreis auf einem Thurme. — So viel hatte ich aus allen Nachrichten mit Zuverlässigkeit erfahren, daß es besonders Oesterreicher unter dem Grafen Klenau gewesen waren, die gestern gefochten hatten. Man hatte auch einige hundert Gefangene eingebracht, denen der Gottesacker zum Aufenthalt angewiesen wurde, wo sie ohne Speise und Trank mehrere Tage gelassen wurden. Den mitleidigen Einwohnern, die ihnen hier und da etwas bringen wollten, versperrte man den Eingang. Die armen Hungrigen banden daher Brodsäcke und Fouragemützen an Stricke, und hingen sie über die Mauern den ganzen Tag heraus. Traurig genug war es für sie, daß so selten eine Gabe hineingethan werden konnte. Schon früher hatte man den Gefangenen der Verbündeten dieses weite Memento mori zum Aufenthalte gewöhnlich angewiesen und sie da ohne Nahrung im schrecklichsten Wetter unter freiem Himmel kampiren lassen. Leipzigs Bewohner ermangelten nicht, sich auch damals ihrer thätig anzunehmen, und wenigstens so viel zu thun, als ihre eigene Noth erlaubte.

Als ich auf den Thurm gestiegen war, sahe ich nun zum ersten Male ein großes Heer in Schlachtordnung. So weit das Fernrohr reichte, erblickte man doppelte und dreyfache Linien, deren Ende man vergebens suchte. Die französische Armee dehnte sich in einem großen Halbzirkel

von Paunsdorf nach Probstheide aus, und verlor sich in den Gehölzen von Konnewitz. Sie nahm also einen Raum von mehr als einer deutschen Meile ein. Ueberall sah man hinter diesen Linien noch Reserven, die näher nach der Stadt standen. In dieser Gegend schien die Hauptmasse versammelt zu seyn. Nach Norden und Westen zu waren die Reihen mehr unterbrochen und vereinzelt. Die feindlichen Heere konnte man nur theilweise finden. Die Kosaker waren in einer Entfernung von zwey Stunden deutlich zu entdecken. Sie waren keck genug, sich bis auf Flintenschußweite an die französischen Linien zu wagen, abzusteigen, die Piken in die Erde zu stecken und ihre Pferde herumlaufen zu lassen. Selbst der König von Sachsen war Zeuge ihrer Verwegenheit, als er sich noch eine halbe Stunde vor Leipzig mitten in der französischen Armee befand. Es kamen nämlich wider alles Vermuthen eine Menge dieser Reiter an den Zug gesprengt, und ein sächsischer Offizier mußte mit achtzig Pferden so lange Front gegen sie machen, bis der König in Sicherheit war. Dies war die Hauptursache, daß er ein Pferd bestieg und seinen Einzug reitend hielt.

Der 15. Oktober — den Jeder so ereignißschwanger erwartet hatte — war nun ruhig vergangen. Nie war es in der Stadt seit vielen Wochen so still, als am Abend desselben. Nur das ewige qui vive? an den Thoren verkündigte die Anwesenheit der Truppen.

Als ich um 8 Uhr aus der Vorstadt kam, wurde ich plötzlich durch ein sehr seltsames Phänomen überrascht: ich sah nämlich in der Richtung nach Pegau zu drey weiße Raketen hoch in der Finsterniß aufsteigen. Ich blieb stehen, und wartete, was weiter erfolgen würde. Es war eine Minute vergangen, als von Halle her vier rothe am Horizont herauf kamen. Hierauf blieb es völlig stille. — Daß es Signale waren, war keinem Zweifel unterworfen, eben so wenig, daß sie von den Kombinirten herrühren mußten. In jenen Gegenden mußten Heere von ihnen stehen, und wahrscheinlich zeigten sie sich durch diese feurigen Boten die Punkte an, auf welchen sie angekommen waren. Immer wurde es nun gewisser, daß der 16. der große Tag seyn würde, an welchem das Loos über Deutschland geworfen werden sollte. Ich äußerte gegen mehrere französische Offiziere meine Vermuthung, daß allem Anscheine nach neue feindliche Heere gegen Leipzig im Anzuge seyn müßten. Sie widersprachen theils aus dem Grunde, weil der Kronprinz von Schweden und der General Blücher eiligst über die Elbe hätten zurück gehen müssen, indem eine unermeßliche französische Armee auf Berlin los marschire; theils meinten sie, daß die Verstärkungen, die nachkommen dürften, nicht von Bedeutung seyn könnten, und daß sie auf alle Fälle mit der feindlichen Armee fertig zu werden sich getrauten. Nie war ihre Zuversicht zum vollständigen Siege so groß, als für die bevor-

stehende Schlacht. In der Stadt befanden sich zur Besatzung, außer den französischen, viel deutsche Truppen, die wenig Hoffnung, desto stärker aber den Entschluß laut werden ließen, daß sie durchaus keinen Widerstand, leisten, sondern geradezu übergehen würden. Mehrere ihrer Kameraden hatten dies bereits gethan, und man sahe in der Folge, daß es auch ihnen Ernst gewesen war. — So war denn nun auch der zweyte Tag unter Furcht und Hoffnung vergangen.

Der 16. Oktober trat in einem dichten Nebelkleide aus der Finsterniß hervor. Er war trübe, regnerisch und kalt. Keine Sonne leuchtete ihm. Man glaubte, daß die kampfdürstenden Massen ihre Streitbegierde so lange zügeln würden, bis sich der Nebel verzogen haben würde. Aber schon nach sechs Uhr begann der Geschützdonner von Wolkwitz her zu rollen. Er wurde heftiger und kam näher; wahrscheinlich war es der Zeitpunkt, wo die Oesterreicher diesen Ort stürmten. Man hörte bereits Pelotonfeuer. Von unserm hohen Standpunkte konnten wir nichts sehen, der dichte Nebel verbarg alles, was 100 Schritte vor unsern Augen vorfiel. Gegen 10 Uhr dröhnten die Feuerschlünde schon auf der ganzen Schlachtlinie. Der Dunstkreis wurde lichter und die Regenwolken zertheilten sich. Jeder Kanonenblitz war auf der Seite von Konnewitz deutlich zu sehen. Schon schleuderten tausend metallene Feuermaschinen

ohne Aufhören den Tod in die gegenseitigen Massen. Das Jäger- und Schützenfeuer prasselte auf allen Seiten, und bald vernahmen wir ganze Lagen von Bataillons und Regimentern. Es war eine große Hauptschlacht, das erkannte Jeder, wenn er auch nie einen Kanonenschuß gehört hatte. Nach dem hallischen und ranstädter Thore blieb es noch ruhig; meine Raketen schienen mich betrogen zu haben. Sechs Stunden hatte der Donner bereits gebrüllt, und alle Linien waren in Rauch- und Dampfwolken gehüllt, durch welche immer nur noch die Flammenspitzen wie feurige Zungen hervorblitzten. Immer noch schien kein Theil einen Zoll breit gewichen zu seyn. Das Krachen kam fortwährend von der nämlichen Stelle. Man konnte die Kanonenschüsse nicht mehr einzeln unterscheiden, jeden Augenblick fielen hunderte, die sich in ein einziges langes Donnergebrüll verschmolzen. Wie viel tausend Leichname mußten dort schon die Felder bedecken! Endlich, es war nach eilf Uhr — schien eine große Veränderung vorgegangen zu seyn. Das Feuer entfernte sich zwar nicht, aber die Schüsse fielen einzelner, und man schien eine Pause machen zu wollen. Da erhob sich plötzlich hinter Lindenau nach Lützen zu eine neue fürchterliche Kanonade, die nicht viel über eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war. Die feindlichen Batterien schienen von Kleinzschocher her zu feuern, die französischen standen auf den Anhöhen von Lindenau. Das Corps des Grafen Giulay war dort an-

gekommen, und es hatte nun mit der Bedeutung der Raketen seine Richtigkeit. Ich wendete mich nun schleunig nach der Nordseite, in der Richtung nach Halle, wo früher wenig zu sehen gewesen war. Ich erstaunte, als ich dort jetzt Truppenlinien aufmarschirt sah, die das Auge nicht übersehen konnte, und als ich hinter ihnen immer noch frisch heranziehende Kolonnen erblickte. Fast schien es, als ob die Massen, die den ganzen Morgen so wüthend gegen einander gekämpft hatten, nur die Avantgarde dieser unermeßlichen Armee wären, die sich immer mehr ausbreitete. Wo die französischen Linien, die sich ihnen entgegenstellten, so schnell hergekommen waren, ist mir noch jetzt unbegreiflich; ich hätte sie vor einer Stunde kaum 10,000 Mann geschätzt, und was ich jetzt sahe, schlug mein ungeübtes Auge von beyden Seiten auf 200,000 Mann an. Diese ungeheure Armee schien sich erst in Schlachtordnung formiren zu wollen. Einige Kanonenschüsse, welche sie that, schienen den übrigen Heerführern bloß ihre Ankunft anzuzeigen. Sobald sie gethan waren, hörte das Kanonenfeuer hinter Lindenau, welches ungefähr zwey Stunden gedauert hatte, auf. Auf dem linken französischen Flügel dauerte der Kampf immer noch sehr lebhaft fort. Es war gegen 12 Uhr, als wir herabstiegen, um zu sehen, was während dieser Zeit in der Stadt für Nachrichten eingegangen wären, um mit der Unterwelt nicht ganz außer Verbindung zu kommen. An der Wohnung unsers Königs wimmelte alles von Offi-

zieren jedes Ranges. Die hiesige Bürgergarde paradirte, so wie die Leibgrenadiergarde. Eine rauschende Janitscharenmusik ließ sich hören, ohne daß man begreifen konnte, was dieses alles mitten unter dem Kanonendonner vor der Stadt zu bedeuten hätte. Bald erfuhren wir, daß die Schlacht für die Kombinirten total verloren, daß ein österreichischer Prinz, der Erzherzog Ferdinand, mit 40,000 Mann gefangen, einen Arm verloren habe, und daß eine unermeßliche Menge Geschütz erbeutet worden sey. Diese Nachricht war vom Marschall Ney vom Schlachtfelde gekommen, und man hatte nicht ermangelt, sogleich ein Siegesfest anzuordnen. Ein Regiment französischer Garden marschirte auf der Promenade vor der Stadt — leider nun ein stinkendes Kloak — auf, und mußte sich kommandomäßig durch ein lautes Vive l'Empereur! der neuen Lorbeeren erfreuen. — Von den Stadtbewohnern nahm nur ein sehr winziger Theil Antheil an dem Jubel, — ach! was hatten sie denn davon anders zu hoffen, als den sichern Hungertod? Die Hellsehenden schüttelten die Köpfe; es waren gar zu viel Gründe da, die Siegesnachricht verdächtig zu finden. Fragte man die Verwundeten, die schaarenweise zum Thore hereinhinkten oder getragen wurden, so war die Antwort — les Cosaques ont encore la même position — die Kosaken haben noch dieselbe Stellung. Von genommenen Kanonen wußte Keiner etwas, wohl aber davon, daß sie selbst diesen Morgen fünf Stück ver-

loren hatten. Ich konnte gar nicht begreifen, wie man französischer Seits, bei dem sonst so richtigen militairischen Ueberblick des Oberfeldherrn, schon den Gewinn der Schlacht ankündigen konnte, da so große feindliche Armeen erst auf dem Schlachtfelde angekommen waren, die noch keinen Schuß gethan hatten. Die Folge hat es bewiesen, daß er es durchaus für unmöglich gehalten habe, daß die große schlesische und norddeutsche Armee die Elbe verlassen und auf Leipzig zu marschiren würde. Landleute, die sich aus der Gegend von Grimma geflüchtet hatten, versicherten, daß ein neues russisches Heer unter dem General Bennigsen von dort her stark im Anzuge sey. Nur ein geringer Theil der Kombinirten war eigentlich bis jetzt im Feuer gewesen. Bennigsen, der Kronprinz von Schweden und der Feldmarschall Blücher waren noch gar nicht in die Schranken getreten. Wollte man bloß unsern König auf Kosten der Wahrheit dadurch beruhigen, so konnte man diese Absicht offenbar nicht erreichen, ohne ihn zu kompromittiren. Dieses hatte ein Fürst, der sich gewiß nie einer wissentlichen Lüge schuldig gemacht hat, auf keinen Fall verdient.

Mitten in diesem Siegesrausch fingen auf einmal die Kanonen wieder an von Lindenau her zu donnern. Als dieses kaum geschehen war, kam das furchtbare Brüllen auch von Taucha, Wiedritsch und Breitenfeld her. Jetzt stand auch die Blüchersche Armee im Feuer. Wir suchten nun unsere hohe Warte wieder. Es war kein

Punkt um die Stadt mehr, wo die Feuerschlünde nicht gewüthet hätten. Man wußte nicht mehr, wo man die Fernröhre zuerst hinrichten sollte. — Sehen Sie nur dorthin, — rief der Eine, — ach, das ist gar nichts, erwiederte ein Anderer, — hierher müssen Sie kommen, — Sie sehen alle nichts, — schrie ein Dritter — schauen Sie einmal nach meiner Gegend, dort haut die Kavallerie ein, auch fängt immer mehr Geschütz an zu feuern. Sonderbar war es, daß gerade auf dem Punkte, wo der Feind die große Niederlage erlitten haben sollte, d. h. auf seinem rechten Flügel bey Liebertwolkwitz, die Kanonade wieder am stärksten war. Die französischen Generale konnten sich eigentlich, wie es später an den Tag kam, in dem Mannöver des Feindes, der sich wirklich fast zwey Stunden weit zurückgezogen hatte, gar nicht irren, und ihr Vordringen für keinen Sieg halten. Napoleon hatte nämlich das Gros seiner Armee vorwärts Probstheide in einem Haken aufgestellt, dessen Schenkel einen rechten Winkel bildeten, in dem Innern desselben stand die ganze junge Garde, 64 Bataillons stark. Um die Kombinirten auf den Flanken zu packen, ließ der Kaiser große Massen links und rechts aus jenen Haken herausbrechen und deployiren. Die feindlichen Feldherren bemerkten dieses kaum, als sie ihre Truppen sogleich fast bis Naunhof zurückführten, weil sie leicht voraussahen, daß die

Franzosen selbst in eine sehr gefährliche Lage kommen mußten, wenn sie sich zu weit vorwagten, und in Rükken genommen werden konnten. Die Garden sahen dieses bald ein, und retirirten, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und die Verbündeten standen nach einiger Zeit auf der alten Stelle. Wenn man dieses für einen Sieg hielt, so waren die Gründe dazu schwach genug. Zum ranstädter Thore sah man frische Truppen nach Lindenau mit Geschütz eilen; es war viel pohlnische Kavallerie dabey. Napoleon selbst ritt mit dem König von Neapel und dem Marschall Ney auf der Chaussee bis an den sogenannten Kuhthurm, um sich wahrscheinlich von der Lage der Dinge zu unterrichten. Die Kombinirten suchten den Paß bey Lindenau zu erzwingen. Infanterie war wirklich schon im Dorfe eingedrungen, wurde aber wieder herausgeworfen, und es entstand nun ein fürchterliches Tirailleurfeuer, wo man jedes einzelne Gewehr konnte abfeuern sehen. Ich bemerkte dabey den unglaublichen Eifer der französischen Voltigeurs, welche einen Graben am Kuhthurme vertheidigten, mit unglaublicher Behendigkeit am Ufer auf und ab liefen, jeden Baum und jede Hecke zu einer Brustwehr benutzten, und so emsig schossen, als ob sie den Rheinbund als Eigenthum in ihren Tornistern trügen. In dem Dorfe selbst waren Kanonen- und Granatenkugeln eingefallen. An mehrern Stellen brach Feuer aus. Ob Freund oder Feind im Vortheil oder Nachtheil war,

konnte man wegen des durchschnittenen Terrains, und wegen der Waldungen, hinter denen am hitzigsten gefochten wurde, nicht beurtheilen. Ausgemacht war es, daß sich die eine Partei eben so anstrengte, diesen wichtigen Punkt zu vertheidigen, als die andere, ihn einzunehmen. Da ihn die Franzosen behaupteten, so muß man ihnen hier den Preis des Sieges zuerkennen. Aus den offiziellen Berichten hat man späterhin erfahren, wie wichtig für die französische Armee Lindenau war, warum sich Napoleon, der bey Wachau und Liebertwolkwitz alle Hände voll zu thun hatte, persönlich nach dieser wichtigen Stelle begab, und das hier befindliche Korps noch durch alle Truppen des General Bertrand verstärkte, deren er auf allen andern Seiten gar sehr benöthigt war. Alle Militärs, welche das Schlachtfeld gesehen haben, stimmen darin überein, daß die französische Armee, wenn Lindenau von den Alliirten genommen wurde, schon an diesem Tage, und mit ihr vielleicht Leipzig, in welchem sich alle Massen zusammendrängen mußten, verloren gewesen wäre.

Nicht so ging es bey Breitenfeld, Lindenthal und Wiederitsch. Dort rückten die feindlichen Linien offenbar vor. Das Kanonenfeuer war ein sicherer Barometer. Das französische Geschütz ging rückwärts, und war schon so nahe an Gohlis und Eutritzsch zurückgedrängt, daß die feindlichen Kugeln bereits in beyden Dörfern einschlugen. Der Tag neigte sich sehr stark,

immer mehr verhüllte das Dunkel die weiten Schlachtgefilde, und nur die Blitze erleuchteten den Horizont noch, wie bey einem schweren Gewitter, denen nach langen Pausen der tiefe Schall nachrollte. — Die Schlacht hatte rings um die Stadt den ganzen Tag gedauert. Auf den Thurmuhren schlug es 6 Uhr, und gleichsam, als ob man auf allen Seiten übereingekommen wäre, diesen Augenblick als den Feierabend für die entsetzliche Blutarbeit zu bestimmen, fiel jetzt der letzte Kanonenschuß hinter Lindenau. Die eisernen Bälle konnten den weiten Raum in die feindlichen Glieder nicht mehr finden. Das kleine Gewehr blieb allein noch wach, es war, als ob der tödtliche Kampf mit einem immer schwächer werdenden Röcheln enden wollte. Nach und nach hörte auch dieses auf. Rings um den Horizont sahe man nichts mehr, als einen weiten Kreis von vielen tausend Wachtfeuern. Nach allen Richtungen sahe man brennende Dörfer, und man konnte aus der Menge derselben schließen, wie verheerend der heiße Tag gewesen seyn mußte. Dies fiel noch deutlicher in die Augen, als wir auf die Straßen kamen. Tausende von Blessirten waren zu allen Thoren hereingeströmt, und ihre Anzahl vermehrte sich mit jedem Augenblicke. Vielen waren Arme und Füße abgerissen, und doch hinkten sie ächzend und jammernd noch fort. An einen Verband war noch nicht zu denken gewesen, die Unglücklichen hatten es durch irgend einen alten Lumpen selbst

gethan, so gut sie es im Stande gewesen waren. Alle suchten Spitäler, für die man leider von französischer Seite schlecht genug gesorgt hatte. Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, daß man den Krieger, der im Dienst zum Krüppel geworden ist, und nicht mehr fechten kann, nirgends so geringe achtet, als in der französischen Armee. Wenigstens ist dieses zu der Zeit der Fall, wenn er der Hülfe am bedürftigsten ist, nämlich gleich nach seiner Verwundung; man hatte weder für die nöthigen Tragen noch Wagen gesorgt, auf denen man diese Verstümmelten wegschaffen, und dadurch vielleicht Tausenden das Leben hätte erhalten können. Da die preußisch-russische Armee nach Lützen marschirt war, und sich zur Schlacht fertig machte, war für diesen Bedarf sehr reichlich gesorgt, und es ist bekannt, daß diese Armee dadurch den bey weitem größten Theil ihrer Blessirten mit sich fortzuführen und für ihre Heilung zu sorgen im Stande war, da bey den französischen Anstalten noch nach fünf Tagen unverbundene und fast ganz verhungerte Soldaten auf jenem Schlachtfelde gefunden wurden, die ihre Rettung größtentheils am Ende hiesigen Aerzten und Einwohnern zu verdanken hatten. Mehr als 10 Tage nach der mörderischen Schlacht sahe ich in einer Scheune in Maisdorf 174 französische Soldaten, die blessirt hierher gebracht worden waren und bis auf den letzten verhungert da lagen. Nur eine Katze wandelte ruhig zwischen den schon halb

verwesten Leichnamen herum. Bey jeder französischen Kolonne sieht man eine Menge Ambulances, und doch fehlen sie da, wo sie am nothwendigsten sind. Uebrigens ist in Hinsicht der Chirurgen bey den französischen Regimentern viel zu wenig gesorgt. Man behauptet allgemein, daß ihre Wundärzte geschickte Leute wären. Da sie aber sehr bequem zu seyn scheinen, und in zu geringer Anzahl vorhanden sind, — ein kompletes Regiment hat nämlich deren nur fünf — so werden die Spitäler in einem Feldzuge, in welchem mehrere große Hauptschlachten vorfallen, und die Kranken und Blessirten zu sehr zusammengepfropft werden müssen, wie es in Sachsen der Fall war, immer sehr schlecht berathen seyn. Nach nichts weniger als übertriebenen Anschlägen hat Napoleon in Sachsen durch die Vernachlässigung des Spital- und Magazinwesens gegen 50,000 Menschen und 20,000 Pferde aufgeopfert, welche erhalten werden konnten, und deren Verlust ihm nur zu bald fühlbar genug geworden ist. — Dieses im Vorbeygehen. —

Für die aus der Schlacht ankommenden Verwundeten hatte man hier das Kornmagazin räumen müssen, welches ungefähr 6000 zu fassen vermag. Jeder Blessirte erhielt einen geschriebenen Zettel am äußern Thore, und war auf dieses Spital angewiesen. Man hatte nicht daran gedacht, nur so viel solcher Billets zu vertheilen, als das Gebäude Kranke fassen konnte, sondern

wies frischweg alles ins Kormagazin, als dieses schon längst überfüllt war. Froh, endlich den Ort gefunden zu haben, strengte der arme Verstümmelte seine letzten Kräfte an, um so bald als möglich Hülfe von den Händen der Aerzte zu erhalten. Wie jammerte der Unglückliche, wenn er seine Hoffnung getäuscht, wenn er viele Hunderte seiner Leidensgefährten auf den nassen Pflastersteinen ohne Stroh und Decke, ohne Verband, ja ohne einen Tropfen Wasser, um den sie oft flehentlich baten, wimmernd und schreiend fand, wenn er an der Thür kurzweg abgewiesen wurde, und ihm nichts übrig blieb, als ebenfalls auf dem harten Pflaster sein Lager zu suchen, das seine Wunde oft nicht einmal vertragen konnte! Man bekümmerte sich hier eben so wenig um ihn, als um die Kiesel, auf denen er wehklagte: eine Menge leerer Mehlfässer, die durch die Franzosen von dem Rathskornboden waren gerollt und geleert worden, mußten den Beklagenswerthen zum unbequemen Nachtlager dienen, welche laut aufschrien, wenn man daran stieß. Viele hinkten weiter, um irgend etwas zur Stillung ihres Hungers und Durstes zu finden. Wer konnte ihnen etwas geben? In der Stadt mangelte schon längst alles; jeder Einwohner konnte mit Geld, Mühe und Angst kaum so viel zusammenbringen, als zu einer kargen Mahlzeit für sich und die Seinigen hinreichte. Glücklich konnte sich der bittende Soldat preisen, wenn er einen Bissen Brod oder

einen Apfel erhielt. Tausende traf dieses günstige Geschick nicht; wo hätten hier auch die barmherzigen Samariter herkommen sollen? So sah es am Magazine, so sah es fast in allen Straßen, und besonders auf dem Marktplatze aus, wo jeder Winkel, der mit einem Wetterdache versehen war, ein Spital war. Die Folgen davon konnten nicht ausbleiben. Viele mußten in der Nacht vor Hunger, Schmerzen und Kälte umkommen. Diese hatte ein glückliches Loos getroffen, sie bedurften menschlicher Hülfe nicht mehr. Wessen Herz hätten solche schauderhafte Scenen nicht zerreißen sollen? Und doch waren die Landsleute der Unglücklichen gerade die, welche gar nicht darauf zu achten schienen, und weil sie wahrscheinlich an dergleichen Anblicke schon zu sehr gewöhnt sind, kalt vorüber gingen. O ihr französischen Väter, Mütter, Brüder und Schwestern, hättet ihr hier eure Söhne und Brüder gesehen, der Anblick würde euch durch euer ganzes Leben, wie schreckliche Gespenster vor Augen schweben! Wahrlich, die Lorbeeren, die sich eure Nation errungen hat, sind um einen schrecklichen Preis erkauft!

Noch habe ich für die Geschichte des heutigen Tages einen sehr bemerkenswerthen Vorfall vergessen, — daß man nämlich Nachmittags, als alle Feuerschlünde um ganz Leipzig donnerten, und die ganze Stadt, da die große Schlacht erst eigentlich begonnen hatte, um den Vormittags errungenen Sieg würdig zu feyern, auf hö-

heren Befehl alle Glocken auf den Thürmen lauten mußte. Ein solches Beispiel hat wohl nie eine Schlacht aufzuweisen gehabt, die kaum ihren Anfang genommen hatte, und sich mit der gänzlichen und entschiedensten Niederlage dessen endigte, der bereits als Triumphator den Siegeswagen bestiegen zu haben glaubte. — Auch heute war die Schlacht unentschieden geblieben, wie alle die versicherten, die von den verschiedenen Punkten des Schlachtzirkels zurückkamen. Die Franzosen hatten wie eingewurzelt gestanden, die Verbündeten wie Granitfelsen; jene hatten wie Männer gefochten, diese wie Löwen. Man ließ die Waffen mit gegenseitiger stiller Hochachtung die Nacht durch ruhen.

Die Kombinirten, welche den Kampf in zwey blutigen Tagen nicht hatten zur Entscheidung bringen können, hatten doch während dieser Zeit mehrere wesentliche Vortheile errungen. Sie hatten Gelegenheit gefunden, sich eine genaue Kenntniß von den Streitkräften ihrer Gegner und von der Beschaffenheit des Terrains zu verschaffen. Sie wußten im Ganzen, welche Punkte vorzüglich zum Angriff geeignet waren, und wie der Feind ungefähr manövriren könnte und würde. Man konnte nun überall die zweckmäßigsten Dispositionen treffen, und dem großen Schlachtplan jene Vollkommenheit geben, die ihn so auszeichnete. Aus diesem Gesichtspunkte genommen, waren also die Alliirten am dritten Tage,

ohne daß wir es ahneten, um einen starken Schritt vorgerückt, und er schied von ihnen mit drei Kanonenschüssen.

Nach dem allgemeinen Urtheile der hiesigen Einwohner mußte der 17te der berühmte Tag werden, an welchem endlich der letzte Akt in dem großen Trauerspiele aufgeführt werden müßte. Wir hatten uns aber geirrt. Der Morgen kam, ohne daß wir etwas von irgend einer Seite hörten. Einzelne Schüsse wurden schon längst nicht mehr geachtet. Große französische Linien standen bey Probstheyde, und auf allen Punkten, wo sie gestern gewesen waren. Die Schlachtordnung war indessen sehr verändert worden. Die großen Heere, welche westlich und nördlich gestanden hatten, waren fast völlig verschwunden. Die Marmontsche Armee, aus drey Armeekorps zusammengesetzt, welche am vorigen Tage bey Breitenfeld gegen die große schlesische Armee unter dem Feldmarschall Blücher gefochten hatte, war auf Möckern mit großem Verluste zurückgeschlagen, und über Wiederitsch, Eutritsch nach der Partha geworfen worden. Jetzt wurde die Gegend von Gohlis bloß von schwachen Korps noch beobachtet. Vormittags erhob sich eine Kanonade von Gohlis her, die aber bald wieder aufhörte. Auf der Wiese zwischen der Stadt und Lindenau lag etwas Kavallerie. Es war dieses das Korps des Herzogs von Padua,

welches die Nordseite der Stadt, durch eine Batterie aus dem Löhrschen Garten herüber unterstützt, gegen feindlich Angriffe decken sollte. Dieser General mußte jetzt, so wie früher, die Erfahrung machen, daß Leipzig seinem Ruhm eben so ungünstig sey, als es seinen Genüssen und Vergnügungen zuträglich gewesen war. Weiter hinaus waren wenig Truppen mehr zu entdekken, man schien feindlicher Seits diesen Paß aufgegeben zu haben. Der linke französische Flügel der Hauptarmee dehnte sich bis Abtnaundorf aus, und hatte starke Korps nach Taucha hin. Das Centrum lief hinter den Kohlgärten und Stötteritz nach Probstheide, der rechte Flügel bis unter Konnewitz an den Wald und die Pleiße. Mehrere Linien waren bis Markleeberg vorgeschoben. Die kombinirte Armee lieferte die Parallele dazu. Mehr von der Schlachtordnung zu sagen, werden Sie von mir nicht verlangen. Die ausführlichen Berichte darüber sind bereits erschienen. Welche Gründe vorhanden gewesen seyn müssen, diesen ganzen Tag über eine Art von Waffenstillstand zu beobachten, ist mir unbekannt. Diese Erscheinung war um so befremdender, da Napoleon sonst nicht gewohnt ist, solche wichtige Arbeiten lange aufzuschieben. Der Oesterreichische General Graf Meerveld, welcher am vorigen Tage ein Beobachtungskorps bey Konnewitz kommandirt hate, war verwundet, nachdem er sein Pferd verloren hatte, in Gefangenschaft gerathen. Dieser Um-

stand hatte Veranlassung zum Parlementiren gegeben, und die heutige Ruhe hatte also wahrscheinlich darin ihren Grund. Mehrere Franzosen gaben als Ursache an, daß der Kaiser eine große Verstärkung von drey Armeekorps erwartete, und darum heute nichts unternähme. Wie die Folge bewies, hatten sich die Franzosen sehr stark geirrt, indem die Verbündeten, nicht aber sie, durch 40,000 Mann unter Bennigsen verstärkt wurden, welche Napoleon zu so ungelegener Zeit über den Hals kamen, daß ihm schon jetzt der Gewinn der Schlacht nicht einmal mehr nützen konnte. Man sahe noch überall in der Ferne den Rauch von den eingeäscherten Brandstellen aufsteigen. Plötzlich stand auch der Thurm zu Probstheide in Flammen. Er stürzte in kurzer Zeit zusammen, und ist nun gänzlich verschwunden. Dieser Brand soll durch Verwahrlosung entstanden seyn.

In der Stadt suchte man nun alle große Gebäude aus, um sie zu Lazarethen einzurichten. Die Zahl der Verwundeten stieg immer höher, und der bei weitem größte Theil bedeckte immer noch die Straßen. Hülfe war bey sehr vielen noch nach drey Tagen nicht möglich. Der König blieb unerschütterlich in der Stadt, um, wie es der Erfolg lehrte, hier sein Schicksal, welches es auch seyn möchte, abzuwarten. An der Schlacht nahm er nur in so fern Antheil, als er den Schloßthurm mit einigen seiner Adjutanten bestieg und mit dem Fernrohre

die Stellungen der Armeen in Augenschein nahm. — Unser Zustand ward immer peinlicher, die Erwartung immer gespannter und die Hoffnung kleinmüthiger. Wie wird es morgen um diese Zeit mit uns stehen? fragte man sich am Abend dieses Tages, und sahe mit Bangigkeit und Zagen dem neuen Tageslichte entgegen. Wir waren weit weniger mitten im Kanonendonner besorgt, als am Schlusse dieses vierten Tages. Er glich einer Windstille, die dem nahen Sturme vorangeht. Die Kombinirten donnerten uns abermals mit drey Kanonenschüssen eine friedliche und gute Nacht zu. Es war ein Sonntag gewesen, und da wir den Grund der heutigen Waffenruhe nicht ausfindig machen konnten, so mußten wir uns mit der Meinung begnügen, daß man ihn durch Blutvergießen nicht habe entweihen wollen.

Der 18te Oktober erschien endlich. Es war ein Tag, der manches Jahrhundert an Wichtigkeit aufwiegt, und er wird um so denkwürdiger bleiben, je weniger die Geschichte solcher aufzuweisen hat, die ihm an die Seite gesetzt werden können. Heute waren es gerade sieben Jahre, daß die Franzosen ihren feyerlichen Einzug in Leipzig gehalten, und die lange Reihe von Uebeln über uns gebracht hatten, von denen wir so sehnlich erlöst zu seyn wünschten. Welche Hoffnungen, Wünsche und Besorgnisse mußten sich nicht an demselben durchkreuzen! Durch alles, was vorher geschehen war, hatte man bloß

die Bahn gebrochen; noch waren unübersteigliche Klippen zu erklimmen, ehe man das große Ziel zu erreichen Hoffnung hatte. Die Heerführer der Kombinirten hatten in mehrern offenen Feldschlachten schon den ersten französischen Feldherren bewiesen, daß sie Mittel und Fähigkeiten genug hätten, den Zauber ihrer Unüberwindlichkeit auf eine sehr kräftige Art zu lösen. Jetzt trat man mit dem Helden selbst auf Leben und Tod im Vernichtungskampfe in die Schranken, den tausend Lobpreisungen seit fast zwey Jahrzehnten weit über die ersten Feldherren älterer und neuerer Jahrhunderte erhoben hatten, und über den man sich höchstens eines vorübergehenden Sieges bisher hatte rühmen können, den er selbst nie einräumte, den er selbst da, als sein ganzes Heer in Rußland aufgerieben wurde, nur physischen Ursachen zur Last legte. Es war der Sieger von Marengo, Austerlitz, Friedland, Regensburg, Wagram und Mozaisk. Neue Lorbeeren hatten ihm bey Lützen, Bautzen und Dresden gegrünt. Hier bey Leipzig wollte man sie ihm, der alles so fest hält, abringen. Man konnte voraus sehen, daß er alles mit fürchterlicher Ausdauer aufs Spiel setzen würde, um, wie immer, alles zu gewinnen, um dem Feldzuge mit einem Schlage ein Ende zu machen. Es schien auf die völlige Vernichtung des Feindes abgesehen zu seyn, da man weit und breit alle Brücken zu seinem Rückzuge abgebrochen hatte. Ob die

Stellung, in die er sich begeben hatte, ihn zu dieser Hoffnung berechtigte, mögen Kenner entscheiden. Sein Vertrauen auf dieselbe muß indessen sehr groß gewesen seyn, weil er für den eigenen Rückzug so unvollkommene Anstalten getroffen hatte.

Die Schlacht begann im Centrum der französischen Armee über Probstheide, wahrscheinlich mit Stürmung der vor der Fronte liegenden Dörfer. Wie wir später erfuhren, wurden sie mehrmals genommen und verloren. Sie sind mehr oder weniger in Schutthaufen vewandelt worden. Um die Blutarbeit mit diesem Tage zu vollenden, hatte man sie mit dem ersten Tagesgrauen angefangen. Um neun Uhr standen bereits alle die ungeheuern Schlachtlinien von Taucha bis Konnewitz im Feuer. Das letztere Dorf lag uns am nächsten, dort konnten wir alles, was vorging, am deutlichsten sehen. Von Lösnig, einem Dörfchen, welches dicht hinter Konnewitz liegt, läuft eine Vertiefung in der Richtung von Südwest nach Nordost, ungefähr 2000 Schritte lang, hin. Diese ist mit einem dünnen Holzsaum besetzt, der aus Erlen, Linden und Eichen besteht, und mit dem Dörfchen einen Winkel bildet. Hinter dieser Linie wurden mehrere französische Batterien aufgefahren, deren beständiges Vor- und Rückwärtsgehen wir mit unsern Fernröhren deutlich, so wie jeden einzelnen Schuß, erkennen konnten. Um mich in jener Gegend genauer zu orientiren, durchwanderte ich zwey Tage später diesen

Theil des Schlachtfeldes, und fand, daß das französische Geschütz ein offenes Dreyeck dort gebildet haben mußte; die Straße, welche gerade aus von Leipzig hinter Konnewitz durch Dehlis und Lösnig, also von Norden nach Süden führt, war nämlich ebenfalls von französischen Batterien besetzt gewesen: die Häuser dieser Dörfer hatten ihnen als Stützpunkt im Rücken gedient, und waren größtentheils von den österreichischen Kugeln fürchterlich zerschossen. Das feindliche Geschütz scheint große Vortheile in Rücksicht des Terrains gehabt zu haben. Die französischen Kanonen, welche in der Linie von Konnewitz nach Dehlis und Lösnig aufgefahren waren, standen nämlich in einer Vertiefung, die österreichischen auf Anhöhen. Die letztern hatten vor jenen den Vorzug, daß sie die beyden Schenkel, welche die französischen Batterien bildeten, wirksam beschießen konnten. Daß dieses geschehen war, konnte man aus der Menge todter französischer Kanoniere und Pferde sehen, die reihenweise an der Linie der genannten Dörfer lagen, und von den feindlichen Kanonen niedergeschmettert waren. Auf den Anhöhen, wo die feindlichen Feuerschlünde gearbeitet hatten, sahe man der Todten weit weniger, auch schienen sie keine Kanoniere, sondern Infanteristen zu seyn, die vielleicht jene Batterien gedeckt haben mochten. Die neben ihnen liegenden Gewehre rechtfertigten diese Muthmaßung. Indessen muß dieser Paß sehr gut vertheidigt worden

seyn, weil er den ganzen Tag nicht genommen werden konnte. Die Pohlen hatten hier unter dem Fürsten Poniatowsky gefochten, und nach Aussage ihrer eigenen Offiziere an 4000 Mann verloren. Das kleine Gewehrfeuer wurde immer heftiger, ein Beweis, daß man schon im wüthendsten Handgemenge seyn mußte. Die französischen Tirailleurs konnten aus den Hölzern, an welche sich ihr rechter Flügel anschloß, nicht verdrängt werden. Wir sahen häufige Kavallerieangriffe, die nichts zu entscheiden schienen. In allen Dörfern, welche hinter Konnewitz auf der Straße nach Borna liegen, brach bis Markleeberg Feuer aus. Der Donner im Centrum, so wie auf dem linken französischen Flügel, rückte allmählig näher nach der Stadt. Das siebente französische Armeekorps, unter dem General Reynier, hatte den linken Flügel, und stand nach Taucha zu. Er bestand größtentheils aus Sachsen. Sie waren so eben ins Feuer gekommen, der Feind hatte viel Geschütz bereits gegen sie aufgeführt. Zum Erstaunen und Entsetzen ihres Anführers nahmen sie plötzlich das Gewehr auf, marschirten in geschlossenen Gliedern mit ihrem Geschütz vorwärts und gingen zum Feinde über. Mehrere französische Bataillons wurden dadurch irre gemacht, und schlossen sich an sie an; sie wurden sogleich entwaffnet und gefangen. Die französischen Kürassiere, welche das Vorhaben der Sachsen erriethen, folgten ihnen, und machten Miene, auf sie

einzuhauen; vergebens! — Die Sachsen machten gegen sie Front, und zwangen sie durch ein heftiges Gewehrfeuer, umzukehren. Man schickte ihnen einen Kartätschenhagel eben so vergeblich nach; er that keinen Schaden. Ihre reitende Batterie kehrte um und demontirte bald das französische Geschütz. Sie wurden von den Kosaken mit einem freudigen Hurrah empfangen, die ihren neuen Kameraden brüderlich die Hand reichten. Die Sachsen hatten verlangt, sogleich wieder gegen die Franzosen ins Feuer geführt zu werden. In dem Herzen jedes einzelnen Kriegers hatte schon längst Rache für alle die Verwüstungen, die ihre Bundesgenossen und Waffengefährten, für die sie so lange ihr Blut in Strömen vergossen hatten, in ihrem Vaterlande angerichtet hatten, geglüht. Die Generale der Kombinirten widersetzten sich aus sehr vernünftigen Gründen diesem Verlangen. Die Sachsen marschirten eine Stunde weit hinter das Schlachtfeld, und bivouakirten einstweilen. Nur das Geschütz wurde später eingeladen, an dem Kampfe Theil zu nehmen, und wirkte mit dem kräftigsten Erfolge. — Dieser Vorfall hatte auf den Gang der Schlacht einen wesentlichen Einfluß, in so fern dem rechten Flügel der Kombinirten, da dem Feinde nun eine Masse von mehr als 6000 Mann abging, das Vordringen erleichtert ward. Ausgemacht ist es, daß der Uebergang der Sachsen auf dem Schlachtfelde bey Leipzig, wie ein Griff einer höhern Hand aus den Wolken in das künst-

liche Räderwerk menschlichen Witzes erscheint, da in dem Augenblick, wo es geschah, gerade auf die Sachsen ein Gewicht gelegt worden war, welches einen entscheidenden Ausschlag geben sollte, und auch konnte. In der Gegend, wo sie standen, wurde die Masse der kämpfenden französischen Armee durch ihre Anwesenheit dem gegen über stehenden Heere bedeutend überlegen, welches auch wirklich gedrängt wurde, und eiligst frisches Geschütz und Verstärkungen an sich zog. Wenn aber der französische Bericht den ganzen Verlust der Schlacht diesem Umstande beymessen will, so hätte man die so oft gebrauchte Vorsicht — hinter zweideutigen Bundesgenossen Kanonen zur Bewachung aufzufahren — dies Mal um so weniger versäumen sollen, da man aus dem frühern Uebergange eines ganzen Bataillons von König Infanterie auf den Geist schließen konnte, welcher in der sächsischen Armee herrschte. Hier hätten die Sachsen ohnehin einen harten Stand bekommen, da der Feind schon mehr als dreyßig Kanonen gegen ihre Linie aufgefahren hatte, und deren immer mehr ins Feuer brachte. Diese ängstigten nun desto heftiger die französischen Reihen, die fast bis an die Kohlgärten zurückgedrängt wurden. Von meinem Standpunkte aus war dieses Vorrücken der Verbündeten nur durch das Näherkommen des Kanonendonners zu bemerken. Noch stand das französische Centrum unerschütterlich, wenigstens wurden wir von der Stadt aus keine Veränderung gewahr, die

auf eine rückgängige Bewegung schließen ließ. Wie mörderisch der entsetzliche Kampf seyn mußte, ließ sich aus den Tausenden von Blessirten muthmaßen, die zu den Thoren herein hinkten, krochen oder getragen wurden. Unter den letztern befanden sich viele Offiziere von Range. Fragte man einen der Zurückkommenden, wie es um die Schlacht stände, so war die Antwort fast durchgehends — schlecht! — Der Feind ist sehr stark. Ein sächsischer Kürassier gestand geradezu, daß sie schon so gut als verloren sey; wir sind schon weit zurück, setzte er hinzu. Stötteritz und Schönefeld wurden noch diesen Abend gestürmt, das erstere aber erst am 19ten erobert. Die Blessirten bedeckten bereits alle Straßen; glücklich war der unter ihnen, der ein Obdach fand. Nirgends Hände zum Verbinden, nirgends ein Labetrunk! Ich sahe einen gemeinen französischen Husaren von der Ehrengarde auf einer Trage bringen, welche ein vornehmer französischer Offizier begleitete. Der Unglückliche hatte 17 Wunden. Sein Begleiter wollte und konnte ihn im Spital nicht unterbringen. Er hielt auf dem neuen Neumarkt mit ihm stille, und bat dringend, ihm nur irgend ein Haus und einen geschickten Chirurgus zuzuweisen, damit der Aechzende gepflegt und verbunden werden könnte. Er sagte, daß der junge Mensch der einzige Sohn aus einer der reichsten und vornehmsten Familien in Frankreich sey. Als sichere Gewährleistung für die reichlichste Bezahlung, erbot er sich, 40 Stück

Napoleonsd'or voraus zu entrichten. Eine weit größere Menge dieser Unglücklichen lag noch auf den Dörfern, wie man in der Folge aus den abgelösten Gliedern, namentlich in Probstheide, sehen konnte, die fuderweise aufgethürmt waren.

Wäre es einem der kombinirten Korps an diesem Tage geglückt, auf irgend einer Seite in unsere Stadt einzudringen, so wäre wahrscheinlich die französische Armee völlig verloren gewesen, weil sich ein solches von hier aus, als dem Mittelpunkte des Schlachtfeldes, überall in den Rücken der französischen Heeresmassen werfen und Centrum und Flügel packen konnte. Dieses hatte Napoleon zu verhindern gewußt. Jetzt fühlte er aber, daß seine Kraft gebrochen, und er nicht mehr im Stande sey, Feld zu halten. Der Rückzug wurde beschlossen, aber er suchte diesen dem Feinde sorgfältig zu verbergen. Die Nacht war bereits hereingebrochen, aber die Feuerschlünde donnerten noch eben so stark, als am Morgen, und das Bataillonfeuer brauste heftiger, als je. Man sahe eine lange Kolonne mit unzähligem Geschütz von Probstheide nach Konnewitz ziehen. Jetzt zitterte ich für die Sache der Verbündeten. Nach meiner Meinung mußten es die französischen Garden seyn, die auf dem rechten Flügel angreifen sollten. Ich glaubte, daß der Augenblick nun gekommen sey, wo Napoleon den Hauptschlag, den er so oft bis auf die letzte Stunde aufsparte, thun würde. Kurz darauf schien auch das Kanonenfeuer

mit neuen Riesenkräften erwacht zu seyn, und währte eine Stunde ununterbrochen, daß alle Häuser in der Stadt bebten. Da es aber, ohne sich entfernt zu haben, endlich schwieg, so konnte man schließen, daß dieser letzte Angriff ohne Erfolg gewesen seyn mußte. Späterhin erfuhr man, daß diese große Truppenkolonne, die zum Theil aus Garde bestand, vom Kaiser Napoleon dem Fürsten Poniatowsky war zu Hülfe geschickt worden, der um diese Zeit von den Oesterreichern und Russen hart gedrängt wurde. Mehr als zehn große Feuersbrünste erleuchteten im nächtlichen Dunkel den ganzen Horizont.

Bey dem entsetzlichen Gewühl in der Stadt war es nicht möglich, die Bemerkung zu machen, daß schon jetzt eigentlich der Rückzug seinen Anfang genommen habe. Schon war ein großer Theil des hiesigen Armeepersonals abgegangen, während der andere alle Anstalten traf, die Stadt zu verlassen. Bey den meisten hatte sich der Ton, in welchem sie noch gestern gesprochen, gewaltig herabgestimmt. Man sprach von dem Unglück des Krieges, bedauerte die leidenden Völker, und meinte, daß der Friede doch die größte Wohlthat für alle sey. Die Menge der hier befindlichen Offiziere war so groß, daß vornehme französische Stabsoffiziere gern mit dem dürftigsten Lager in einer armseligen Kammer vorlieb nahmen, es reichlich bezahlten, und ihre Pferde und Equipagen unter freyem Himmel ließen, wo ihnen die erstern häufig abhanden

kamen. In einem geringen Hause hatte ein solcher Offizier sein Nachtlager gesucht, welches in der Nachbarschaft der Wohnung des Verfassers liegt. Er wurde nach Mitternacht geweckt, und ihm angekündigt, daß seine Kolonne so eben den Rückzug angetreten habe. Er fragte, ob die ganze Armee dieses thue? — Der Bote antwortete, daß ihm dieses nicht bekannt sey. Hierdurch wurde mein Glaube an die verlorne Schlacht zuerst lebendig, und der Gedanke, daß das ganze französische Heer im Rückzuge begriffen sey, wahrscheinlich. Viele französische Employes und Soldaten hatten schon seit mehrern Tagen, wo es sich nur thun lassen wollte, die bunte Uniform mit der einfachsten bürgerlichen Kleidung vertauscht, um unter dieser friedlichen Aegide den Gang der Dinge desto ruhiger abzuwarten, und sollte der Feind seinen Einzug zu unvermuthet halten, unter der Firma eines Leipziger Bürgers, ohne von den Kosakenlanzen in Anspruch genommen zu werden, dem geliebten Rhein zueilen zu können. Besonders bemerkt zu werden verdient es, daß sich schon seit dem ersten Tage eine große Menge Offiziere in die Stadt geflüchtet hatten, die nicht blessirt waren, und die es sicher ohne Erlaubniß gethan hatten. Sie wußten häufig weder ihr Regiment, noch die Kolonne, zu der sie gehört hatten. Beispiele davon sollen früher bey der französischen Armee kaum geahnet worden seyn. Der Verfall der militairischen Disciplin leuchtete also, so wie aus so vielen Erscheinungen,

so auch aus dieser hervor. Der größte Theil ließ sich auch ganz geduldig hier fangen. Ruhiger, als alle diese, sahe der Kommandant der Stadt, General Bertrand, dem Ausgange entgegen, er, der vielleicht zu dem Siege als ein einsichtsvoller Offizier das wenigste Zutrauen hatte. Er verließ seinen Posten nicht, da selbst der Kaiser davon eilte, und auch er wurde daher am folgenden Tage, auf eine jedoch ehrenvollere Art, gefangen. Nichts charakterisirte die Franzosen in den Tagen, an denen sie sich nichts gutes prophezeihten, stärker, als die Aengstlichkeit, mit welcher sie sich für Deutsche ausgaben und dafür gehalten seyn wollten. Dieses geschah nicht allein von denen, die aus den französisch-deutschen Provinzen gebürtig waren, und sich ihrer Muttersprache so sehr geschämt hatten, daß sie dieselbe noch kurz vorher vor ihren Hauswirthen verläugneten, sondern selbst von Stockfranzosen, aus Flandern, die sich jetzt plötzlich erinnerten, daß sie einst zu Deutschland gehört, und daß man bey ihnen ehemals das Recht nicht anders, als in dieser Sprache in ihren Gerichtshöfen gesprochen habe. Die deutsche Sprache stieg jetzt bey ihnen eben so im Preise, als ihre Hoffnungen fielen. Mancher hätte sie um vieles Geld eingehandelt, um wenigstens im schlimmsten Falle auf eine verständliche Art kapituliren zu können.

Dieses war das Ende des fünften Tages. Er sah eines der unermeßlichsten Leichenfelder und eine der blü-

hendsten Gegenden Sachsens als eine große Brandstätte hinter sich. Bang und ängstlich hatte man ihn kommen, und mit unbefriedigten Erwartungen scheiden gesehen. War es uns auch allen wahrscheinlich, daß der Sieg in dieser kolossalen Schlacht die fränkischen Adler gänzlich verlassen hatte, so war das Schicksal unserer Stadt doch noch keineswegs entschieden. Noch immer lagen wir mitten in dem furchtbaren Krater des unermeßlichen Vulkans, der uns vielleicht durch einen mächtigen Stoß von der Stelle wegschleudern, und kaum eine Spur unsers Daseyns übrig lassen konnte. Napoleon war aufs Haupt geschlagen; jetzt galt es noch dem Kampfe, dem reißenden Laufe der Sieger einen augenblicklichen Damm entgegen zu setzen, und die völlige Vernichtung seines noch übrigen Heeres, Geschützes und Gepäckes abzuhalten. Das einzige Bollwerk, was er hierzu brauchen konnte, war Leipzig. Längst war alles, was die Kunst ehedem gethan hatte, es zu einem haltbaren Punkte zu machen, verschwunden. Planken, Zäune und Lehmwände waren kaum geeignet, den Schlägen der Flintenkolben zu widerstehen. Man mußte diesen Mangel überall durch lebendige Mauern ersetzen, und that es leider auf eine Art, die uns alle in Schrecken setzte.

Die Kombinirten legten am 19ten mit dem frühesten die letzte Hand an das große Werk. Ein beträchtlicher Theil des französischen Heeres war bereits am vorigen

Tage und in der vergangenen Nacht mit einer ungeheuern Menge Artillerie durch und in die Stadt in großer Eile gezogen. Was den Rückzug deckte, wurde wüthend angegriffen, und nachdem Stötteritz genommen war, von allen Seiten an die Stadt geworfen. Man glaubte den Siegesflug noch durch ein Mittel aufzuhalten, welches so oft schon große Wirkung gethan hatte, nämlich durch Unterhandeln. Man machte den Vorschlag, die Stadt gutwillig zu räumen und die in derselben befindlichen sächsischen Truppen als neutral zu erklären, wenn man dem retirirenden Heere so viel Zeit ließe, seine Truppen mit Kanonen und Wagentrain aus derselben zu ziehen, bis sie einen gewissen Punkt erreicht haben würden. Die Verbündeten sahen zu gut ein, wie groß der Vortheil sey, den die französische Arme dabey hätte, welche weniger die Schonung der Stadt, als ihre eigene Rettung vor Augen hatte. Diese Bedingung wurde verworfen, und nun wurden mehrere hundert Feuerschlünde gegen Leipzig gerichtet. Unser Schicksal war entschieden, wenn die verbündeten Souverains nicht zu menschlich und edel gedacht hätten. Sie mußten sich Leipzigs um jeden Preis bemächtigen, und sie konnten es auf dem kürzesten Wege und ohne bedeutenden Menschenverlust, wenn sie es nur eine Stunde lang mit Granaten, glühenden Kugeln und Brandraketen, welche eine englische Batterie mit sich führte, beschießen ließen. — Sie wollten aber einem deutschen, schuldlosen Volke Moskaus und Sara-

gossas Schicksal nicht bereiten. Man beschloß, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen, und diesen Sturm nur so weit durch das Geschütz unterstützen zu lassen, als nothwendig war, das feindliche zum Schweigen zu bringen und sich die verpallisadirten Eingänge und Thore zu öffnen. Indessen waren die neuen Donnerschläge, die wie dicht vor unsern Ohren fielen, so entsetzlich, daß ein einziger die Stadt zu vernichten, hinreichend schien. Selbst der König von Sachsen verwendete sich durch Parlementairs für die Schonung derselben. Man bewilligte diese in so fern, als sie die Vertheidigung des Feindes nur immer möglich machen würde; daß man den Einwohnern Sicherheit der Person und des Eigenthums nach der Einnahme bewilligte, und so strenge Mannszucht zu halten versprach, als es nach einem Sturme nur immer möglich seyn würde. Hierzu wurde die Bedingung gefügt, daß kein Franzose in irgend einem Hause verheimlicht werden dürfte, und jedes, wo ein solcher entdeckt würde, in Gefahr sey, in Asche gelegt zu werden. — Sogleich wurden nun die Feuermaschinen, jedoch nur in einer verhältnißmäßig geringen Anzahl, von Norden und Osten wieder in Thätigkeit gesetzt. Sie wurden theils auf die Thorpallisaden, theils auf das französische Geschütz, welches die Eingangsstraßen vertheidigte, gerichtet. Länger als zwey Stunden fielen nun häufig Kugeln und Granaten von Osten und Norden in die Häuser der Stadt und Vorstadt. Mehr-

mals bin ich über die unglaubliche Wirkung einer einzigen Kugel erstaunt. Sie schlug oft zwey starke Wände durch, und setzte ihre Bahn noch weit fort. Auf den Straßen war überall Lebensgefahr, wenn sie auch dort selten niederschlugen. In allen Gassen rissen solche furchtbare Ankömmlinge große Fragmente von Dächern, Mauern und Giebeln herunter, die krachend niederstürzten und jeden Vorübergehenden zu zerschmettern drohten. Die Kanonenkugeln waren noch ziemlich höflich, sie begnügten sich mit einem Gefolge von Dachziegeln und Mauersteinen, und legten sich dann ruhig nieder. Weit ungezogener waren die Granaten, welche an Indigestionen litten, zerplatzten und ihre neue Wohnung sogleich in Flammen setzten. Glücklicher Weise wurden nur wenig solcher Gäste hereingeschickt. Von Norden, d. h. von der Richtung von Halle her, schlugen die mehresten ein. Im Brühl entstand daher drey Mal Feuer, welches mehrere Hintergebäude an der Stadtmauer in kurzem verzehrte, und nur wegen der schleunigsten Löschanstalten nicht weiter greifen konnte. Die Kombinirten hatten durch diese Schreckensboten keine andere Absicht, als dem fliehenden Feinde, der wegen der allgemeinen Verwirrung und Stockung weder vor- noch rückwärts mehr konnte, zu zeigen, daß man ihn nur darum jetzt nicht vernichtete, weil an das Leben eines jeden einzelnen Flüchtlings das Leben eines schuldlosen Bürgers geknüpft seyn könnte. — Ein Vorwerk, nahe

an der Nordseite der Stadt, Pfaffendorf, war schon am 17ten, als der russische General Langeron von Gohlis her gegen die Stadt vorgedrungen, schon bis nahe an die äußern Thore gekommen war, und seine Jäger durch das Rosenthal bis dahin die Franzosen zurückgeworfen hatten, in Brand gerathen, und bis auf die Brandmauern eingeäschert worden. Mehrere Soldaten verloren, da jene Meierey zu einem Spital eingerichtet war, hier ihr Leben. Das Vieh verbrannte fast sämmtlich, und wurde viele Tage nach der Schlacht von den verhungerten französischen Soldaten noch bis auf die Knochen skalpirt, und das schon in Fäulniß übergegangene Fleisch begierig verzehrt.

Sie werden sich leicht eine Vorstellung machen können, wie den Bewohnern der obern Stadt zu Muthe seyn mußte, als sie in der untern schon die schwarzen Dampfwolken aufsteigen sahen, ohne während des fortwährenden Kanonendonners im Stande zu seyn, sich dorthin zu begeben, um Kundschaft einzuziehen, oder hülfreiche Hand zu leisten. Die Furcht vergrößerte hier, so wie überall, alles. Man schrie, daß schon mehrere Straßen in Flammen ständen, und Jeder eilte nun in die eigene Wohnung, um bey ähnlicher Gefahr sogleich bey der Hand zu seyn. Der Aufenthalt in den obern Stockwerken wurde immer gefährlicher, man verließ sie, und flüchtete sich in die Erdgeschosse, oder Keller. Selbst die königliche Familie verließ ihre Zimmer, und hielt

sich des Tages über, da auch in dieses Haus Kanonenkugeln einzuschlagen angefangen hatten, schon seit gestern in dem gewölbten Erdgeschosse in der Schreibstube eines hiesigen Kaufmanns auf. So groß der Schrekken in allen Häusern bey Alt und Jung unter den Bewohnern war, so überstieg doch die Furcht und Angst der noch darin befindlichen Franzosen alle Beschreibung. Viele sahe man wie die Kinder weinen und bey jedem Kanonenschuß konvulsivisch zusammenschaudern. Selbst alte französische Soldaten, die schon manche Schlacht mitgemacht haben mußten, waren ungemein ängstlich. Mehrere derselben suchten sich sächsische Monturen, so sehr sie diese jetzt haßten, zu verschaffen, und zogen sie ohne Bedenken an. Dieselben stolzen Schreyer, welche die Sachsen als Ueberläufer und Verräther lästerten und schimpften, verläugneten jetzt plötzlich ihren ganzen Stolz, und ließen sich sehr gern so weit herab, in der Uniform Schutz zu suchen, auf welcher, nach ihrem Urtheil, eine so schwere Schmach haftete. Mitten in diesem fürchterlichen Gewühl versuchte ich es noch ein Mal, mich von dem zu unterrichten, was in der Vorstadt vorging. Ich fand alles auf den Straßen in wilder Verwirrung, alles eilte und lief wider einander, Kommandeurs trieben ihre Soldaten an die Thore. Ueberall hörte man Schreyen und Lärmen, ohne daß der größte Theil wußte, was er wollte. Patrontaschen und Gewehre sahe man schon hier und da auf den

Straßen weggeworfen. Nur die sächsische Grenadiergarde stand an der Wohnung des Königs mit Gewehr beym Fuß, mit einer bewundernswürdigen Ruhe aufmarschirt. Alles, was sich von den Thoren her mit oder ohne Waffen flüchtete, floh zu dieser Mauer, und stellte sich hinter ihr auf. Hier glaubte man am wenigsten zu befürchten zu haben. Aengstlich suchte jeder Unbewaffnete das nächste Haus zu gewinnen, und fand es gewöhnlich verschlossen. Mehrere Personen hatten durch die überall hereinschlagenden Kugeln bereits das Leben verloren, oder waren schwer verwundet worden. Napoleon war in der Stadt und befand sich bey unserm König, mit dem er sich fast eine Stunde sehr lebhaft unterhielt. Bald darauf sah ich ihn in Begleitung des Königs von Neapel nach dem ranstädter Thore reiten. In seinem Gesicht war durchaus nichts zu lesen, was Furcht oder Unruhe verrathen hätte. Schon war das ganze Thor durch die unsägliche Wagenburg völlig gesperrt. Er kehrte daher um, und ritt langsam durch die Fleischergasse nach der Burgstraße, wo er sich einige Mal eines Riechfläschchens bediente, herum, zum Petersthore hinaus, und nahm durch die Alleen seinen Weg nach dem äußersten ranstädter Thore. Ich hatte während dieser Zeit Gelegenheit gefunden, in ein Haus zu kommen, welches die Aussicht in jene Gegend hatte. Jetzt sah ich zum ersten Mal einen französischen Rückzug in seiner ganzen Konfusion. Da war nirgends mehr an eine Spur von

Ordnung zu denken. Die Reiter- und Fußgarden kamen bunt durch einander. Sie würden wahrscheinlich schneller marschirt seyn, wenn es die stockenden und in einander gefahrnen Wagen und Kanonen gestattet hätten. Sie mußten sich einzeln durchzwängen, und ich glaubte, daß der letzte kaum in sechs Stunden wegkommen könnte. — Zahllose Heerden mitgenommenen Viehes waren mitten in das Gewühl eingeengt. An diesen schien den Franzosen vorzüglich gelegen zu seyn. Sie suchten auch den schmalsten Rand am Stadtgraben, um die gehörnten Lieblinge fortzutreiben. Wer verwegen genug war, und die Hoffnung hatte, diese Thiere bis in seine Behausung zu bringen, konnte hier einen sehr guten Handel machen. Einige blanke Silberstücke waren ja weit leichter zu transportiren, als eine große viereckige Kuh. Bey aller Anstrengung, diese kostbare Beute aus dem Schiffbruch zu retten, war es doch nicht möglich, sie ganz wegzubringen. Mehrere Rinder und Pferde waren stehen geblieben, und suchten nun unbefangen an der Stadtmauer eine kümmerliche Nahrung. Daß es in dem heillosen Wirrwarr an Schreyen und Toben nicht wird gefehlt haben, können Sie leicht denken, ungeachtet alles Lärmen zum Vorwärtskommen nichts half. — Plötzlich sahen wir vom Weiten mitten durch dieses Chaos den Kaiser selbst mit einer nicht eben zahlreichen Begleitung daher reiten. Es ging mit dem Durchkommen besser, als ich glaubte. Er ist, wie ich

nachher erfahren habe, glücklich durch das äußerste ranstädter Thor gekommen. Sobald seine Person in Sicherheit war, wurde die steinerne Brücke gesprengt, und wer noch zurück war, seinem Schicksale überlassen. Der Fürst Poniatowsky, welcher auf einem Seitenwege durch den Herrmannschen Garten geritten war, und nirgends eine Brücke fand, versuchte weiter oben durch die Elster zu schwimmen. Die Ufer sind auf beyden Seiten ziemlich hoch, locker und sumpfig, der Fluß zwar schmal, aber in dieser Gegend ungemein tief und schlammig. Wie es der so gewandte Reiter versehen haben mag, daß er seines Pferdes nicht mächtig blieb, habe ich nicht erfahren können. Der Sage nach soll es sich im Wasser mit ihm überschlagen, und es ihm unmöglich gemacht haben, sich hervor zu arbeiten. Er wurde ein Opfer seiner Kühnheit, und ertrank. Er hatte, wie man nachher sah, zwey tödtliche Wunden, und wahrscheinlich waren diese die Ursache, daß er sich nicht im Wasser helfen konnte. Sein Leichnam wurde mehrere Tage nachher gefunden und mit den seinem Range gebührenden militairischen Ehrenbezeigungen beerdigt *).

*) Selten ist ein Feldherr so tief betrauert worden, als der Fürst Poniatowsky von seiner Nation. Die hier befindlichen pohlnischen Offiziere waren untröstlich, und ließen sogleich auf der Stelle, wo man seinen Leichnam ans Land gezogen hatte, ein steinernes Denkmal errichten. In Warschau und ganz Pohlen sind alle Nachrichten von seinem Tode lange Zeit für Lügen erklärt worden. Selbst Augenzeugen waren nicht im Stande, den Pohlen ihren Irrthum zu benehmen. Mehr, als die pohlnische Nation, hat unstreitig die französische Nation Ursache,

Da nun auch der Oberfeldherr aus der Stadt eilte, so durften wir wohl nicht mehr an der Nähe der Alliirten an unsern Mauern zweifeln. Das immer näher krachende Kanonen- und Gewehrfeuer überzeugte uns auch davon mehr, als uns lieb war. Schon fing man an, Stränge durchzuhauen, um die Pferde wegzubringen. Die tausend Füße der Soldaten wurden immer lebendiger. Eine schwache Arriergarde hatte sich am Reichelschen Garten aufgestellt, um den Feind, wenn er in dem Fuhrwege vordringen sollte, aufzuhalten. Wir hielten diesen noch sehr entfernt, als plötzlich ein wildes Geschrey entstand, daß die Russen das äußerste Petersthor erstürmt hätten, und vom Roßplatze herum kämen. Unter den Franzosen wurde es unruhig. Da stürzten plötzlich russische Jäger im vollen Laufen, mit einem fürchterlichen Hurrah und mit vorgehaltenem Bajonnet auf sie los, und schossen im stärksten Jagen einzeln ihre Gewehre auf sie ab. Sie setzten mit einer Leichtigkeit, die ich den Russen nie zugetraut hatte, über umgeworfene Kanonen und andere Hindernisse, wie über Strohhalme. Jetzt hielt ich es für rathsam, meinen gefährlichen Posten zu verlassen und eiligst nach Hause zu gehen. Unterwegs erfuhr ich, daß die Preußen in demselben Augenblick das grim-

um ihn zu trauern, für welche sein Verlust unersetzlich ist. Gewiß war er einer ihrer ersten und ausgezeichnetsten Heerführer. Wenn Napoleons Sache, für die er so lange focht, nicht die gerechteste war, so verdient er doch auch bey uns, wegen der Festigkeit und Ausdauer, die er im Unglück bis an seinen Tod gegen ihn bewies, Achtung und Bewunderung.

maische Thor mit Sturm genommen hätten, und in wenig Minuten in der Stadt seyn würden. Ueberall knallte das Gewehrfeuer, in welches sich bisweilen noch Kanonenschüsse mischten, die auf die Wagenburg bereits in der Vorstadt gethan wurden. Ueber die Stadtmauer zischten ebenfalls Flintenkugeln durch die Straßen. Als ich das Haus glücklich erreicht hatte, und mich mit dem Kopf zum Fenster herauswagte, sahe ich erschrocken nicht weit von meinem Hause schon zwey preußische Jäger, die einige fliehende Franzosen verfolgten und nach ihnen schossen. Hinter ihnen hörte ich den Sturmmarsch, das furchtbare preußische Flügelhorn, und ein tausendstimmiges Hurrah! und Vivat Friedrich Wilhelm! Das innere Petersthor hatte eine Kompagnie badener Jäger zu vertheidigen. Diese verließen sogleich ihre Posten, und liefen, wie vom Sturmwind fortgerissen, nach dem Marktplatz, wo sie sich aufstellten, und so wie die sächsischen Gardegrenadiere keinen Schuß thaten.

So war sie denn da, die so lange gefürchtete und gehoffte Stunde! Was wir nach dem 2ten May nie glauben konnten — daß nämlich je ein Preuße wieder nach Leipzig kommen würde — war geschehen! Sie waren als Freunde damals von uns geschieden, und hatten sich durch ihr musterhaftes Betragen unsere ganze Achtung und Liebe erworben. Wir hatten sie, so wie die Russen, im ehrenvollsten Andenken behalten. Jetzt erschienen sie als Feinde, als Krieger, welche die Stadt

mit Sturm hatten nehmen müssen. Unsere Söhne und Brüder hatten gegen sie gefochten. Was konnte unser Schicksal seyn? welches Loos traf vor sieben Jahren Lübeck unter ähnlichen Umständen? Aber es waren Alexanders, Franzens, Friedrich Wilhelms und Carl Johanns Krieger, furchtbar dem Feinde, gutmüthig und edel gegen den wehrlosen Bürger. Kein Soldat beging in der Stadt, so weit des Verfassers Kunde reicht, den geringsten Exceß. Sie bezahlten sogar Brod, Tabak und Branntwein baar. In der Vorstadt ging es so gut nicht ab: mancher Einwohner wurde da sehr hart mitgenommen. Aber wie wären die Befehlshaber nach einem Kampfe, der in jedem Winkel der Stadt gewüthet hatte, im Stande gewesen, überall gegenwärtig zu seyn, und jeder Unordnung zu steuern? Vergleicht man die Sieger im Ganzen mit unsern bisherigen Freunden und Beschützern, so gehe man durch ganz Sachsen, und urtheile dann, zu wessen Vortheil die Parallele gezogen werden muß.

Es war halb ein Uhr, da die Kombinirten in die Stadt eingedrungrn waren. Das Geschütz war dabey nur wenig, und im Innern der Stadt gar nicht gebraucht worden. Hätten die Verbündeten nicht zu viel Rücksicht auf die möglichste Schonung genommen, so hätten einige Hundert ihrer braven Krieger weniger aufgeopfert werden können. Sie ließen indessen durch Infanterie stürmen, um die Stadt nicht zu Grunde zu richten. Jetzt war

das große Tagewerk bald vollbracht. So hartnäckig sich die Franzosen größtentheils vertheidigten, so wenig waren sie doch im Stande, den eisernen Massen ihrer Gegner zu widerstehen. Sie wurden überall geworfen und aus der Stadt gejagt. Man muß ihnen, wie während der ganzen Schlacht, so besonders beym Sturme das Zeugniß geben, daß sie, besonders die Infanterie, überaus brav gefochten haben. Oft setzten sie sich zwey bis drei Mal wieder noch in den Straßen. Diese Bravour ging indessen nur bis zu einem gewissen Punkte. War es bis zu diesem gekommen, dann trat plötzlich das entgegengesetzte Extrem ein. Wer von einer französischen Flucht, wenn sie einmal eingetreten ist, nicht selbst Augenzeuge gewesen ist, kann sich durchaus keinen Begriff davon machen. Man sahe häufig einen einzigen Preußen mehr als 20 jagen, mitten unter sie hineinstürmen, und ohne Widerstand alles links und rechts todt stechen, oder schlagen, was seine Waffen nicht wegwarf. Bald war kein bewaffneter Franzose mehr in unsern Mauern. Die Todten bedeckten alle Straßen, und namentlich in der Vorstadt. Der Verfasser sah oft auf einem kleinen Raume deren acht. Schon nach einer Stunde konnte man unbesorgt überall herumgehen. Aber auf welche Scenen stieß man nun! Der Raum, den Leipzig mit allen Vorstädten einnimmt, wird nicht viel weniger als zwey Stunden im Umfange haben. Hier war selten ein Platz, wenn er nicht mit Häusern

besetzt war, wo man nicht gefochten hatte. Ueberall stieß man hier auf Todte. Besonders groß war die Anzahl der Pferde. Die Leichen lagen am dichtesten, je mehr man sich dem ranstädter Thore näherte. Der ranstädter Steinweg, der von dem sogenannten Mühlgraben durchschnitten wird, gewährte einen vorzüglich schauderhaften Anblick. Dort sahe man überall Menschen und Pferde, die ins Wasser gedrängt, darin ihr Grab gefunden hatten, und in scheußlichen Gruppen hervorragten. Hier hatten sich die stürmenden Kolonnen von allen Thoren her, indem ihnen der fliehende Feind als Wegweiser gedient hatte, größtentheils vereinigt, und in den zusammengedrängten Massen ein sicheres Ziel für jeden Schuß gefunden. Nicht mehr, als 20 preußische Landwehrmänner stürzten sich zuerst von der Allee her auf den Steinweg. Sie gaben an der Angermühle einige Mal Feuer, als es aber damit nicht rasch genug ging, stürmten sie mit dem Bajonnet in die dichtesten Haufen, und stachen nieder, was ihnen begegnete. Am Ende schlugen sie kurzweg mit den Flintenkolben drein, und warfen die Getroffenen ins Wasser. Am gräßlichsten sah es in dem schönen Richterschen Garten, sonst eine Zierde der Stadt, da aus, wo er an die Elster stößt. Dort müßte auch Kavallerie im Handgemenge gewesen seyn, wenigstens sahe ich eine große Menge französischer Kürasse liegen. Kaum kann man glauben, daß sie von den Helden, als eine unnütze Last, weggeworfen worden sind.

Am ganzen Ufer hinauf sahe man Köpfe, Arme und Füße aus dem Wasser hervorragen. Unzählige, die hier den tückischen Fluß hatten durchwaten wollen, waren ertrunken. Man war eben beschäftigt, die weggeworfenen Gewehre zusammenzutragen, und hatte bereits einen Haufen aufgeschichtet, der weit über Mannshöhe emporstieg.

Rauchende Brandstellen von ganzen Dörfern und Städten, große Verheerungen durch Ueberschwemmungen geben einen traurigen Anblick; aber ein Schlachtfeld ist gewiß das Gräßlichste, was je ein Auge sehen kann. Hier sind alle Schrecknisse vereinigt, hier ist das reichste Erntefest des Todes, der höchste Jammer und die tausendfache Vernichtung des blühendsten Lebens! Die ganze Gegend hat an und für sich schon eine ganz eigene, abschreckende Physiognomie, die ihr die so verschiedenen Ingredienzien, die man nirgends so beysammen findet, geben. Die Reste von Feuerbränden, das überall zertretene Stroh, Knochen und Fleisch von geschlachteten Thieren, zerbrochene Geschirre, tausenderley Lederwerk, zerrissene Tornister, alte Lumpen, weggeworfene Kleidungsstücke, alle Arten von Pferdegeschirren, zerschlagene Gewehre, aufgebrochene Wagen und Karren, Waffen aller Art, und tausend sterbende und todte scheußlich zerstümmelte Körper von Menschen und Pferden — das alles wild durch einander. — Hu, mich schaudert, wenn ich das Gemälde ins Gedächtniß zurückrufe, das

ich um keinen Preis wieder zu sehen wünsche. — Dieses sahe man allenthalben, und wer früher in Leipzig gewesen war, und es in diesem Zustande wieder sah, kannte seine schönen Umgebungen nicht mehr. Barrieren, Anlagen, Parks, Hecken und Spaziergänge waren gleich verwüstet und verschwunden. Dieses hatte aber nicht etwa das heutige Gefecht, sondern das frühere Bivuakiren der Franzosen gethan, die es nun einmal nicht anders thun, als daß ihre Bivuaks die häßlichsten Denkmäler ihres Daseyns überall seyn müssen, um zu keiner Verwechslung Veranlassung zu geben. Wie es im Richterschen Garten aussah, so war es auch in allen übrigen. Unter ihnen zeichnete sich der vortreffliche Löhrische besonders aus. Hier hatte französisches Geschütz nach Gohlis zu gestanden. Hier war es über Roß und Mann mit am schärfsten hergegangen. Traurig schienen die im italienischen Geschmack aufgeführten Prachtgebäude auf ihre freundlichen, jetzt schrecklich zugerichteten Haine, im Frühling durch den Gesang unzähliger Nachtigallen belebt, jetzt der Sitz eines überall lauten Todesröchelns, — hinzuschauen. Die dunkeln Spaziergänge, — Gartenhäuser und Lauben, so oft die Zuflucht für die Erholung, für die Freuden der Geselligkeit und das stille Nachdenken, waren jetzt die Sterbeläger, die Spitäler und die Oerter des Schmerzes und der Verzweiflung. Der paradiesische Garten war der Sitz der Verwesung und eine verpestete Grube von Fäulniß. Eben dies gilt von

dem Großbosischen, dem Reichelschen und den übrigen großen Gärten um die Stadt, wo die Kombinirten mit Sturm hatten eindringen müssen. — Unter den Gebäuden hatten vorzüglich die viel gelitten, welche an den äußern Thoren der Stadt befindlich waren. Es waren dieses die Wohnungen der Accis- und übrigen Thorofficianten. Diese waren größtentheils so durchlöchert, daß sie eher einem großen durchsichtigen Käfig, als massiven Mauern mehr ähnlich sahen. Alles dieses kam indessen, ungeachtet sicher mehr als 1000 Kugeln in die Stadt geflogen waren, gegen das, was geschehen konnte, und was wir befürchten mußten, in gar keine Betrachtung. Wir sehen nun einer bessern Zukunft entgegen, und haben die schwere Prüfungszeit überstanden. Leipzigs Handel wird wieder aufblühen, und der Fleiß, die Betriebsamkeit und der Sinn der Bewohner fürs Schöne wird aus diesen Trümmern gewiß bald eine neue schönere Schöpfung hervorzurufen wissen.

Ich führe Sie jetzt von dieser Art von Greuelscenen weg, um Ihren Blick auf andere zu lenken, die Sie, wenn das Gemälde vollständig seyn soll, nicht übergehen dürfen. — Jene Heere, welche so lange das Schrecken Deutschlands und Europas gewesen waren, und uns jetzt das letzte schreckliche Denkmal ihres Daseyns, wahrscheinlich auf immer, gestiftet hatten, waren wie von einem reißenden Strome fortgerissen, in der wildesten Flucht. Gottes Schrecken war über sie gekommen. Der Sieger

war ihnen bey Leipzig in der fürchterlichsten Gestalt erschienen, und saß ihnen rastlos mit der eisernen Faust auf dem Nacken. Die Verfolgung ließ erst eine Stunde hinter der Stadt etwas nach; bey Markranstädt holte das geschlagene Heer zuerst wieder Athem, und gestaltete sich einigermaßen zu einem zusammenhängenden Ganzen. Die Beute, welche die Kombinirten machten, war unermeßlich. Die Vorstädte waren gepfropft voll Wagen und Kanonen, welche man hatte stehen lassen müssen. Ihre Menge war für das geübteste Auge noch gar nicht durch eine vorläufig runde Zahl einigermaßen zu bestimmen. Noch ließ man alles stehen, und unterrichtete sich nur hier und da von dem Inhalt der Wagen. Eine große Menge war mit Reiß beladen, der zum Theil, besonders von den Preußen, verschenkt wurde. Wahrscheinlich hat ihn mancher französische Magen bey seiner kümmerlichen Abendmahlzeit stark vermißt. Alle Straßen wimmelten nun von verbündeten Truppen, die zerstreut gefochten hatten, und sich jauchzend des großen Sieges freuten. Ihre Monarchen hielten bald nach der Einnahme ihren Einzug. Alles drängte sich herzu, um die erhabenen, so lange ersehnten Retter zu sehen. Sie kamen ohne alles Gepränge, in den einfachsten Offiziersuniformen. In ihrem Gefolge sahen wir jene Helden, einen Blücher, Bülow, Platow, Barklay de Tolly, Fürst Schwarzenberg, Fürst Repnin, Sanders u. s. w., die wir so lange bewundert hatten. Der Volksjubel überstieg

alle Gränzen. Ein tausendstimmiges Hurrah und Vivat wurde ihnen von allen Seiten zugerufen, und aus allen Fenstern weheten die friedlichen weißen Tücher. Einige sehr wenige waren an diesem großen Tage unglücklich genug, sich nicht freuen zu können. Es war die einzige, aber auch schwere Strafe, kein deutsches Herz im Busen zu tragen. Nie schallten Kaisern und Königen die lauten Grüße vieler Tausende so tief aus den Herzen zu, als Alexandern, Franzen, Friedrich Wilhelm und Carl Johann. Lange Truppenzüge folgten ihnen, die unter ihren siegreichen Fahnen den schweren Kampf so ruhmvoll bestanden hatten. Mitten in den Reihen von Kosaken, preußischen, russischen, österreichischen und schwedischen Husaren und Dragonern sahe man unsere braven sächsischen Reiter einziehen, entschlossen, fortan für Deutschlands Freyheit und wahrhaft für ihr Vaterland mit ihnen zu kämpfen.

Ohne zu rasten, marschirte eine große Anzahl Regimenter sogleich weiter, und schlug theils den Weg nach Pegau, theils nach Merseburg ein, um den Feind in der linken Flanke und im Rücken zu verfolgen. Die Blüchersche Armee hatte schon seit gestern sich in die Gegend nach Merseburg gezogen, wo sie jetzt dem retirirenden Heere in der rechten Flanke stand. Für Leipzig war nichts mehr zu fürchten. Ueberall sahe man französische Offiziere und Soldaten unter ihren Siegern herumgehen. Nur hier und da wurden sie zusammengetrieben und

transportirt. Von dem größten Theile nahm man im ersten Gedränge wenig Notiz, da die Thore überall besetzt waren, und schwerlich einer entkommen konnte. Viele waren während des Sturms aus ihren Quartieren in der Vorstadt herein geflüchtet. Mancher schien bedeutende Effekten und Geld dort zurückgelassen zu haben, wie ich aus mehreren Aeußerungen derselben schließen konnte, wo sie mehrere Napoleonsd'or boten, wenn man ihnen behülflich seyn könnte, ihre Wohnung zu erreichen. Dazu war es aber nun zu spät. Es war strenger Befehl gegeben, keinen Franzosen zu verheimlichen, oder aufzuhalten, und sie mußten daher vor der Hand in den Spitälern einen Zufluchtsort suchen.

Nur ein geringer Theil der verbündeten Truppen war zur Verfolgung des Feindes aufgebrochen. Der bey weitem größere ruhte in unzähligen Reihen um die Stadt von der langen und blutigen Schlacht aus. Ein Theil der Armee-Equipage kam herein, und bald waren alle Straßen mit Menschen angefüllt, daß man ohne Lebensgefahr kaum irgendwo durchkommen konnte. Die verbündeten Monarchen nahmen ihre Wohnungen am Markte, und das Gewühl der Wachen und Equipagen war daher dort unbeschreiblich. Ich sahe hier den bisherigen französischen Kommandanten der Stadt zu Fuße mit einem zahlreichen Gefolge von Offizieren und Kommissairs kommen, welcher sich der russischen Generalität

nahte. Das Schicksal dieses Mannes, des Generals Bertrand, war am meisten zu bedauern; er war ein durchaus rechtlicher Mann, der an allem unsäglichen Elend, welches seit sechs Monaten über uns gekommen war, keinen Antheil hatte. Die Kommissaire gingen mir desto weniger nahe, ich sahe sie von jeher als die Büchse der Pandora in der französischen Armee an, aus welcher so unzählige Plagen über alle Länder gekommen sind. — An der Wohnung unsers Königs bemerkte man keine andere Veränderung, als daß eine große Menge sächsischer Generale und Offiziere dort versammelt war. Die Leibgrenadiergarde versah, wie zuvor, die Wache, und vor den Fenstern paradirte ein russisches Grenadierbataillon. So viel mir bekannt ist, hat zwischen dem König von Sachsen und den verbündeten Monarchen keine Zusammenkunft Statt gefunden. Am längsten hielt sich der König von Preußen mit dem Kronprinzen hier auf. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland gingen, so wie der Kronprinz von Schweden, zeitig der Armee nach. Nach der Abreise des preußischen Monarchen ging auch unser König, unter einer starken Bedeckung von Kosaken, nach Berlin ab.

Man konnte die französischen Spitäler, die wir seit dem Anfange des Jahres beständig hier gehabt hatten, und die sich seit der Schlacht von Lützen, und nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes, da man in Dres-

den die Kranken nicht mehr unterbringen konnte, und nun alles ohne Umstände nach dem gesegneten Leipzig schickte, bis über 20,000 Preßhafte vermehr hatten, als einen bösartigen Krebs ansehen, der immer weiter um sich frißt und alle gesunde Säfte verzehrt. Durch sie war das fürchterliche und zerstörende Nervenfieber zu uns gekommen, das eine Sterblichkeit unter den Einwohnern herbeyführte, welche die gewöhnliche fast doppelt überstieg. Sie waren und sind noch schon in dieser Hinsicht eines der schrecklichsten Uebel für die Stadt. Sie wurden es aber noch mehr, da ihre Verpflegung, ohne daß man französischer Seits auch nur fragte, wo der ungeheure Fond herkommen sollte, völlig dem Kreise zur Last fiel, ohne daß man an die geringste Entschädigung dachte. Rechnet man im Durchschnitt für sechs Monat 10,000 Kranke, und auf jeden derselben 12 Groschen täglich — schwerlich konnte man ihn, alles mit eingerechnet, dafür erhalten, — so gibt dieses für jeden Tag 5000, und in sechs Monaten die enorme Summe von 900,000 Thaler, welche die erschöpften Kassen baar hergeben mußten. Dieser Maßstab dürfte indessen so verjüngt seyn, daß er vielleicht weit höher genommen werden muß. Sehr unterrichtete Männer versichern, daß man die Kosten für die Lazarethe auf einen Tag im Durchschnitt füglich auf 9000 Thaler anschlagen konnte. Ein ziemliches Aggregat von unsern Landständen wäre durch eine solche Summe allein schon zu Grunde gerichtet

worden, und doch waren das nur die Spitäler. Schließen Sie nun auf das Uebrige. —

Schon vor der Schlacht bey Leipzig sahe es in diesen Gifthöhlen, in diesen Wohnungen des Jammers traurig genug aus, da sie immer mehr angefüllt und erweitert wurden. Mancher der dort Angestellten, und besonders mancher brave und geschickte Arzt, trug aus ihnen den Keim des Todes in seine Familie. Reinlichkeit war in ihnen durchaus bey allen Anstalten nicht zu erhalten, und man konnte ohne Ekel, und ohne die Nase zuzuhalten, bey keinem vorübergehen. Da Leipzig durch den großen Armeekreis von der ganzen übrigen Welt, wie der verschlagene Schiffer auf einer wüsten Insel, eine geraume Zeit völlig abgeschnitten war, so wuchs die Noth in diesen Krankenhäusern täglich. Jetzt fingen auch die Nahrungsmittel an zu mangeln. Das Elend erreichte den höchsten Gipfel, als die Tausende vom Schlachtfelde nun auch dort Hülfe suchten. Selbst Brot konnte den Unglücklichen nicht mehr zur Genüge gereicht werden. Viele irrten völlig ohne Obdach umher. Jetzt sahe man Scheußlichkeiten, die selbst den gefühllosesten Kannibalen einen eiskalten Schauder durch alle Glieder gejagt, und die Haare empor gesträubt haben würden! Nimmermehr kann ein Auge bey Smolensk, an der Berezina und auf der Straße nach Wilna etwas Entsetzlicheres gesehen haben: dort raffte der Tod seine Beute wenigstens rascher weg. Tausend Jammergestalten wankten in allen Straßen und

bettelten an jedem Fenster, an jeder Thür. Selten war das Mitleid im Stande, etwas zu geben. — Das waren indessen gewöhnliche und alltägliche Dinge. Daß ein solches Gerippe oft den schmutzigsten Knochen aufhob, und begierig daran nagte; die geringste Brodkrume, die sich irgend auf einen Kehrichthaufen verirrt hatte, so wie Aepfelschalen, Kohlstrünke und Obstkerne mit Heißhunger verzehrte, — gehörte bey weitem nicht mehr unter die Seltenheiten. Aber der Hunger blieb an diesen ekelhaften Gränzen noch nicht stehen. Mehr als zwanzig Augenzeugen können es bekräftigen, daß französische Soldaten an gefallene Pferde, die bereits in Fäulniß übergegangen waren, herankrochen, mit kraftlosen Händen durch irgend ein stumpfes Messer in die Hinterkeulen bohrten, das Fleisch herauszogen und Aas verzehrten! Was Rabe und Geyer nur im Nothfall als Nahrung suchen, mußte ihnen zur Sättigung dienen! Selbst von abgelösten menschlichen Gliedern schnitt man Fleisch herunter, und bratete es zur Stillung des wüthenden Hungers! Ja, es ist unglaublich — selbst Excremente wurden durchwühlt, um unverdaute Reste zu verschlucken! Sie kennen mich, und trauen mir gewiß nicht zu, daß ich Ihnen Dinge als wahr erzähle, bey denen ich in Gefahr wäre, von einer ganzen großen Stadt Lügen gestraft zu werden. — So waren die Spitäler ein verpesteter Vielfraß für die Stadt, von dem sich Geruch, Gehör und Gesicht mit Abscheu wegwenden mußten, und einer von den schreck-

lichsten Vampiren, die in so großer Menge unser Mark und Blut weggesaugt hatten, und jetzt der Stadt und den Kranken selbst verderblich wurden. Auch hier fand man Beyspiele von jener Resignation und Selbstverläugnung, die keiner Nation wie der französischen in dem Grade eigen ist. Ich sahe mehrmals junge Soldaten mit abgerissenen Schenkeln, oder Armen, auf bloßer Erde oder Steinen drey Tage lang liegen, wo ihnen durchaus keine Hülfe, kein Bissen Brod, kein Tropfen Wasser zu Theil ward, ohne daß sie einen Schmerzenslaut von sich gaben, oder die ruhige und gefaßte Miene, womit sie die Vorübergehenden betrachteten, veränderten. Diese baten durchaus um nichts, sie klagten nie, sondern schienen nur mit dem einzigen Wunsche beschäftigt, daß die karge Lebensflamme nur so bald als möglich erlöschen möchte. Von diesen ist schwerlich einer gerettet worden. Es wäre ungerecht, den Grund einer so heldenmüthigen Fassung und Ergebung in einem gewissen Stolze, oder in roher Gefühllosigkeit zu suchen. Gerade diese Unglücklichen waren sicher die Bessern und Edlern, und unstreitig Leute von guter Familie und Erziehung, die zu bitten und zu wehklagen nie gelernt hatten.

Einen besonders gräßlichen Anblick bot der große hiesige Gottesacker dar. Man hatte der friedlichen Todten und ihrer Denkmäler so wenig, als irgend eines Winkels in der Stadt geschont. Diese reiche Schatzkammer des Todes, der bisher nur die Einwohner der Stadt zinsbar

gewesen waren, hatte auch von den Fremdlingen, die es gewagt hatten, hier ihren Kampfplatz aufzuschlagen, einen schweren Tribut eingetrieben. Sie war weit und breit mit Leichnamen und Aesern bedeckt. Man hatte die leichten Lehmmauern als eine große Schanze benutzt, und Schießscharten hineingearbeitet. Lange vorher war schon darin bivuakirt worden, auch wurden die preußischen, russischen und österreichischen Kriegsgefangenen hier ohne Nahrung, Stroh und Obdach oft mehrere Tage im schrecklichsten Sturm und Regen eingesperrt. Die armen Krieger hatten indessen die vielen und schönen Denkmäler der Begrabenen sehr geschont, und nur da einen Zufluchtsort gegen die Nässe, oder ein Nachtlager gesucht, wo sie offene Schwibbögen fanden. Jetzt fiel dieser weite Raum, der einem prächtig verzierten Garten mehr, als einem Todtenacker glich, unter die alles vernichtenden Hände der Franzosen. Er sahe sich bald nicht mehr ähnlich; was die Kunst in einem Jahrhundert durch tausend Hände hervorgebracht hatte, wurde bald durch sehr wenige besudelt und zertrümmert. Die festesten eisernen Thüren in die Grufthäuser wurden erbrochen, die Wände ihres Trauerschmucks beraubt, Kranz und Todtenkrone zerrissen, die letzten Opfer der Liebe und des Schmerzes vernichtet, und alles, was Holz hieß, in die vorübergehende Flamme der Wachtfeuer geworfen, damit die Lebenden die Stätte ihrer geliebten Todten nicht finden sollten. Die große Menge

der geschmackvollsten Gatter, womit man überall Gräber umgeben sah, verschwand größtentheils, und man fand ihre Ueberbleibsel nur noch höchstens in der Asche, oder den übrig gebliebenen Resten der rauchenden Brände der Wachtfeuer. Am 19ten wurde auch dieses elende Bollwerk gestürmt, und wie ein leichtes Jagdnetz niedergeworfen. Jetzt sah man überall die Kadaver der Pferde auf den Gräbern statt der Trauermonumente für die Gebeine der friedlich Verstorbenen. — Nach der Schlacht wurde ein Theil der gefangenen Franzosen hier aufbewahrt. Die sogenannte Gottesacker- oder Johanniskirche, welche sich auf demselben befindet, war schon seit dem Monat May zu einem Spital eingerichtet worden, das schon seit dem Anfange des Oktobers von Kranken wimmelte. Jetzt konnte diese die Menge nicht mehr fassen; Kranke und Gefangene irrten und lagen daher überall bunt durch einander zwischen den Gräbern umher. Was noch verschont geblieben war, wurde nun größtentheils völlig verwüstet. Hier fanden triftige Entschuldigungen Statt, die in der entsetzlichen Noth einen vollwichtigen Grund hatten. Wer konnte es dem Jammer und der Verzweiflung verargen, wenn sie die äußersten Mittel ergriffen, welche die schwächste Linderung verschaffen konnten? Man suchte für die kalte Herbstnacht wenigstens ein Obdach, sollte es selbst in der schaurigen Wohnung verwester Leichname seyn. Jeder Schwibbogen, wenn es nur immer möglich war, ihn zu öffnen,

wurde zu einer Schlaf- und Wohnstelle gemacht, die wenigstens dem Aufenthalte zwischen nassen und bereiften Gräbern vorzuziehen war. Man stieg in die tiefsten Grüfte, um Särge zu erbrechen, die Gebeine herauszuwerfen und Brennholz zu haben, die erstarrten Glieder zu erwärmen. Ich selbst sahe einen französischen Soldaten, der auf einer Menge aufgeschichteter Särge mehr als 12 Fuß tief hinabgestürzt, mehrere Tage vielleicht, ohne wieder empor kommen zu können, dort gelegen, und mitten unter Abgeschiedenen seinen Tod gefunden hatte. — Scheußlich grinzten die Todtenschädel, deren Anblick man den Lebenden so sorgfältig verborgen hatte, aus den zerschlagenen Särgen in den Grüften!

So eifrig und viel die neu angeordneten kombinirten Behörden bemüht waren, sogleich zweckmäßige Anstalten zu treffen, dem Elende auf allen Seiten abzuhelfen, so war es doch durchaus menschlichen Kräften nicht möglich, sich durch das entsetzliche Chaos, das sie fanden, durchzuarbeiten. Die Franzosen hatten alles in zu großer Verwirrung hinterlassen. In der Stadt herrschte an allen Dingen Mangel, die Dörfer waren weit und breit verwüstet und rein ausgeplündert, es fehlte also an allem. Mehr als dreyßig Spitäler waren nicht im Stande, die Kranken, welche überall herum krochen und wankten, aufzunehmen. Wo sollte man alle die geräumigen Häuser, wo in denselben Strohsäcke, Decken, Geschirre, wo Nahrungsmittel und die ungeheure

Menge von Aerzten hernehmen, die hinreichend gewesen wären, alle die Unglücklichen zu versorgen, die ihrer bedurften? Alle nur einigermaßen passenden Lokals waren schon längst in Beschlag genommen, und alles so ausrequirirt, daß die hiesige Lazareth-Kommitee schon lange vorher nicht einmal mehr im Stande war, die so nöthige Charpie aufzutreiben. Fast jeder Barbierlehrling mußte schon gezwungen werden, seine ungeübten Hände zum Verbinden in die Spitäler herzugeben. Mit Geld konnte man nichts mehr zwingen, wenn man dessen noch so viel gehabt hätte, und diese Quelle war noch überdies völlig vertrocknet. Der geübteste Verstand mußte schwindeln und die unerschütterlichste Gegenwart des Geistes bankerott werden, wenn sie den Knaul erblickten, der hier aufzuwinden war. Man sahe nirgends einen Anfang oder ein Ende. Die Stadt war mit Aesern bedeckt, die Flüsse von Leichen gedämmt. Tausend Hände waren nöthig, diese Pestmaterialien wegzuschaffen und zu verscharren, ohne daß man daran denken durfte, das Schlachtfeld um Leipzig selbst aufzuräumen. Da alles Hülfe suchte, so blieb natürlich keiner übrig, der sie geben konnte. Ob man zuerst bauen, schlachten, backen, brauen, begraben, verbinden, schleppen oder tragen sollte, war schwer zu bestimmen, da alles gleich nöthig war.

In der Stadt lagen viele Tausende von angekommenen Truppen, die aus der Schlacht kamen, und hungrig

und durstig waren. Bey aller ihrer Genügsamkeit konnten sie doch theils gar nicht, theils nur sehr kümmerlich befriedigt werden. Wie gern hätte sie nicht Jeder mit einem festlichen Mahle empfangen, wie gern mit einem stärkenden Trunk erquickt! aber selbst ein Glas des schlechtesten Bieres oder Branntweins war nicht vorhanden. Häufig glaubten sie, daß es böser Wille sey, und äußerten wohl auch, daß man ihnen darum alles verweigere, weil sie keine Franzosen wären. Wie wenig kannten sie unsere Lage! In dem Hause, das ich bewohne, wurden sechs Mann von der preußischen Fußgarde einquartiert. Sie beklagten sich, als man ihnen nichts als trokkene Erdäpfel vorsetzte. Sie waren indessen bescheiden genug, und ließen sich bedeuten. Stillschweigend nahmen vier von ihnen die Gewehre und entfernten sich. Sie kamen ungefähr in einer Stunde zurück, und man erstaunte nicht wenig, als sie zwey Kühe brachten, die sie den Franzosen abgejagt hatten. Sie schenkten sie ihrem Wirth, und legten sogleich Hand an das Werk des Schlachtens. In zwey Stunden war die Haushaltung so reich mit Fleisch versorgt, daß sie Andern damit aushelfen konnte, und da ein großer Theil eingepökelt wurde, auf lange Zeit Vorrath hatte. Das hätten Franzosen sicher nicht gethan.

Um Ihnen einen von den tausend Belegen zu geben, daß es durchaus nicht anders möglich war, als daß der Stadt gar nichts übrig bleiben konnte, daß alle Hülfs-

quellen, die ihr nie völlig fehlen durften, erschöpft werden, und der bitterste Mangel eintreten mußte, sey es genug, Ihnen ein Beyspiel anzuführen. Es befanden sich in der Stadt zwey Kornmagazine, wovon das in dem pleißenburger Schlosse auf königliche Rechnung, das im sogenannten Kornmagazine auf Kosten des hiesigen Magistrats aufgekauft worden war. Das erstere hatte schon längst an französische Kommissairs ausgeliefert werden müssen, und wurde größtentheils dazu angewendet, die französischen Besatzungen in Wittenberg und Torgau zu verproviantiren. Da dieses königliches Eigenthum war, so mag es immerhin billig gewesen seyn, es für die Festungen zu verlangen, welche das Land vertheidigen sollten. Die Vorräthe, welche der Magistrat besaß, waren in den Jahren aufgekauft, da in Sachsen Kornmangel herrschte. Um ihm abzuhelfen, hatte die sächsische Regierung dessen große Lasten aus Rußland durch die Ostsee auf der Elbe kommen lassen. Der Magistrat von Leipzig kaufte — um in ähnlichen Bedrängnissen dem Mangel seiner Bürger abhelfen zu können — davon eine beträchtliche Quantität. Es wurde gemahlen und in Fässer zu 450 Pfund eingeschraubt. Von diesem köstlichen Mehle hatte er 4000 Fässer auf seinem Kornboden liegen, die unberührt blieben, selbst im Jahre 1806 erhalten worden waren, und nur für den äußersten Nothfall bey eintretender Theuerung sorgfältig aufgespart wurden. Gewiß war dieses eine weise und

wahrhaft väterliche Vorsicht. Dieser herrliche Schatz war hinreichend, die Stadt auf lange Zeit gegen Hungersnoth zu schützen. — Da die französische Armee in ganz Sachsen wie in Feindes Land gehaust, und alles weit und breit rein ausgezehrt hatte, entstand endlich der bitterste Mangel. Man hatte den ganz gemeinen Erfahrungssatz vergessen, daß man das Brod, welches man dem Bürger und Landmann nimmt, sich am Ende selbst entzieht, und daß der Soldat nirgends etwas hat, wenn seine Ernährer alles verloren haben. Schon fehlte es in der Gegend um Dresden an allem. Die von dort herkommenden Soldaten und Reisenden konnten die Noth nicht groß genug schildern. Sie versicherten einstimmig, daß die Gegend von Oschatz bis Leipzig ein wahres Paradies gegen die Lausitz und den meißnischen Kreis bis an die Elbe sey. Wir sahen bald die Belege dazu. Man mußte eine Menge Pferde in allen Regimentern ausmustern und zahlreiche Schaaren von Soldaten in die Depots schicken. Von den Pferden war außer Haut und Gerippe kaum noch etwas übrig. Der größte Theil war schon unter Weges gefallen. Hier bedeckten sie alle Straßen. Die Soldaten verkauften sie aus freyer Hand zum Theil um einige Groschen. Manches dieser elenden Thiere, dem es bloß an Futter fehlte, wäre leicht zu retten, und sehr brauchbar gewesen, wenn es einige Wochen hätte abgewartet werden können. Aber selbst umsonst wollte Niemand eines haben,

da nirgends ein Korn Hafer, nirgends ein Halm Heu mehr vorhanden war. — Ein Franzose führte zwey solcher Thiere an einem Stricke. Er bot sie einem Bauer zum Verkauf an, und verlangte einen Thaler. Der Mann schüttelt mit dem Kopfe. Der Soldat wurde dringender, und der Bauer bot auf das eine, um den Plagegeist los zu werden, einen Groschen. Als er es losbinden wollte, fand er den Knoten zu feste, und um den Kunden nicht zu verlieren, gab er ihm beide für jene Summe. — Eine große Menge wurde von französischen Kommissairs öffentlich verauktionirt, und Sie können ungefähr urtheilen, von welchem Kaliber sie gewesen seyn mögen, da eine Parthie von 26 Stück für 20 Thaler verkauft wurde. Es ist dabey zu bemerken, daß diese zu den besten und ausgesuchtesten gehörten. Nach der Zeit kamen die sämmtlichen Kadres der Gardekavallerie hier an. Man schätzte sie auf 5000 Mann, die sämmtlich zum Dienst unfähig waren. Ach, wie war hier die imposante Haltung verloren gegangen! Einen bizarrern, lächerlichern und armseligern Aufzug sahe man schwerlich jemals in einem Kriege. Baumlange reitende Grenadiers mit himmelhohen Mützen sahe man, so wie die schwerbepanzerten Kürassiers hier auf magern Kühen reiten, die freilich nicht kourbettirten. Ein Wunder war es, daß sich die Thiere nicht gegen die sonderbare Ehre sträubten. Die Mantelsäcke hatte man ihnen auf die Hörner geschnallt, so daß man gar nicht

gleich klug werden konnte, was für ein monströses Wesen einhergeschritten kam. Karabiniers mit spiegelblanken Kürassen und Helmen lagen oft ohne Stiefeln und Strümpfen auf Schubkarren, in den sich ein Bauer mit seinem Hunde eingespannt hatte und den Helden transportirte. Wenig Pferde waren noch im Stande, den Mantelsack, geschweige denn den Reiter zu tragen. Diese mußten daher ihre abgematteten Rosse durch den dicksten Morast am Zügel fortschleppen, und sahen es für ein Glück an, wenn endlich der lästige Begleiter umfiel. Eine Bande ziehender Dorfkomödianten war gegen diese unübersehbare Karavane immer noch ein Triumphzug eines römischen Imperators. Alles suchte Erfurt und Mainz.

Alle diese und ähnliche Auftritte, die wir täglich gesehen hatten, waren eine natürliche Folge des französischen Verpflegungssystems und der ungeheuern Truppenmassen, die mit den Vorräthen eines kleinen Landstriches in gar keinem Verhältnisse standen. Andere korn- und futterreiche Gegenden zu finden, hatte man zwar Versuche gemacht, aber sie waren verunglückt. Das gesegnete Schlesien und Böhmen blieb verschlossen. Der Engel mit dem feurigen Schwerte bewachte die Eingänge gegen die gefallenen Adamskinder zu scharf. Nun mußte Rath geschafft werden. — Die Mittel waren alle gleich. — Etwas Reiß hatte man von der Elbe und dem Rhein herbeygeschafft. Die Vorräthe in den Niederlagen der

Leipziger Kaufleute waren ebenfalls in Beschlag genommen und zur Armee abgeführt. Ich zweifle, daß etwas dafür bezahlt worden ist *). Aber alles dieses waren nur

*) Die Bezahlung hat der Rath übernehmen müssen. Die französischen Behörden haben hier so wenig, als in Preußen, daran gedacht, für die tausendfachen Requisitionen, die sich hoch in die Millionen belaufen haben, je einen rothen Heller zu bezahlen. Die Stadt muß es übrigens dem Magistrat großen Dank wissen, daß er sich so oft vor den Riß stellte. Wo es nur immer möglich war, ließ er die Magazine und Vorrathsbehältnisse, die von den Franzosen in Beschlag genommen worden, durch seine Offizianten untersuchen, und nahm das, was zusammengebracht werden mußte, in seine eigenen Niederlagen in Verwahrung. Dem Eigenthümer erwuchs daraus der große Vortheil, daß er einen sichern Bürgen für die Bezahlung hatte. Hätten die fürchterlichen französischen Kommissairs, und was ihnen anhängt, selbst schalten und walten können, so fand nicht nur gar keine Schonung Statt, sondern der Geber hatte auch an ihnen die schlechtesten Debitoren, die je in einem Schuldbuche sind aufgeführt worden.

Durch die Maßregel, die der Rath hier ergriff, entstand auch das Gute, daß die französischen Blutsauger den wahren Bestand der Vorräthe nicht erfuhren. Sie schickten ihre scheußlichen Bons, und überließen es nun dem Magistrate, das Verlangte zu schaffen. Die Expedienten selbst waren oft, da sie die französischen Mannövers kannten, entschlossen genug, ihre Forderrngen geradeweg abzuweisen. Dieses war namentlich bey den ungeheuern Requisitionen um Reiß der Fall. Die im Betrügen und Unterschlagen zum Theil schon ergrauten Sünder, schämten sich oft nicht, für die verlangte Lieferung eine unverhältnißmäßig geringe Summe Geldes vorzuschlagen; indessen hat sich, nach dem lauten Zeugnisse aller Unterrichteten, keiner der Expedienten so weit erniedrigt, ein solches Gaunergewerbe, so einträglich es seyn konnte, zu begünstigen. So behielt die Stadt manches an Viktualien, was verloren gegangen seyn würde. Als die Preußen, Russen, Schweden und Oesterreicher eingezogen waren, kam es ihr trefflich zu Statten, daß durch das energische Benehmen der Ober- und Unterbehörden besonders eine bedeutende Quantität Reiß vorhanden war, deren man nie mehr, als jetzt bedurfte.

geringe Fristungen; es gehörte, um dem Mangel abzuhelfen, täglich das Wunder dazu, mit fünf Broden 4000 Mann zu speisen. Noch hatte man den reichen Fund auf dem Leipziger Rathsmagazine nicht ausgewittert. Aber, wo wäre wohl ein eisernes Thor, oder ein Riegel dicht genug gewesen, durch welche die französischen Falkenaugen nicht endlich gedrungen wären? Das schöne Mehl wurde bald ausgespürt, und kurzweg für die französischen hungrigen Magen bestimmt. Es war genug, daß man seiner bedurfte. Die Fässer wurden mit unglaublicher Behendigkeit von den Böden gerollt und in die Backhäuser geschafft. Jeder Bäcker erhielt ihrer für den Tag zwey, die er über Hals und Kopf verbacken und in das Gewandhaus abliefern mußte. Hier wurden die Brode in unzähligen Schichten aufgethürmt und dem hungrigen Heere nachgefahren. Man sahe täglich die Wagen nur beständig beladen und wegfahren. Dessen ungeachtet erhielt der beym Bürger einquartierte Soldat keinen Bissen davon; man wußte ja, daß der geduldige Hauswirth noch einen Groschen im Säckel hatte, wofür er Rath schaffen mußte. So ging das schöne Rathsmagazin und das herrliche Mehl, welches noch 20 Jahre, ohne zu verderben, liegen konnte, und so heilig aufbewahrt worden war, verloren! Sie können leicht denken, welch ein Unglück dieser große Verlust für die Stadt war, und wie tief er gefühlt wurde, als wir mehrere Wochen gleichsam belagert waren, und selbst in den Mühlen keine

Hand voll Mehl zu haben war. Da die Brodnoth zu groß wurde, so wurde denen, welche Einquartierung darthun konnten, eine gewisse Quantität Brod zu einem mäßigen Preise verabreicht. Auf welchem Wege man dazu Rath geschafft hat, habe ich nicht erfahren können.

Rechnen Sie nun die Lage der Stadt in finanzieller Hinsicht dazu, so werden Sie auch daraus sehen, wie schrecklich sie und die Behörden bey den ungeheuern Bedürfnissen dran waren. Für den hülflosen Armen ist in keiner Stadt so gewissenhaft gesorgt, als in Leipzig. Hier fand man die zweckmäßigst eingerichteten Armenhäuser, wo für Brod, Wohnung, Wärme und Lager gesorgt war. Man mußte sie zu Hospitälern räumen, und kam am Ende so weit, daß man dem Dürftigen das Brod und sein sparsames Almosen nicht mehn reichen konnte, — die Kassen waren erschöpft und alle neue Zuflüsse mangelten. Der Bürger versank unter dem Gewicht seiner Lasten, man konnte ihm keine neuen mehr auflegen. Dem Verfasser ist unter den hiesigen Einnahmen eine bekannt, von deren verschiedenen Offizianten gewöhnlich in jeder der beyden Hauptmessen gegen 4000 Thaler in die Rathskassen eingerechnet werden. Diese Einnahme lieferte in der jetzigen Michaelismesse noch nicht 100 Thaler voll ab. So wie es in dieser Expedition ging, ging es in den übrigen, mochten sie königlich seyn, oder dem Magistrat gehören. Sie glichen einem wohlgenährten Körper, dessen Gerippe nach

einer langen Auszehrung in Rücksicht seiner spezifischen Schwere kaum den zwanzigsten Theil, und von seinem vorigen blühenden Aussehen keine Spur mehr enthielt. Man verlangte, wo überall nichts war.

Dies war die Lage einer Stadt, die vor wenig Jahren noch unter die reichsten in Deutschland mit Recht gezählt worden war, und deren Quellen unerschöpflich geschienen hatten. Sie kann als das Herz von ganz Sachsen in Rücksicht der vielfachen Kanäle für Handel, Fabriken und Industrie betrachtet werden, die sich hier vereinigen. Von hier aus verbreitete sich der Verkehr aus Sachsen in alle Welttheile. Mit Leipzigs Kredit mußte der Kredit von ganz Sachsen größtentheils fallen. Man hatte alles gethan, es dahin zu bringen. Hätte die Lage der Dinge länger fortgedauert, so war es wahrscheinlich ganz verloren, da sich bey der Stockung aller Gewerbe wohl der größte Theil der hiesigen noch übrigen Kapitalisten weggewendet haben würde. — Dahin sollte es nicht kommen. Schon war Leipzig in der Gefahr, den letzten Stoß zu erleiden, d. h. in einen Aschenhaufen verwandelt zu werden. Schwer lagen die Wetterwolken auf ihm, aber sie gingen vorüber, und eine neue Sonne, eine frohe Hoffnung besserer Tage erhob sich hinter ihnen. Noch sind zahlreiche Truppenmassen in unsern Mauern, die dem so sehr heruntergebrachten Einwohner unter den obwaltenden Umständen eine große Last sind. Aber sie werden sich vermindern, sobald die festen Punkte an der

Elbe genommen seyn werden, die der Feind ohne eine andere Hoffnung, als sich gefangen zu geben, und zum letzten Male die Ufer des Elbstroms mit seinen verheerenden Waffen in der Hand gesehen zu haben, noch auf einige Zeit besetzt halten kann. Schon regen sich wenigstens wieder die Spuren des Handels und Verkehrs. Die Thore sind nicht mehr von den Argusaugen französischer Aufpasser belagert. Freylich ist der schwere Kranke noch sehr kraftlos, und braucht Krücken. Lange wird er noch an Nachwehen leiden, aber seine Genesung ist gesichert. Er hat das dumpfe Siechhaus verlassen, und ist einer bessern Pflege in den Händen der Weisheit und Menschenliebe übergeben worden, die seinen Zustand kennen, und ihm gewiß seine vorige Gesundheit und Stärke wieder gegeben werden.

Rheinbund und Kontinentalsystem — die Synonyme von allen Uebeln, die Deutschland und Europa an den Abgrund des Verderbens geführt haben — werden künftig in den Wörterbüchern der Statistiker keine andere Bedeutung, als die der Erinnerung an eine schwere Prüfungszeit haben, wo Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung seufzte, auf immer vernichtet schien, und dessen ungeachtet mit neuen Kräften aus seinen Trümmern hervorging, und durch neue Bande fester, als je, mit den übrigen Staaten Europas vereinigt, in seine alten Rechte treten wird. Die Schlacht um Leipzig war die Losung zu dieser großen Umgestaltung. Die Geschichte

wird daher, wenn Parteylichkeit und Leidenschaft längst keine Stimme mehr haben werden, sie stets in der Reihe der größten Weltbegebenheiten in ihren Jahrbüchern fortführen. Jetzt wisset Ihr, wackere deutsche Landsleute, sicher, daß jene verderbenden Fremdlinge, welche nur niederzureißen, nichts aufzubauen verstehen, und welche den Erdball in eine Wüsteney umgewandelt hätten, nie wieder zu Euch kommen werden, um Euch mit neuen höllischen Plagen heimzusuchen. Seit der Schlacht von Leipzig habt Ihr Euern Muth wieder gefunden, Euern starken Arm wieder kennen gelernt. Seit derselben können Euern Glauben, daß das erhabene Werk der Verbündeten von Gott, — daß es das Werk der Befreyung Europas sey, — daß es gewiß herrlich durchgeführt werden, — daß es endlich Fürsten-, Länder- und Völkerglück über alle bringen werde, — keine ängstlichen Zweifel mehr beunruhigen. Trug und Arglist haben eine lange Reihe von Drangsalen über uns gebracht, aber uns auch, — indem sie die räuberischen Hände an unsere kostbarsten Nationalgüter legten, — weiser, vorsichtiger und wohl auch besser gemacht. Sie werden uns fernerhin keine neuen Fesseln bereiten, sie werden verscheucht werden, wie die Nacht von der aufdämmernden Morgenröthe. Aus Frankreich kam jenes im Finstern schleichende Gespenst, jene Politik, zu uns, welche die Moral und jeden geraden Weg ewig haßt, das Tageslicht scheut, im Verborgenen lauert, es nie

aufrichtig meint, die Regierungen umstrickt und die Nationen erwürgt. Nur eine lange Reihe der traurigsten Erfahrungen machte es möglich, die großen Gefahren kennen zu lernen, die man von diesem Ungeheuer noch künftig zu erwarten hatte. Die Politik der Bundesfürsten ist gegenwärtig einfach und edel, und liegt der Welt offen und faltenlos vor Augen. Sie geht mit ihrer Schwester, der Moral, wieder Hand in Hand, und wer könnte wohl zweifeln, daß sie mit dieser Begleiterin ihr schönes Ziel — Freyheit, Selbstständigkeit und Glückseligkeit der Nationen — erreichen werde? Nur dieses Ziel haben sich die verbündeten Souverains gesteckt. Wenn sie nicht anders, als über Leichenhügel, über verödete Gefilde, über rauchende Brandstätten von Dörfern und Städten dahin gelangen können, — wer will die schwere Blutschuld auf ihre Häupter legen? Welche Opfer haben sie geboten, um damit einen einzigen Blutstropfen zu erkaufen? —

Hier erlauben Sie mir, meine Briefe über die ereignißvollen Tage im Oktober, die uns allen unvergeßlich bleiben werden, zu schließen. Der eigentlich militairische Theil meiner Erzählung kann vielleicht mangelhaft, vielleicht in der Angabe der Generale, die hier oder da kommandirt, der Stellung der einzelnen Korps, welche gefochten haben, oder mehrere Nebenumstände unrichtig seyn. Indessen wird das, was ich Ihnen so umständ-

lich als möglich über diese denkwürdige Schlacht berichtet habe, hinreichend seyn, sich selbst ein einigermaßen vollständiges Gemälde davon zu entwerfen.

Schlußanmerkungen.

Die Schlacht bey Leipzig gehört unstreitig zu jenen großen Weltereignissen, welche vor dem Auge des Geschichtsforschers, wenn er sich durch den verworrenen Gang der Ereignisse mehrerer Jahrhunderte durchgearbeitet, immer das Treiben und Drängen menschlicher Leidenschaften und Thorheiten, — die sich in einförmigen Kreisen immer unter andern Formen wiederholen, — gefunden hat, und ermüdet ist, plötzlich wie ein leuchtendes Meteor aus einer höhern Region erscheint, ihm still zu stehen gebeut, und seinen auf die Erde gehefteten Blick gewaltsam zu einer höhern Ordnung der Dinge erhebt. So viele Ansichten die Schlacht bey Leipzig dem Beobachter darbietet, so viel Gründe findet er, Gottes Finger darin zu erkennen. Bey Leipzig erblickt er, da er es am wenigsten erwartet, die Leuchte, welche dem wild herumgeworfenen Fahrzeuge den so lange gesuchten Hafen endlich zeigt.

Man behauptet, Napoleon habe sich auch in der Schlacht bey Leipzig als den Alten gezeigt, und als großer und kluger Feldherr gehandelt. Dieses mögen Männer vom Handwerk entscheiden; allein es fragt sich, ob

er wohl that, daß er sich als den Alten zeigte? Die Folgen verneinen es durchaus. Der Nichtmilitair vermißt aber außerdem auch wirklich die Planmäßigkeit, die seine übrigen Feldzüge charakterisirt, und gewiß wird sie kein Militair — wenigstens in seinen Anordnungen zu Rückzuge — finden können. Wenn er bey seinen frühern Berechnungen nicht immer alle Möglichkeiten in Anschlag brachte, sondern manche übersah, so lag dieses wohl weniger in dem Mangel an militairischem Scharfsinn, als in dem festen Vertrauen auf sein Glück und auf seine Kraft, auch unvorhergesehene Zufälle zu seinem Vortheil zu lenken, oder unschädlich zu machen. Selten ward ein Feldherr so vom Glück in einer langen Reihe von Jahren begünstigt, als er. Es war kein Wunder, daß jenes Vertrauen endlich zu einem Grade stieg, wo es öfters zur kühnsten Verwegenheit wurde. Napoleon hatte in Rußland manches nicht in seinen Kalkul aufgenommen, aber er drang dessen ungeachtet bis Moskau vor. Hier erfuhr er zum ersten Male die Untreue des Kriegsglücks, wie nie ein Feldherr sie erfahren hat. Sein ganzes unermeßliches Heer ward vernichtet. Sein eiserner Wille schuf ein neues nicht minder furchtbares in extensiver Hinsicht. Intensive Kraft konnte es wegen der so eilig zusammengerafften Bestandtheile nicht haben, dies mußte sich in der Dauer ungezweifelt offenbaren. Seine Gegner hatten hierin einen entschiedenen Vorzug. Nach den Schlachten bey Lützen und Bautzen mußte ihm

dies klar vor Augen liegen. War er dem russisch-preußischen Heere in der ersten Schlacht nicht zu sehr an Zahl überlegen, so wurde er unstreitig dort von ihm geschlagen. Uebrigens hatten sich auch die politischen Verhältnisse in Europa gegen die ehemaligen außerordentlich geändert. Oesterreichs Wahl konnte ihm aus tausend Gründen nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn. Konnte es den Frieden an der Spitze eines mächtigen und wohlgerüsteten Heeres nicht auf die Basis eines künftigen Gleichgewichts der Hauptmächte Europens, wozu Rußland und Preußen gern die Hand boten, durch Unterhandlungen vermitteln, so war keine Frage, daß es um seiner eigenen künftigen Existenz willen auf die Seite jener beyden Mächte treten würde. Dies scheint Napoleon für unmöglich gehalten zu haben, oder die bereits errungenen Vortheile mußten ihm das Vertrauen eingeflößt haben, daß auch Oesterreichs Zutrit zu der Allianz seinen Siegeslauf nach der Weichsel nun nicht mehr aufhalten könnte. Glaubte er vielleicht, die ganze österreichische Armee vor sich in der Fronte in Schlesien zu finden, oder sich der oberschlesischen Festungen so geschwind zu bemächtigen, daß er zum dritten Male Wien bedrohen, und die an der böhmischen Gränze versammelten Heere zwingen würde, eiligst die Kaiserstadt zu decken? Das wäre eine zu starke Voraussetzung gewesen. Wahrscheinlich fühlte er sich mit 400,000 Mann unter seiner und der geübtesten Feldherren Anführung stark genug, es,

wenn sich auch Oesterreich gegen ihn erklärte, mit allen drey Mächten immer noch aufnehmen zu können, wenn er besonders voraussetzte, daß es ihm vielleicht gelingen würde, alle kombinirten Heere vereint zu einer großen Hauptschlacht zu zwingen und aufs Haupt zu schlagen. Die Friedensvorschläge wurden, ohne daß nur ein Anschein von Annäherung gegeben wurde, verworfen, und der zweymonnatliche Waffenstillstand hatte nur dazu gedient, Oesterreich zu überzeugen, wie nothwendig es sey, mit aller Macht und Ausdauer vereint mit den Kombinirten nun den Frieden mit dem Schwerte zu erkämpfen, den man durch Unterhandlungen jemals herbeyzuführen nicht die geringste Hoffnung hatte. Durch den Beytritt Oesterreichs hatte der große Bund jetzt ein offenbares Uebergewicht in Hinsicht der Truppenzahl, der geographischen Vortheile des Kriegstheaters und der Hülfsquellen erhalten. Napoleon schien nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten immer noch seinen Plan, über die Oder vorzudringen, verfolgen zu wollen. Die Verbündeten ließen sich dadurch nicht irre machen, sondern stellten unvermuthet ihre Hauptmacht in Böhmen längs den sächsischen Gebirgen auf, und ließen in Schlesien und den Marken, wo nun auch der Kronprinz von Schweden mit seinem tapfern Heere angekommen war, Armeen zurück, die stark genug waren, ihn durch eine kräftige Defensive aufzuhalten. Die große böhmische Armee war bestimmt, angriffsweise zu operiren. Dieser

Plan war eben so erhaben als sicher berechnet. Schlesien und ganz Sachsen war dadurch bis an die Elbe für Napoleon verloren. Dieser Strom war, so lange er es bloß mit Preußen und Rußland zu thun hatte, eine sichere Stütze im Rücken, sobald Oesterreich sich erklärt hatte, von gar keiner militairischen Bedeutung mehr. Dresden war der Centralpunkt für die französische Armee. Dort waren alle Militairbüreaus und alle Verwaltungszweige für die militairische Oekonomie organisirt. Die Verbündeten eröffneten den Feldzug mit einem raschen Vordringen auf diese wichtige Stadt. Gelang das Unternehmen, so waren die Folgen nicht zu berechnen, mißlang es, so war in der Hauptsache nichts verloren; auf jeden Fall mußte die Expedition ein Fontanell werden, welches sogleich die Franzosen aus Schlesien wegzog. Jetzt sahe Napoleon ein, welchen Querstrich man ihm durch die Rechnung gemacht hatte. Er eilte rastlos, um die Hauptstadt Sachsens zu retten. Athemlos kam die Armee an. Schon stürmten die Verbündeten auf die Vorstädte ein. Kam Napoleon eine Stunde später, so war sie in ihrer Gewalt. Die unvermuthete Erscheinung der zahllosen Massen, und besondere physische Unfälle, machten das große Unternehmen der Kombinirten scheitern. Die Schlacht bey Dresden fiel zu ihrem Nachtheile aus, aber der Hauptzweck war erreicht. Napoleons Macht war in drey große Heerhaufen aufgelöst. Wurde einer davon geschlagen, so war das ganze rechte Elbufer in

Sachsen für ihn verloren. Die Schlachten bey Jauer, Großbeeren und Dennewitz fielen unglücklich für die französischen Feldherren aus, und bald waren die Lausitzen und das rechte Elbufer in den Händen der Alliirten. Alle Versuche, auf Berlin und Prag vorzudringen, endigten sich mit Niederlagen und Vernichtung ganzer französischer Armeekorps. Oudinot, Ney, Reynier, Bertrand und der fürchterliche Vandamme wurden der Reihe nach so total geschlagen, daß man es nicht einmal wagen konnte, mit der, sonst den französischen Berichterstattern so eigenen Geläufigkeit, der Sache ein Mäntelchen umzuhängen. Die Verbündeten handelten überall offensiv. Sachsen mußte, vermöge seiner Lage, da es jetzt für die französischen Heere ein Sack war, der von Schlesien, Böhmen und den Marken eingeschlossen war, früher oder später das Grab der französischen Armeen werden; die Kombinirten blieben überall Meister ihrer Operationen, sie waren weder zu umgehen noch abzuschneiden und zu durchbrechen. Das so eigensinnige und lange Verweilen Napoleons bey Dresden mußte ihm sicher verderblich werden. Was konnte ihm die Elbe helfen, da der Schlüssel dazu — Böhmen — in den Händen seiner Gegner war? Diese konnten sie ohne Gefahr und große Hindernisse bis an die Saale umgehen, wie es in der Folge wirklich geschah. Napoleon war auf einen geringen Raum eingeengt, wo er mit der Zeit, ohne geschlagen zu werden, in Gefahr kam, mit seiner Armee vor

Hunger umzukommen. Dresden war ihm in gewisser Hinsicht, was ihm Wilna im Jahr 1812 gewesen war. Leipzig — ein offener Ort — mußte ihm mehr, als damals Minsk gelten. Wie leicht konnte er nicht, da der Feind beträchtliche Truppenmassen dorthin richtete, verloren gehen? Dieses geschah zwar nicht, aber die Verbindung zwischen Dresden und Leipzig und Erfurt wurde, wenn nicht abgeschnitten, doch beständig unterbrochen, die Zufuhr immer schwieriger, und eine bedeutende Garnison in Leipzig fest gehalten, welche durch starke Detaschirungen vom Hauptheere noch verstäkt werden mußte.

Da sich Oesterreich im August bestimmt für Rußland und Preußen entschieden hatte, so hätte man sicher erwarten sollen, daß Napoleon Sachsens nutzlose Vertheidigung völlig aufgeben und einen ganz neuen Operationsplan entwerfen würde, um die übrigen Rheinbundsstaaten zu decken und zu behaupten. Daß Sachsen gewiß von ihm geräumt werden müßte, lehrte ein Blick auf die Charte. Es war in dieser schönen Provinz kein anderer Ruhm zu erwarten, als sie durch eisernen Starrsinn ins tiefste Elend gestürzt zu haben. Wenn man die Lage Napoleons im Ganzen nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes übersieht, so ist es fast unmöglich, denen beyzustimmen, welche behaupten, er habe darin, daß er sich so lange in Sachsen aufhielt, und es selbst da nicht räumte, da er durch eine Reihe von Schlach-

ten, die seine Generale verloren, fast die Hälfte seines Heeres verloren hatte, konsequent und planmäßig gehandelt. War das, was er jetzt sahe und hörte, nicht hinreichend, ihn zu überzeugen, daß er hier ganz andere Feinde zu bekämpfen, als früher in Italien, bey Ulm, Austerlitz und Jena, und daß er die fürchterlichsten physischen Hindernisse dabey noch zu besiegen habe? War es wohl jetzt noch Zeit und Stunde, dem frühern System, — den Krieg wie ein leichtes Ballspiel zu behandeln, und jeden Wurf für gerathen zu halten, weil so viele früher gewagte getroffen hatten, — so eigensinnig anzuhängen, daß es ihm nicht entgehen konnte, daß die darin enthaltenen Probleme rein gelöst seyen? In dem Feldzuge 1813 hätte er durchaus der Alte nicht seyn, und wenigstens so viel Aufmerksamkeit haben sollen, seine Gegner zu studieren, die ihn sorgfältig zu studieren sich so lange Mühe gegeben hatten. Wenn er dieses nicht that, so bewies er, daß er entweder die Kunst, das Kriegshandwerk zu rechter Zeit niederzulegen, nicht verstand, oder daß er keines von den Militairgenies sey, denen neue Hülfsmittel nie fehlen, neue Quellen nie versiegen.

Für die eigenen Staaten der kombinirten Monarchen waren große Hauptschläge nicht mehr zu fürchten, sie konnten eine Zeit lang einen bloßen Beobachtungskrieg führen, und ihre Kräfte verstärken. Sie konnten den Zeitpunkt, wo Napoleon Dresden würde verlassen müs-

sen, ruhig abwarten, und wenn er gekommen war, ihn zu einer großen Hauptschlacht da zwingen, wo sie es für sich am zweckmäßigsten erachteten. Zu spät hatte Napoleon seinen Rückzug beschlossen. Er mußte mitten in einem ungeheuern Viereck, welches die Verbündeten um ihn bildeten, und zwar gerade auf Leipzig zu geschehen. Noch wollte er indessen Dresden nicht aufgeben, er ließ ein bedeutendes Heer dort zurück, schwächte sich dadurch, und opferte es, wenn er eine Schlacht verlor, völlig, so wie die Besatzungen der Elb- und Oderfestungen, nutzlos auf. Bey Leipzig wurde ihm endlich eines der schwierigsten Schlachtfelder angewiesen *). Man war seit der letzten Hälfte des August in einer sonst so weit umfassenden Kombinationsgabe völlig irre geworden. Alle Maßregeln und Pläne schienen unvollkommen, und verriethen ein ihm sonst gar nicht eigenes Schwanken. Er scheint

*) Napoleon ist auch hierin vertheidigt, und die Behauptung gemacht worden, daß er dieses Schlachtfeld aus guten Ursachen selbst gewählt, und gleichsam seinen Gegnern diktirt habe. Da indessen hier fast sein ganzes Heer vernichtet wurde, und seine ganze militairische Bedeutenheit verlor, so findet wenigstens der Nichtmilitair, der sich vorzüglich an die Erfolge halten muß, die Gründe dazu nicht. Auf alle Fälle müssen ihm sehr grobe Fehler zur Last gelegt werden können, wenn man annimmt, daß er als großer Feldherr das, was geschah, im Voraus wenigstens für möglich halten mußte. Napoleon erscheint nach der Schlacht bey Leipzig nicht bloß als geschlagen, sondern so gut als vernichtet. Bloßer Zufall kann es nicht gewesen seyn, der dieses Unglück über ihn brachte, welches er gar nicht voraus hätte ahnen können. In so fern sey es erlaubt, zu glauben, daß er, — wenn ihm die Wahl frey stand, — sein Schlachtfeld bey Leipzig sehr übel gewählt hat.

eben so ungewiß über die Stärke seiner Gegner, als ihren großen Plan, das Schicksal des Feldzuges mit einem Schlage zu entscheiden, gewesen zu seyn.

Man vermißt in der Schlacht um Leipzig überall die Umsicht, die seine übrigen Schlachten charakterisirt. Er scheint durchaus auf die Möglichkeit, sie zu verlieren, nicht gerechnet zu haben, weil er sonst schwerlich den König von Sachsen zu vermögen gesucht haben würde, sich nach Leipzig zu begeben, um Zeuge seiner Niederlage zu seyn. Im günstigsten Falle waren keine andern Resultate, als die eines ungestörten Rückzugs zu erwarten. Die Verbündeten lieferten sie weit anders, als er vermuthet hatte. Schon am 16ten konnte er sich davon überzeugen, wo er überall auf die stärksten Massen traf, wo er vielleicht die schwächsten vermuthete. Schon an diesem Tage mußte er einsehen, daß sein Hauptplan, die Vereinigung aller verbündeten Heere zu verhindern, gescheitert sey. Seit diesem Tage war alles nur auf den Augenblick berechnet. Man rühmte sich des Sieges, als die Schlacht kaum angegangen war. Man suchte den stürmisch vordringenden Feind auf Kosten der Mittel, die für den eigenen Rückzug so nothwendig waren, überall Gränzen zu setzen. Es war wohl für Napoleon nicht schwer, schon am 16ten einzusehen, daß ihm, wenn die Schlacht verloren ging, kein anderer Weg übrig bleiben würde, als sich in der Richtung nach Westen, d. h. über Lützen und Merseburg, zurückzuziehen.

Dessen ungeachtet zerstörte man dort alle Brücken über die zahlreichen und sumpfigen Gewässer, statt daß man ängstlich darauf hätte denken sollen, Nothbrücken in Bereitschaft zu halten. Er kannte die Lage der Stadt, durch deren Mitte er seinen Rückzug nehmen mußte; er kannte die Stellung seiner Armee, die auf drey breiten Landstraßen, von Norden, Osten und Süden, sich in dieselbe zwar hereinziehen konnte, aber mit alle dem viele Meilen langen Train nur einen einzigen, und gerade den schmalsten Ausgang übrig behielt. Man denke sich eine geschlagene Armee, und zwar eine französische, in welcher die Ordnung so leicht verloren geht, in drey Kolonnen, die sich wie Baumäste in einen einzigen Schaft zusammendrängen. Der Ausgang durchs äußerste Thor nach Lützen ist so schmal, daß nur ein einziger Wagen hindurch kann; man denke sich die Passage am Kuhthurme, wo wieder nur ein einziger Wagen fahren kann; man denke sich die westliche Gegend hinter der Stadt, wo bald die Elster und Pleiße, bald ihre verschiedenen Arme in tausend Krümmungen die sumpfigen, mit Gehölz besetzten Ebenen durchschneiden, die kaum für einen Fußgänger zu durchwaten sind; man denke sich das stundenlange Halten der Wagenzüge bey jedem kleinen Hinderniß — kurz, alle drey Kolonnen, in eine einzige zusammengedrängt auf einer Straße, wo zwey Hauptpässe kaum dreyßig Fuß Breite haben: und man wird mehr erstaunen, daß die ganze französische Armee nicht ganz ver-

nichtet ward, als über die ungeheure Menge im Stiche gelassener Wagen und Kanonen. Noch in der Nacht vom 18ten auf den 19ten, wo Napoleon doch seine Lage sehr gut kennen mußte, war es noch Zeit, überall über die verschiedenen Gewässer Brücken zu schlagen, die Armee in fünf, sechs Kolonnen bis hinter Lindenau marschiren zu lassen, und sie hier, da sich der Weg in mehrere bequeme Landstraßen theilt, wieder zu sammeln, und sie nach Befinden der Umstände aufzustellen, und ohne großen Verlust weiter zu führen. Dieses war um so nothwendiger, da es ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß die Blüchersche Armee bereits einen Marsch vor ihm voraus hatte, und ihn an der Saale erwartete. — Einige elende Holzbrücken wurden auf diese Art der französischen Armee eben so verderblich, als die Schlacht selbst. Man verlor — weil man sie nicht hatte — einen großen Theil des noch übrigen Geschützes, mehrere tausend Todte, die größtentheils ertranken, und eine Menge Soldaten, die gefangen wurden. Der so planlos angeordnete Rückzug ließ das völlige Verderben der noch vorhandenen Truppen sicher voraus sehen, ehe sie den Rhein erreichen würden. Durch die Gefechte an der Unstrut und Saale, bey Eisenach und Hanau ist das Heer auch wirklich so zusammengeschmolzen, daß seine militairische Bedeutenheit bey seiner Ankunft am Rhein wahrscheinlich völlig aufgehört haben wird. — Wie unendlich weit steht Napoleon in diesem Theile der Kriegskunst unter dem

unsterblichen Moreau, dem er es ewigen Dank hätte wissen können, wenn er ihn bey seinem ruhmvollen Tode zum Erben seiner hohen Kunst, Rückzüge in Siege zu verwandeln, eingesetzt hätte.

In Rücksicht der Kühnheit gehört Napoleon immer unter die Feldherren vom ersten Range. Er hat ungeheure Wagstücke unternommen und durchgeführt. Wenn sich aber der große Held am meisten im Unglück, wie Hannibal und der große Friedrich, bewährt, so steht Napoleon tief unter ihnen. Er verließ in Rußland das Heer, als es seiner am meisten bedurfte, und der Bewegungsgrund, — daß seine Entfernung von der Armee durch die Ereignisse in Frankreich nothwendig gewesen wäre, — genügt dem strengen Frager bey weitem nicht. Je schwieriger die Lage des preußischen Heeres im siebenjährigen Kriege war, desto stärker fühlte sich Friedrich verbunden, bey ihm auszuharren, und ihm mit seinem hohen Feldherrngenie beyzustehen. Der Feldzug 1813 hat es deutlich bewiesen, daß das Geheimniß der entscheidendsten Siege Napoleons vorzüglich in der Kunst gelegen hat, den Gegner mit überlegenen Heeresmassen anzugreifen. Napoleon dürfte schwerlich der Held seyn, der, wie Friedrich bey Leuthen, mit 30,000 Mann 90,000 Mann in einer vortheilhaften Stellung anzugreifen und zu schlagen im Stande wäre. Auch Napoleon versuchte es, wie sein großer Vorgänger, in das für eine Armee so gefährliche Böhmen einzudringen; aber wie schlecht löste er das

Räthsel in Vergleich mit diesem! Friedrich führte den Krieg, um den Frieden zu erkämpfen; Napoleon hat den Frieden nie gewollt, so oft er es auch proklamirt hatte. Friedrich wußte zu rechter Zeit seinem Siegeslaufe ein Ziel zu setzen, weil ihn die Geschichte gelehrt hatte, daß der Ruhm eben so schwer zu erhalten als zu erringen ist. Napoleon wähnte, daß der seinige nur vergrößert werden könne, und verlor ihn auf dem Schlachtfelde von Leipzig *). Frankreichs mühsam erkämpfte Lorbeeren welkten mit ihm. Mit welchen Gefühlen muß er jetzt über den Rhein herüber blicken, wo Tausenden die Binde von den Augen gefallen ist! Auch für ihn sind die Tage gekommen, die ihm nicht gefallen. Er, der es den Ländern, die er zwang, seine Bundesgenossen zu seyn, als ein hohes Glück anpries, daß er ihre Männer in Kriege führte, die ihnen fremd waren, und sie zu vielen Tausenden jedes Jahr auf die Schlachtbank lieferte, sieht sich von ihnen allen verlassen, und nur erbitterte Feinde in ihnen. Das große Reich war ein eitler Traum.

*) Wahrscheinlich hat Napoleon das, was Suetonius vom Julius Cäsar (Vita Caesaris C. 60) so bedeutungsvoll sagt, nie gelesen. Tempore extremo — heißt es dort — ad dimicandum cunctantior factus est, quo saepius vicisset, hoc minus experiendos casus opinans, nihilque se tantum acquisiturum victoria, quantum auferre calamitas posset. — Cäsar war in seinen letzten Lebensjahren, wenn es auf den Krieg ankam, sehr langsam und bedächtig. Er glaubte, man müsse sich der Laune des Kriegsglücks um so weniger aussetzen, je länger es treu geblieben wäre. Man könnte — meinte er — nie durch einen neuen Sieg so viel gewinnen, als man durch die mögliche Niederlage verlieren könnte.

Fast sieht er sich schon jetzt auf das alte Frankreich, welches durch ihn die Blüthe seiner Bevölkerung verloren hat, eingeschränkt. Lange schon liegt Unmuth und Unzufriedenheit dort in allen Gemüthern, lange schon sahe man mit Unwillen die Jünglinge über den Rhein in fremde Länder ziehen, wo sie die Kälte, der Hunger und das Schwert wegraffte, so daß wenige von ihnen den heimischen Boden wieder sahen. Wird die Nation nochmals bereit seyn, mit dem Blute einer halben Million neue Schlachtfelder einer fremden Erde zu tränken? Schwerlich dürfte dem so seyn. Auch in Frankreich ist man zur Erkenntniß gekommen, man wird auch dort, wie in Deutschland, seine Anstrengungen darauf beschränken, seine Gränzen gegen den Andrang der mächtigsten Heere Europas zu vertheidigen, die, mit Lorbeerkränzen geschmückt, in der einen Hand das Schwert, in der andern den Oelzweig des Friedens tragen.

Charakteristische Anekdoten, als Anhang.

Daß Napoleon bey dem Rückzuge durch Leipzig wirklich die Fassung mehr verloren hatte, als in seinen Gesichtszügen zu lesen war, geht daraus hervor, daß er, als er durch das Peterstthor langsam ritt, sehr stark schwitzte, und gerade nach der Gegend hin seinen Weg nahm, wo der Feind im Andringen war. Er besann sich erst, da er schon eine weite Strecke geritten war, und

kehrte sogleich um. Er fragte, ob kein Seitenweg nach Borna und Altenburg führe, und als man es verneinte, schlug er den Weg nach dem ranstädter Thor ein.

Alle vornehmere und geringere französische Militairs waren nie dahin zu bringen, zu gestehen, daß ihnen die russischen Armeen 1812 etwas hätten anhaben können, sondern behaupteten beständig, daß bloß Hunger und Kälte ihre Armee aufgerieben hätten, und daß ein französisches Heer gar nicht geschlagen werden könne. Womit werden sie sich jetzt helfen, wenn sie ohne Gepäck und Geschütz über den Rhein zu ihren Landsleuten kommen werden?

Daß die Franzosen sich vor ihrem Rückzuge schon des Abends nichts Gutes prophezeihten, geht daraus hervor, daß sie eine große Menge Affuitten zertrümmerten, und die Kanonenröhren vergruben, oder in Moräste und Teiche versenkten. Es werden deren noch täglich gefunden, und zwar auf Plätzen, die nahe an solchen Häusern liegen, die zahlreich bewohnt sind. Sonderbar, ist es, daß man das Vergraben und Versenken dort nicht bemerkt hat. Es muß alles sehr stille und eilig zugegangen seyn.

Ein russischer Offizier äußerte sich über die Kosaken, als man sich über sie wegen manches Unfugs, den sie auf den Dörfern anrichten, gegen ihn beklagte. — „Gern würden die Kommandanten diesem Uebel abhelfen, — es soll durchaus nicht seyn, — auch werden sie hart bestraft; aber wo ist es möglich, diese Truppen beständig unter Aufsicht zu haben? Die Natur des Krieges, den sie führen, wo sie ewig viele Meilen weite Streifzüge thun müssen, verhindert es. Man muß sie oft mehrere Tage sich selbst überlassen, um jedes Gehölz, jeden Winkel zu durchsuchen, und den Feind zu ermüden und zu beunruhigen. Sie müssen sich dort, wo eine andere Truppengattung gar nicht anzuwenden ist, ganz allein durch ihre Schlauheit und durch ihren Ortssinn oft mehrere Tage lang durch alle Gefahren durchzuhelfen wissen, und nehmen es denn freylich nicht immer so genau. Wir können sie wegen des großen Nutzens, den sie der Armee leisten, durchaus nicht entbehren. Es ist dem Feinde, bey der ewigen Wachsamkeit der Kosaken, die überall und nirgends sind, äußerst schwer, uns zu rekognosziren, und fast unmöglich, uns zu überfallen. Desto öfters werden wir durch die Kosaken in den Stand gesetzt, ihn unvermuthet anzugreifen. — Die Kosaken sind, mit einem Worte, das Auge der Armee." — Schade, daß es bisweilen da zu scharf sieht, wo es blind seyn könnte.

Während am 16ten und 18ten die fürchterliche Schlacht um Leipzig wüthete, erschien an beyden Tagen Abends in Westen ein schöner Regenbogen über dem Schlachtfelde. Wie hätte man es dem frommen Aberglauben, oder der Schwärmerey des Vorurtheilsfreyen, verargen können, wenn er in diesem tausendjährigen Zeichen der himmlischen Gnade für die gute Sache einen glorreichen Ausgang der Schlacht prophezeite?

Die Franzosen fochten zum Theil in der Stadt mit einer Wuth, die an Verzweiflung gränzte. Ein junger Voltigeur stand an einer Straßenecke, und schlug auf einen schwedischen Reiter von der Garde an. Die Kugel fehlte diesen. Er kehrte sogleich um, und wollte den Franzosen niederhauen, dieser warf das Gewehr weg und bat um Pardon. Der Schwede war großmüthig genug, ihm kein Leid zuzufügen. Er hatte Eile, und jagte davon. Der Franzose fand die letzte Patrone in seiner Patrontasche, nahm sein Gewehr wieder auf, lud, und schoß zum zweyten Mal hinter dem Schweden her. Er fehlte ihn abermals. Der Reiter warf sein Pferd schnell herum, und war wüthend, daß seine Großmuth auf eine so meuchelmörderische Art sollte belohnt werden. Der Franzose legte sein Gewehr abermals nieder, und bat um Gnade. — „Nein,“ — rief der Schwede — „wir geben nur den ehrlichen Soldaten, aber keinem Meuchel-

mörder Pardon; du mußt sterben!" Zischend fuhr ihm der Säbel in den Hirnschädel. Ein anderer Schwede, der es sah, sprengte herzu, und beyde arbeiteten so ergrimmt auf den unsinnigen Verräther los, daß er in wenig Minuten stückweise am Boden lag.

Da die Preußen am 19. Oktober hungrig und durstig in die Stadt einstürmten, drangen mehrere Freiwillige in den hallischen Zwinger, und jagten die Franzosen nach dem innern Thore hin. Man warf ihnen Brod und Semmel aus den Fenstern zu, wovon sie in der Geschwindigkeit einige Bissen genossen, und schnell weiter eilten. Ein solcher wollte eben seine flüchtige Mahlzeit halten, als er einen Franzosen, dem man den Hunger und die Krankheit nur zu deutlich ansah, erblickte. Er lief sogleich auf ihn zu, und der arme Franzose bat um Pardon. Der Preuße reichte ihm das Brod, — „du brauchst es nöthiger, als ich," rief er, — „da, iß." Schnell eilte er wieder vorwärts, und sein erster Schuß traf einen andern Franzosen durch und durch.

Am 18. Oktober kam ein französischer Offizier vom Schlachtfelde in die Stadt, und fragte mit großer Aengstlichkeit nach einer poudrière (Pulvermühle), weil vermuthlich bey seinem Korps die Munition ausgegangen

war. Ein Mann, der aus dem Worte poudrière so viel herausbrachte, daß der Offizier Schießpulver suchte, glaubte, ihm einen großen Gefallen zu thun, wenn er ihn in einen Kaufmannsladen führte, wo man dergleichen verkaufte. Da dieser Handelsartikel aber sehr viel Vorsicht erfordert, so darf der, welcher damit handelt, immer nur einen geringen Vorrath von etlichen Pfunden auf dem Lager haben. Die großen Quantitäten müssen im Pulverthurm niedergelegt werden, den die Franzosen schon längst demolirt hatten. Der Offizier schüttelte den Kopf gewaltig, als er hier nicht mehr als 3 Pfund fand, mit denen man wohl schwerlich das Schicksal einer Schlacht entscheiden konnte. Man wies ihn, da er Hunderte von Centnern verlangte, nach Zwenkau. O, sagte er, nix Zwenkau spasier Franzos, viel Ruß, viel Kaiserligk dort.

Als der Herzog von Padua im Sommer 1813 sein Wesen in Leipzig trieb, kam ein russischer Offizier als Parlementair wegen des Lützowschen Korps, um dessen Auswechselung zu bewirken. Unter der Volksmenge, die größtentheils aus der lieben Jugend in den Vorstädten bestand, und die sich bey dieser Gelegenheit in großer Anzahl um den russischen Offizier versammelte, hörte man ein häufiges Vivat- und Hurrahrufen, und dieses geschah selbst unter den Fenstern des Herzogs. Er war darüber

äußerst aufgebracht, und sahe dieses als eine große Verletzung des tiefen Respekts an, den man der großen Nation schuldig ist. Es wurde überall scharf requirirt, und sogar Prämien für die ausgesetzt, welche einen solchen unhöflichen Rufer ausspähen würden. Alle Mühe, die man sich gab, war aber vergebens, denn jene Schreyer waren keine andern gewesen, als französische und westphälische Soldaten, die schwer herauszubringen waren, und mit denen man am Ende wenig anfangen konnte. — Die Folge davon war dessen ungeachtet, daß die Stadt mehrere Wochen lang in Belagerungsstand erklärt und entsetzlich gehudelt wurde, bis sie Napoleon, da er selbst in dieselbe kam, aus dem Banne that.

Als sich Napoleon am 14. Oktbr. im Bivuak in der Nähe des Galgens bey Leipzig befand, war er von den Märschen und Plänen seiner Gegner so wenig an diesem Tage unterrichtet, daß ihm das, was nach Liebertwolkwitz zu geschah, völlig unerwartet gekommen zu seyn schien. Selbst die Stellung seiner eigenen Truppen muß er nicht selbst angeordnet haben, weil sie ihm nicht bekannt gewesen seyn kann, da er durch einen seiner Adjutanten einen sächsischen Offizier sehr angelegentlich fragen ließ, in welcher Gegend das Schlachtfeld sey. Als es der sächsische Offizier angegeben hatte, wurde er nochmals angegangen, ja die Gegend genau zu bestimmen, weil Sr. Maj. sehr

viel daran gelegen sey, gründlich darüber in Kenntniß gesetzt zu seyn. — Sollte man nicht von einem so vorsichtigen Feldherrn erwartet haben, daß er von dem Marsche und der Richtung des Klenauschen Korps, das dort focht, von seinen Kundschaftern von Stunde zu Stunde hätte benachrichtigt seyn müssen?

Nachtrag.

Durch einen besonders günstigen Zufall kam der nachstehende Brief in die Hände des Verfassers der gegenwärtigen kleinen Schrift. Der achtungswerthe Korrespondent wird es ihm, in Hinsicht des großen Interesse, welches er, wegen so vieler kleinen Züge, die sein Beobachtungsgeist auffaßte, und die durchaus charakteristisch sind, für jeden Leser haben muß, verzeihen, daß er ihn, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, seine Einwilligung persönlich oder schriftlich zu suchen, hiermit öffentlich bekannt macht. Die Leser werden hieraus den Grund ersehen, warum die Namen von Oertern und Personen hier und da weggelassen werden mußten. Bey dieser dritten Auflage hatte er die Güte, dem Verfasser zu diesem merkwürdigen Briefe mehrere Zusätze zukommen zu lassen, die dessen Interesse für jeden Leser gewiß erhöhen müssen.

Leipzig, den 3. Novbr. 1813.

Theuerster Freund!

Du siehst hier, wie bereitwillig ich bin, Deinen Wunsch, alles das zu wissen, was in dem verhängnißvollen Oktober in meiner Nähe und mit mir selbst vor-

ging, zu erfüllen. Ich gehe ohne Weiteres zur Sache selbst über.

Seit der Ankunft des Marschalls Marmont bin ich unausgesetzt auf dem schönen Landgute meines Prinzipals in R...... geblieben, wo ich in dem großen Drange der Ereignisse einigermaßen nützlich zu seyn glaubte. Anfangs war dort der Brigadegeneral Chamois — ein guter, aber auch zugleich strenger Mann — einquartiert. Neben meiner Wohnstube befand sich die Wache, welche beym Kaiser den Dienst zu versehen hatte. Der kommandirende Sergeant schien ein sehr gebildeter junger Mann zu seyn, ich lud ihn deswegen in mein kleines Stübchen ein, und bewirthete ihn mit einigen Gläsern guten Doppelliqueurs. Er erzählte mir sein trauriges Schicksal, und erregte meine ganze Theilnahme. Er war aus einer vornehmen Familie in Marseille, und hatte sich den Wissenschaften gewidmet. Da ihn das Loos getroffen, als Soldat zu dienen, hatte sein Vater für eine hohe Summe Geldes einen Mann für ihn gestellt. Dessen ungeachtet hatte man ihn in der Folge, wie so viele Tausende, mit Gewalt unter die Fahnen geschleppt. „So geht unser Kaiser mit uns unglücklichen Franzosen um!" — rief er aufgebracht — „Wie oft habe ich um seinetwillen Hunger, welche unsägliche Strapazen um seinetwillen schon ertragen müssen!" — Er schloß mit einem langen Strome von Schimpfworten, und ich hatte großes Mitleid mit ihm.

Am folgenden Morgen verließ uns der General mit den Truppen. Wir vermißten gleich nach ihrem Abmarsch 8 Hühner, die einzigen noch übrig gebliebenen. Nach einigen Stunden erschien der General mit seinem Adjutanten wieder, und es mußten Anstalten gemacht werden, für ein gutes Mittagsmahl zu sorgen. Dadurch kamen wir um so mehr in Verlegenheit, da die Hühner verschwunden waren. Dieses wurde dem General bekannt gemacht, der über den Diebstahl wüthend wurde. Es wurde sogleich Haussuchung gethan, und wer beschreibt mein Erstaunen, als der General meinen artigen Sergeanten brachte, und ihn unbarmherzig durchprügelte. Er riß ihm mit eigener Hand Säbel und Patrontasche ab, und ließ ihn vor die Hausthür stellen, wo er von einer Schildwache bewacht wurde. Hier mußte er 3 Stunden öffentlich ausstehen, damit jeder den unverschämten Hühnerdieb in Augenschein nehmen konnte. Man hatte nicht weniger als sieben Stück ohne Köpfe bey ihm gefunden, wovon ein Theil sogleich für den Herrn General und seinen Adjutanten gebraten werden mußte, der im Grunde kein größeres Recht an sie hatte, als der diebische Sergeant. Mich verdroß die Sache in so fern sehr, als der Sergeant eine so grobe Undankbarkeit gegen mich bewiesen hatte, und ich in ihm einen verächtlichen Heuchler jetzt erblicken mußte. Die Strafe konnte man ihm übrigens erlassen; wo hätte man, wenn man jeden Frevler dieser Art in diesen Tagen auf ähnliche Weise züchti-

gen wollte, die Schildwachen alle hernehmen sollen, wenn man nicht die ganze russisch-preußische und österreichische Armee dazu brauchen konnte?

Alles erwartete am 14ten Oktober eine Hauptschlacht bey Leipzig. Schon an diesem Tage waren eine Menge französischer Armeekorps in der Gegend eingerückt. Der nahe Kanonendonner, der sich erhoben hatte, und die vielfachen Versicherungen französischer Offiziere, daß man den Jahrestag der Schlachten von Ulm und Jena nicht ungefeyert hingehen lassen würde, schienen diese Erwartung rechtfertigen zu wollen. Der König von Sachsen zog durch die verpallisadirten Thore der äußern Stadt ein, und bald kam auch Napoleon an. Der letztere kam von Düben, und bezog in der Nähe des Galgens einen Bivuak im freyen Felde bey einem großen Wachtfeuer. Auch ich eilte nach jener Gegend, um den merkwürdigen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ohne daß ich ahnete, daß mir noch heute ein weit größeres Glück bevorstände, nämlich mit ihm unter einem Dache zu schlafen, und für einige Zeit sogar seiner persönlichen Unterhaltung gewürdigt zu werden. Die Lage der Dinge in meiner ländlichen Wohnung erlaubte mir nicht, lange aus derselben entfernt zu seyn. Ich eilte also so schnell als möglich, wieder in dieselbe zu kommen. Fast mit mir zugleich traf ein französischer maréchal de logis du palais ein, dem ich sogleich alle Zimmer im Hause zeigen mußte, und der mir zu meiner nicht gerin-

gen Bestürzung ankündigte, — daß der Kaiser wahrscheinlich hier logiren werde. — Der Mann, dessen Titel mit dem eines deutschen Hoffouriers gleichbedeutend ist, hatte sein Amt sehr eilig verrichtet, und sich sogleich entfernt. Ich theilte die so unerwartete Nachricht dem Adjutanten des Generals Pajol mit, äußerte aber ausdrücklich, daß ich daran zweifelte, weil der maréchal de logis selbst sich unbestimmt ausgedrückt habe. Der Mann schien sehr betroffen, und ob ich ihm gleich begreiflich zu machen suchte, daß noch eine geraume Zeit vergehen könnte, ehe der hohe Gast einträfe, so packte er doch sogleich alles zusammen, und so viel ich mir im Ernst Mühe gab, ihn zurück zu halten, so war er doch in wenig Minuten mit seinem Bedienten verschwunden. Ich habe selten an Jemanden eine so große Aengstlichkeit bemerkt, als bey diesem Manne während des Räumens. Er war indessen kaum fort, als ich jeden Augenblick Besuche von französischen Stabsoffizieren erhielt, die sich hier einquartieren wollten. Ein kurzes: „l'empereur va prendre son quartier général ici!" (der Kaiser will sein Hauptquartier hier nehmen) war hinreichend, sie wie eine Heerde Lämmer zu verscheuchen, wenn sie den Wolf gewahr werden.

Bald erschien der maréchal de logis wieder, und besahe nun jedes, auch das kleinste Gemach genauer, als zuvor. Er kündigte mir an, daß Sa Majesté ganz be-

stimmt hier ihr Hauptquartier nehmen würden, und suchte Kreide hervor, um jedes Zimmer mit den Namen der hohen Gäste zu bezeichnen, die es bewohnen sollten. Als er mir das kaiserliche Zimmer bemerkt hatte, trug er mir auf, es sogleich heitzen zu lassen, weil Se. Maj. die Wärme sehr liebten. — Jetzt wurde es lebhafter, es erschienen Garden, welche das Haus und alle Zugänge von allen Seiten besetzten. Eine Menge vornehmer Offiziere mit ihrer zahlreichen Dienerschaft fand sich ein, und sechs kaiserliche Köche verwalteten bereits ihr Amt mit großer Emsigkeit in der Küche. Ich sahe mich auf diese Art von allen Seiten von dem kaiserlichen Glanz umgeben, und mich selbst vor der Hand als den Mittelpunkt desselben. Ich hätte leicht stolz werden können, wenn ich nicht jeden Augenblick erinnert worden wäre, daß ich hier bloß die Rolle des Gehorchens spielen müßte. Ich vernahm von weitem Trommelwirbel, der, wie ich bald erfuhr, nichts anders verkündigte, als daß ich sehr bald in ein völlig subalternes Verhältniß treten würde. Er kündigte nämlich die Ankunft des Kaisers an, der in einem grauen Oberrocke zu Pferde kam. Hinter ihm ritt der Herzog von Vicenza (Caulincourt), der seit dem Tode des Marschalls Duroc dessen Stelle versieht. Als man am Hause angekommen war, sprang der Oberstallmeister mit einer Behendigkeit und Gewandtheit vom Pferde, die ich dem hagern steifen Herrn gar nicht zugetraut hätte, und hielt sogleich das des Kaisers.

Se. Maj. waren kaum in ihrem Zimmer angekommen, als ich eilig gesucht und gerufen wurde. Du kannst Dir leicht mein Erstaunen und meine Verwirrung denken, da mir angekündigt wurde, daß mich der Kaiser stracks sehen und sprechen wolle. Abgerechnet, daß ich unter den seit mehrern Tagen obwaltenden Umständen gar nicht daran gedacht hatte, ein hochzeitliches Kleid anzulegen, so war alles in meinem Innern zu einem Besuch bey einem Helden, dessen bloßer Anblick mich zu Boden beugen mußte, noch weit weniger vorbereitet. Aber hier half nichts als Muth; ich schaffte mir dessen so viel, als in der Eil aufzutreiben war. Hatte ich doch nichts Böses — so viel ich mir bewußt — gethan, und meine Pflicht als maître d'hôtel nach Kräften erfüllt. Ich musterte, nachdem mich ein General übernommen hatte, meinen ganzen Vorrath von schönen rednerischen Floskeln durch, mit denen man etwa die Gnade eines mächtigen Kaisers gefangen nehmen konnte. Der General führte mich durch ein großes Gewühl von Adjutanten und Offizieren von allen Graden. Sie nahmen von mir unbedeutendem Wesen fast gar keine Notiz, und würdigten mich kaum eines Blicks. Mein Führer öffnete das Zimmer, und ich trat mit hochklopfendem Herzen in dasselbe. — Der Kaiser hatte den Oberrock ausgezogen und Niemand um sich. Auf der langen Tafel war eine Charte von ungeheurer Größe ausgebreitet. Der Leibmameluck Rustan — den man fälschlich so

lange todt gesagt hat — befand sich, wie ich später erfuhr, in der Nebenstube. — Von meiner Fassung war der größte Theil verloren gegangen, als ich dem Kaiser präsentirt wurde; er muß es deutlich in meinem Gesichte gelesen haben, daß ich ziemlich verblüfft war. Ich war eben im Begriff, meine so mühsam studierte Anrede hervortreten zu lassen, und etwas über das nie erwartete hohe Glück, dem mächtigsten, berühmtesten und allgeliebtesten Monarchen der Erde vorgestellt zu werden, herzustottern, als dieser mir mit einem Male aus der ganzen Noth half. Er redete mich nämlich selbst auf Französisch, zwar sehr geschwind, aber vernehmlich also an:

N. Sind Sie der Besitzer dieses Hauses?

J. Nein, Ihro Majestät, nur der Intendant.

N. Wo ist der Besitzer?

J. Er befindet sich in der Stadt. Er ist schon ein Greis, und verließ unter den jetzigen Umständen dieses Haus, indem er mir auftrug, die gute Ordnung so viel als möglich zu erhalten.

N. Was ist Ihr Prinzipal?

J. Kaufmann, Sire.

N. Welche Art Geschäfte macht er?

J. Wechselgeschäfte.

N. (lachend) Aha, da ist er wohl einer von den Millionairs?

J. Ich bitte um Verzeihung, Ihro Majestät, das ist keineswegs der Fall.

N. Nun, so hat er vielleicht zwey Millionen? (— er ist also ein Doppelmillionair?)

J. Wollte Gott, ich könnte Ew. Majestät diese Frage bejahen.

N. Sie leihen Geld aus?

J. Sonst geschah es, Sire, — jetzt suchen wir selbst Geld geborgt zu bekommen.

N. Es wird wohl auch noch geschehen. — Wie viel nehmen Sie Procent Interessen?

J. Ehemals nahmen wir 4 — 5 Procent — jetzt würden wir selbst 8 — 10 gern bewilligen.

N. Wem liehen Sie sonst Gelder?

J. Kleinen Kaufleuten und Fabrikanten.

N. Sie kaufen wohl auch Wechselbriefe?

J. Sonst, Sire, jetzt kann man dergleichen weder kaufen noch verkaufen.

N. Wie gehen die Geschäfte?

J. Anjetzt sind gar keine, Ihro Majestät.

N. Wie so?

J. Weil aller Handel gänzlich darnieder liegt.

N. Aber Sie haben jetzt Messe?

J. Ja, aber nur dem Namen nach.

N. Warum?

J. Da alle Kommunikation seit geraumer Zeit schon unterbrochen ist, und die Wege für Waaren unsicher sind, so haben sich weder Käufer noch Verkäufer einfinden können, und überdies herrscht eine große Geldnoth in der hiesigen Gegend.

N. (stark schnupfend) So, so. — Wie heißt Ihr Prinzipal?

Ich nannte ihm seinen Namen.

N. Ist er verheirathet?

J. Ja, Sire.

N. Hat er Kinder?

J. Zu dienen, sie sind auch verheirathet.

N. Was sind Sie bey ihm?

J. Ich arbeite als Korrespondent auf seinem Komtoir.

N. Da haben Sie auch wohl einen Kassirer?

J. Aufzuwarten, Sire.

N. Wie viel kriegen Sie Gehalt?

Ich gab eine Summe an, die ich für gut fand.

Jetzt gab er mir einen Wink mit der Hand, und ich entfernte mich mit einer tiefen Verbeugung. Während

des ganzen Gesprächs war der Kaiser sehr freundlich, lachte öfters und schnupfte stark Tabak. Ich hatte die ganze Zeit über meine Blicke scharf auf seine Augen gerichtet. So viel Mühe ich mir indessen gab, das Feuer und den Alles umfassenden Geist darin zu lesen, der seine Thaten bezeichnet, so wenig war ich im Stande, auch nur eine Spur davon zu entdecken. Sein ganzer äußerer Anstand war übrigens nichts weniger als majestätisch und kaiserlich. Nach geendigter Audienz schien ich allen denen, die mich in das Zimmer, ohne mich zu bemerken, vor einer Viertelstunde hatten gehen sehen, ein sehr wichtiger und ganz underer Mann zu seyn. Offiziere und Domestiken bezeigten beym Weggehen überall einen großen Respekt gegen mich. — Der Kaiser wohnte im ersten Gestock, sein Leibmameluck — ein äusterst scharmanter Mann — war stets um ihn. An das kaiserliche Schlafzimmer stieß eines, welches mit großen englischen Kupferstichen ausgeziert war, die zum Theil die letzten Scenen aus dem Leben des unglücklichen Ludwigs XVI. enthielten. Gerade in diesem wohnte er. Welch eine auffallende Erscheinung, die hier der Witz des Zufalls herbeyführte! Die Bilder mußten ihm nothwendig in die Augen fallen; welchen Eindruck mußten sie auf ihn in seiner jetzigen Lage machen, und zu was für ernsthaften Betrachtungen konnten sie ihn veranlassen! Derselbe Thron, von welchem herab er die halbe Welt in Schrecken setzte, war mit dem Blute dessen befleckt, der sich ihm hier,

gleichsam warnend, in seinen letzten Leidensaugenblicken in den Weg stellte, und ihn an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe so stark erinnerte. Und doch lastete auf dem Haupte des guten Königs keine Blutschuld, doch war er einst von der Nation, auf welcher jetzt Napoleons eiserner Scepter so schwer liegt, enthusiastisch geliebt worden. Wohl wäre es der Mühe werth gewesen, den finstern Mann, während seine Blicke auf diese Bilder gerichtet waren, zu beobachten, um zu sehen, ob die Schatten der Abgeschiedenen, die er hier sah, nicht vielleicht einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht haben, als die handelnden und leidenden Lebenden *). Die zweyte Etage hatten

*) Welchem Leser sollte hier nicht der gefürchtete Tilly einfallen, der fast 200 Jahre früher, kaum tausend Schritte von dieser kaiserlichen Wohnung, in der seinigen durch eine ähnliche Erscheinung gleich bey seinem Eintritte erschreckt, und für mehrere Tage so aus der Fassung gebracht wurde, daß ihn sein fester Muth und die ihm so eigene Entschlossenheit völlig verließ, und er keines gewissen Planes mehr fähig war. Tilly erblickte nämlich, als er vor der Schlacht bey Breitenfeld sein Hauptquartier in die Vorstadt von Leipzig, und zwar in die Wohnung des Todtengräbers verlegte, eine Menge Todtenschädel und Knochen, womit der Besitzer das Zimmer hatte ausmalen lassen. Er wurde heftig dadurch erschüttert, ein eiskalter Schauer soll ihn ergriffen, und der Gedanke einer bösen Vorbedeutung von dem Augenblick an nicht verlassen haben. Wenn die Bilder, die jetzt Napoleon vor sich sah, weniger kraß waren, so lag in ihnen ein eben so bedeutungsvoller Sinn. Hierzu kommt, daß beyde Feldherren überhaupt, und besonders in Rücksicht ihrer jetzigen Lage, sehr viel Aehnlichkeit mit einander hatten. Auch jenem war überall der Schrecken vorausgegangen, Tod und Verwüstung ihm gefolgt; auch auf jenem lagen die Seufzer von Millionen, auch er zog in Leipzigs Ebenen, um Deutschland zu unterjochen, auch über ihm schwebte bereits der Racheengel, auch gegen ihn zogen Deutschlands Retter heran, wie sie sich jetzt Napoleon von allen Seiten naheten. Wenn Tilly mit

der Fürst von Neufchatel, der ein sehr krankes Ansehen hatte, und der Sekretair des Kaisers, Herzog von Bassano, inne. Im Souterrain war eine Vorderstube zum Sallon de service umgeschaffen. Hier befanden sich die Marschälle Oudinot, Mortier, Ney, Reynier, mit einer Menge von Generalen, Adjutanten und Ordonnanzoffizieren, die des Nachts wie Häringe zusammengeschichtet auf Stroh schliefen. Im Nebengebäude links logirte der Großstallmeister, Herzog von Vicenza, und über ihm der Leibarzt des Kaisers, mich dünkt, er hieß Mr. Yvan. Im Nebengebäude rechts hatten die Officiers du palais ihre Wohnungen. In dem kleinsten Stübchen schlief ein General mit sechs Adjutanten. Alles war besetzt, so daß die Ordonnanzen und Domestiken auf der Hausflur schlafen mußten. Auf meine Vorstellung beym maréchal du palais, behielt ich für mich selbst eine kleine Stube, und glaubte mich gegen jede unwillkommene Stubengenossenschaft dadurch

der Vernichtung fast seines ganzen Heeres vom Schlachtfelde entfloh, die Trümmer seines Nachfolgers dagegen bey seiner Flucht noch weit stärker waren, als damals beyde Heere zu Anfange der Schlacht, so ist dieses nur dem Umstande zuzuschreiben, daß damals noch kein Genie vorhanden war, welches durch die Erfindung der Conscription die Armeen bis ins Unendliche vermehren konnte. Beyde Heerführer hatten auch das noch gemein, daß einer wie der andere auf dem Schlachtfelde von Leipzig den so lange bewährten Ruhm verlor. Nur hatte Napoleon vor seinem Vorgänger das Glück voraus, daß ihn — wie jenen — kein schwedischer Rittmeister erreichte, der das Pistol auf seinem Kopfe hätte entzwey schlagen können. d. Herausgeber.

zu waffnen, daß ich mit Kreide jedem Ankommenden meine hohe Würde — maitre de la maison — mit großen Buchstaben bekannt machte. Anfangs ging man ehrerbietig an der engen Klause vorüber, und wagte kaum, den Kopf zwischen die Thür zu stecken, aber die französische Ungeduld achtete dieses schriftliche Bollwerk nicht lange. Eine Zeit lang diente sie mehreren von meinen Leuten und Nachbarn aus dem Dorfe zu einem schützenden Asyl in der Nacht. Als meine Audienz eben beym Kaiser geendigt war, und ich aus seinem Zimmer kam, stürzte eine Gärtnersfrau aus der Nachbarschaft auf mich zu, und bat mich händeringend, sie schleunig zum Kaiser zu führen, sie müßte ihm ihre Noth klagen, denn die Franzosen plünderten in ihrem Hause alles rein aus. Ich führte sie zum wachthabenden Offizier von der Garde, stellte ihm ihr Unglück vor, und bat ihn, indem ich ihm sagte, wer ich sey, dem Uebel abzuhelfen. Er beorderte sogleich 4 Gardegrenadiere, die Frau zu begleiten und dem Unfuge zu steuern. — Jetzt glaubte die Frau, vor dem Kaiser selbst zu stehen. Ohne Umstände warf sie sich mitten im tiefsten Koth auf die Knie, und rief einmal über das andere mit gefaltenen Händen: „Ach, Erbarmen, Ihro Majestät!" Der Offizier war durch diese, ihm wahrscheinlich noch nie wiederfahrne Ehrenbezeigung, gewissermaßen in Verlegenheit, bis ich der demüthig Bittenden aus dem Irrthume half. — So wenig meine Lage mich zum Lachen aufgelegt machte, so konnte ich es

bey diesem äußerst komischen Mißverständniß doch unmöglich unterdrücken.

Die Schlüssel zu dem Heuboden und Scheunen mußte ich auf Befehl dem Piqueur des Kaisers ausliefern. Ich bat ihn dringend um möglichste Schonung der Vorräthe, ich unterstützte diese Bitte mit einer Bouteille Wein, — einem unter den jetzigen Umständen gewiß bedeutenden Geschenk. Er wußte es zu schätzen, und gab mir auf der Stelle den Beweis von seiner Dankbarkeit. Er nahm mich nämlich bey Seite, und sagte mir ins Ohr: — „So lange der Kaiser hier ist, sind Sie gesichert, sobald er aber fort ist, — und das kann nie voraus bestimmt werden, — werden Sie von der Garde rein ausgeplündert, — selbst die Offiziere schonen dann nichts. Suchen Sie daher eine Sauvegarde zu bekommen, und wenden Sie sich deswegen an den Großstallmeister, Herzog von Vicenza."

Ich ließ mir dies nicht umsonst gesagt seyn, und bat sogleich bey dem Grand écuyer um eine Audienz. Ich trug ihm meine Bitte so bescheiden als möglich vor, und die Gewährung wurde mir mit großer Freundlichkeit zugesagt. Um mich an den Kohlen zu wärmen, da sie noch glühten, wiederholte ich mein Gesuch kurz darauf schriftlich.

Seit der Ankunft des Kaisers war bey mir an eine Viertelstunde Ruhe nicht mehr zu denken. Wie gern

hätte ich mein hohes Amt, welches mich in den Rang einer der ersten französischen Hofchargen setzte, gegen eine Nacht ruhigen Schlafs vertauscht! Der Mr. maître de la maison wurde jeden Augenblick verlangt. Rasiren, Waschen, Reinigen der Kleider, Aus- und Anziehen — wie hätte er daran denken dürfen? Man hatte seinen guten Willen bemerkt, und glaubte, daß seine Schultern stark genug wären, mit diesem gleichen Schritt zu halten. Glücklicher Weise bin ich nicht auf den Einfall gekommen, mich in meiner hohen Würde im Spiegel zu besehen; wahrlich, ich hätte mich selbst nicht gekannt, und Diogenes würde als Stutzer neben mir gestanden haben! Gegen Lebensgefahr und Mißhandlungen war ich zwar gesichert genug; — wer hätte es wagen dürfen, sich an einer so geheiligten Person, deren man jeden Augenblick bedurfte, und die für den Augenblick gar nicht zu ersetzen war, zu vergreifen? — aber ich dachte an alles dieses weit weniger, als auf die Mittel, das Eigenthum meines Principals, so weit es nur immer in meinen Kräften stände, zu retten. — Die Gefahr, daß alles verloren gehen konnte, war sehr groß.

Die französischen Garden hatten nämlich in einer geringen Entfernung vom Hause ein großes Feuer angemacht. Der Wind stürmte heftig, und jagte nicht allein Funken, sondern ganze Feuerbrände auf dasselbe. Der ganze Hof war mit Stroh bedeckt, in einem Augenblick

konnte alles in Flammen stehen. Ich machte einen vornehmen Offizier darauf aufmerksam, und zeigte ihm, in welche Gefahr der Kaiser selbst kommen könnte. Er befahl sogleich einem französischen Gardegrenadier, dahin zu gehen, und es auf der Stelle auslöschen zu lassen. — Dieser — ein äußerst barscher Kerl — weigerte sich kurzweg, den Befehl zu überbringen. — „Es sind meine Kameraden," — sagte er, — „es ist kalt, — sie müssen Feuer haben und dürfen nicht zu weit entfernt seyn, — ich kann es ihnen nicht verbieten." — Was war zu thun? ich besann mich auf den Herzog von Vicenza, und wendete mich unmittelbar an ihn. Meine Vorstellungen wirkten auf der Stelle. Er gab Befehl, und in einer Viertelstunde war das Feuer verschwunden. Ich war eben so glücklich, ein nahe gelegenes Gebäude zu retten. Es war ein neu gebautes und vor kurzem erst gerichtetes Haus. Die junge Garde machte eben Miene, es niederzureißen und das Holz in die Bivuaks zu schleppen. Sie wurden sogleich daran verhindert, und nur ein einziger Balken ging verloren. Es wurde Wache hingeschickt und alle fernern Angriffe verhütet. Französische Dragoner hatten es schon im Sommer durch Verwahrlosung verbrannt.

Spät in der Nacht kam der König von Neapel mit seinem Gefolge von Stötteritz an. Er hatte einen Mohr, Othello, bey sich, der ihm eben das zu seyn scheint, was Rustan bey Napoleon ist.

Mit des Morgens Anbruch machte sich der Kaiser Napoleon mit seinem ganzen Gefolge auf, und nahm den Weg nach Wolkwitz. Der König von Neapel war schon früher dahin abgegangen. Es blieb den ganzen Tag stille, gegen Abend kam der Kaiser zurück. Mehrere französische Offiziere hatten am vorigen Abend behauptet, daß der 15te zu einer Hauptschlacht bestimmt sey. Wie wenig sie von der Lage der Dinge unterrichtet waren, sahe ich aus mehrern ihrer Aeußerungen. Die feindlichen Armeen waren nach ihrer Meinung schon so gut als vernichtet. Durch die großen Mannövres des Kaisers waren die Russen und Schweden, — die letztern waren noch gar nicht angekommen, — von den Oesterreichern völlig abgeschnitten. Ein fourier de l'Empereur war offenherzig genug, mir geradezu zu sagen, daß man heute gar nichts gethan, sondern sich bloß angesehen habe, morgen würde ein desto heißerer Tag seyn.

Am 16ten bemerkte ich schon mit dem frühesten Morgen Anstalten, die auf eine gänzliche Abreise des Kaisers deuteten. Der französische Haushofmeister verlangte die Rechnung über die ihm gelieferten Lebensmittel. Ich hatte sie bereits ausgefertigt, aber sie wurde verworfen. Die gelieferten Artikel mußten unter einzelne Rubriken gebracht, und über jede eine besondere Rechnung ausgefertigt werden. Mir fehlte Zeit, Geduld und Schreibmaterialien. Aber das half nichts, die Sache

hatte Eile. Ich sahe wohl, daß es mit der auf einem kaufmännischen Komtoir gewöhnlichen Eleganz hier nicht so genau genommen würde, und setzte mich über alle kleine Formalitäten weg. Ich schrieb flugs auf jedes Papier, das mir in die Hände fiel, und meine Rechnungen waren die erbärmlichsten Wische, die man nur sehen konnte. — Der Betrag wurde mir sogleich ausgezahlt, und die Sache schien abgemacht zu seyn. Da ich sah, daß der maître d'hôtel im geringsten nicht daran dachte, daß es doch auch billig sey, die Domestiken, die so hülfreiche Hand mit geleistet hatten, einigermaßen zu bedenken, so war ich unhöflich genug, ihn darauf aufmerksam zu machen. Er besann sich, und legte mir gegen Quittung noch 200 Francs zu, die ich sogleich gehörig vertheilte, ob er gleich bemerkbar machte, daß ich jedem nur 3 bis 4 Francs höchstens — — geben sollte. Ich übergab auch eine besondere Rechnung über die Fourage, diese blieb aber unbezahlt.

Endlich kam auch die so lange ersehnte Sauvegarde an. Sie bestand aus drey Gensd'armes d'Elites, die eine schriftliche Ordre vom kaiserlichen Stallmeister, Baron von Lennep, ausgefertigt mitbrachten, vermöge deren sie mein Haus und Eigenthum gegen Jeden vertheidigen sollten. Ich besorgte sogleich eine Kopie von diesem wichtigen Freybrief, welche an das Thor geheftet wurde. Das Haus wurde nach und nach ganz geräumt,

und ich befand mich bald mit meiner Schutzwache allein, und freute mich sehr, daß mir der Himmel solche brave Leute zugeführt hatte. Ruhig konnte ich indessen nicht bleiben, der Kanonendonner brüllte immer fürchterlicher, auch hatte ich häufigen Zuspruch von Militairs. Meine braven Gensd'armes wiesen indessen Jeden ab. Ich mußte ihre Hülfe sehr häufig in Anspruch nehmen, aber ich suchte sie selbst dann nicht vergebens, wenn ich sie bat, einem bedrängten Nachbar beyzustehen. Ich bezeigte mich so dankbar, als es meine Kräfte erlaubten, und ließ es ihnen wenigstens an nichts fehlen. Meine Schutzwache schien mir übrigens von so großem Gewichte, daß ich mehrmals, wenn man Hülfe bey mir suchte, ohne Furcht voraus ritt, und dem Uebel allein zu steuern suchte, ehe der gefürchtete Gensd'arme noch herzu gekommen war. Dieser fehlte mir aber auch nie, wo er nöthig war, und verschaffte sich auf der Stelle den ihm gebührenden Respekt. Diese mächtige Bundesgenossenschaft machte mich oft kühn genug, es mit einer ganzen Parthey tobender Plünderer aufzunehmen. Ich hatte einst ganz allein einen Schwarm bewaffneter Dragoner und Husaren mit dem Stocke tüchtig durchgeprügelt und aus einem Hause gejagt, als der Gensd'arme nachkam. Durch solche glückliche Erfolge wuchs mein Muth immer mehr, und fast wäre er mir zuletzt sehr übel bekommen. Ich war nämlich das eine Mal eben im Begriff, einem solchen Plünderer das Handwerk zu legen, und

schimpfte französisch auf ihn los. Dieser, ein Spanier, nahm es so übel auf, daß er mit wüthender Geberde sein Gewehr auf mich anlegte, und mir wahrscheinlich die Mühe, meinen Brief an Sie zu schreiben, auf immer erspart haben würde, wenn er nicht die Donnerstimme meines Begleiters vernommen, und sich mit unglaublicher Schnelligkeit aus dem Staube gemacht hätte.

Der eine von den drey Männern ging in die Stadt, und kam eilig mit einer großen Siegesbotschaft zurück. „Vive l'Empereur," rief er, — „la bataille est gagnée!" — Als ich mich nach den nähern Umständen erkundigte, erzählte er mir mit großer Zuversicht, daß ein österreichischer Prinz mit 30,000 Mann gefangen sey, und daß man in der Stadt bereits das Te Deum singe. Mir kam dieses sehr unbegreiflich vor, da sich die Kanonade in dem Augenblicke mehr näherte, als entfernte. Ich äußerte meine Zweifel gegen ihn, und sagte, daß die Schlacht noch unmöglich entschieden seyn könnte. Aber der Mann ließ sich nicht irre machen, er behauptete, seine Nachricht sey officiel. Als ich ihn fragte, ob er denn den gefangenen Prinzen und die 30,000 Mann Oesterreicher selbst gesehen habe, da man sie doch sicher in die Stadt gebracht habe — erwiederte er offenherzig, daß dieses nicht der Fall sey. Mehrere, die nach ihm aus der Stadt kamen, hatten eben so wenig gesehen, und ich wußte nun ungefähr, was ich von der Nachricht zu halten hatte.

Am 17ten erschien plötzlich der Marschall Ney Nachmittags mit einem großen Gefolge vor dem Hause, und nahm ohne Umstände Quartier darin: den Kaiser sahe ich an diesem Tage nicht. Es fiel wenig bemerkenswerthes vor. Am 18ten früh um drey Uhr kam Napoleon unvermuthet im Wagen zurück. Er ging sogleich zum Marschall Ney, und unterredete sich ungefähr eine Stunde mit ihm. Er eilte hierauf sogleich wieder fort, und bald folgte ihm der Marschall. Seine Domestiken blieben zurück. Er mußte sich auf einer sehr heißen Stelle befinden: er ließ schon am Vormittage zwey frische Pferde nachholen, und des Nachmittags wurde ein drittes gefordert. Der Kanonendonner wurde immer heftiger, und rückte näher. Immer klarer wurde es mir, daß man vorgestern uns mit der pomphaften Siegesnachricht eine tüchtige Nase gedreht hatte. Die Schlacht schien schon am Mittag für die Franzosen eine sehr üble Wendung nehmen zu wollen. Sie fingen nämlich um diese Zeit an stark nach der Stadt zu zu retiriren. Plötzlich erscholl ein tausendstimmiges Vive l'Empereur! und ich sah auf dieses Geschrey die müden Soldaten wieder umkehren, und vorwärts gehen. Die Symptome wurden indessen immer bedenklicher. Die Kanonenkugeln aus dem feindlichen Geschütz schlugen bereits in unserer Nähe nieder. Eine davon war sogar grob genug, kaum fünf Schritte von mir eine Kuh niederzuschmettern und einen Pohlen zu verwunden.

Dessen ungeachtet sprachen die Franzosen von nichts als Siegen. Das Glück hatte sie leider zu sehr verwöhnt. — Eine Siegespost jagte die andere. — „General Thielemann — schrie ein Adjutant — ist so eben mit 6000 Mann gefangen, als der Kaiser ihn erkannt, hat er ihn sogleich auf dem Schlachtfelde füsilliren lassen!" Man schimpfte entsetzlich auf die Sachsen, und ich erfuhr jetzt, daß ein großer Theil mitten in der Schlacht zum Feinde übergegangen sey. So sehr ich mich darüber freute, so emsig half ich doch den Franzosen schimpfen. Das Gewühl wurde immer großer, die Blessirten kamen schaarenweise. Alles deutete gegen Abend darauf hin, daß die Franzosen im heftigsten Gedränge seyn mußten. Ein Bedienter kam eiligst gesprengt, und meldete im Hause, daß der Marschall Ney in kurzem eintreffen würde, welcher verwundet sey. Alles lief wild im Hause durch einander. Mon Dieu, mon Dieu, — rief einer dem andern zu, — le prince est blessé, — quel malheur! — Kurz darauf kam der Marschall selbst an; er war zu Fuße, und wurde von einem Adjutanten geführt. Man verlangte schleunig Weinessig, der nicht vorhanden war, ich gab daher Bieressig. Der Kranke war durch eine Kanonenkugel am Arm verwundet. Er hatte heftige Schmerzen, und konnte das Reiten nicht vertragen.

Im Dorfe wurde überall geplündert. Jeden Augenblick kamen Bauern, die Hülfe suchten. Ich stellte die

Noth einem Adjutanten vor, — aber der Mann zuckte die Achseln, und gab den leidigen Trost, daß es ihm jetzt unmöglich sey, dem Uebel zu steuern.

Am 19ten früh sahe ich endlich, daß wir die Unholde, die uns so schrecklich geplagt hatten, nun im Ernst bald los seyn würden. Alles marschirte in wilder Eile nach der Stadt zu, auch die Sauvegarde machte Anstalt zum Abzug. Ein sächsischer Kürassier, dessen Pferd erschossen war, kam mit sichtbarer Aengstlichkeit auf der Straße daher am Hause vorbey. Auf meine Frage: wohin er wolle? erwiederte er — daß er es selbst nicht wisse — „zu den verdammten Franzosen,“ — sagte er — „mag ich nicht wieder, und von den Kosaken möchte ich mich für den Augenblick auch nicht gern herumhudeln lassen!“ Diese waren ihm in der That sehr nahe, und Hülfe war ihm höchst nöthig. Ich nahm den ehrlichen Landsmann sogleich ins Haus, und in wenig Augenblikken war der martialische Kürassier in einen friedlichen Gartenknecht umgewandelt. Ich speiste und tränkte ihn nach Vermögen, dafür stand er mir diesen und den folgenden Tag sehr treulich bey. Am 20sten ging er wieder zu seinem Regiment, und dankte mir für das wenige Gute, das ich ihm erwiesen hatte, fast mit thränenden Augen.

Schon sahe ich im Geiste die Piken der Kosaken wieder. Alles, was jetzt geschah, folgte rasch auf einander.

Meine Gensd'armes waren kaum weg, als schon ein äußerst heftiges Tirailleurfeuer in der Nähe begann. In wenig Augenblicken drang pommersche Infanterie von hinten durch den Garten ins Haus. Sie stürmte sogleich vorwärts nach der Stadt zu. Nur einige Minuten konnte ich durchs Fernrohr den verwirrten Rückzug der Franzosen beobachten; die Freude über die endliche Ankunft unserer landsmännischen Befreyer ließ es nicht lange zu. Das schwere Joch war nun wahrscheinlich auf immer abgeschüttelt. Ich bewillkommte die braven Krieger aufs herzlichste, und eilte, da ich mehrere Verwundete vorbeyschaffen sah, ihnen nach meinen Kräften beyzustehen. Ich darf es meiner unermüdeten Fürsorge fast allein zuschreiben, daß durch sie einem schwer blessirten schwedischen Offizier, Lieutenant von M., das Leben gerettet wurde. Durch sie war ich so glücklich, einem preußischen Kapitain, Herrn von B., den Arm, in welchen er schwer geschossen war, zu erhalten, der ihm sicher abgenommen worden wäre. Leider konnte meine Bereitwilligkeit, nach Kräften zu helfen, dem schwedischen Major von Döbeln das Leben nicht retten; ich hatte den traurigen Anblick, ihn verscheiden zu sehen.

Ich war rastlos mit meinen lieben Blessirten beschäftigt, während immer stärkere Truppenmassen nach der Stadt eilten. Glücklich waren wir jetzt, die wir nun schon im Rücken der siegreichen Armee lagen; aber wie

wird es dem armen Leipzig ergehen? fragten wir uns gegenseitig, wo jetzt der fürchterlichste Sturm wüthete. Während des Schaffens und Arbeitens kamen immer mehrere vornehme Offiziere an. Es erschien der schwedische Generaladjutant von Güldenskiöld, mit dem gefangenen General Reynier, welcher abstieg und seine Wohnung in dem Zimmer nahm, wo der Kaiser logirt hatte. Ihm folgte der preußische Oberst v. Zastrow, ein äußerst liebenswürdiger Mann, und bald nach diesem traf der preußische General von Bülow mit seiner Suite ein.

Du kannst Dir wohl denken, wie übel ich jetzt dran war, da unsere Vorräthe an Lebensmitteln fast völlig aufgezehrt waren, und ich mit dem besten Willen nicht im Stande war, die so lange ersehnten Gäste nach Gebühr, und so wie ich wünschte, zu bewirthen. Ich mußte längst schon Hunger leiden, und froh seyn, wenn mir die französischen Köche und Bedienten von den gelieferten Viktualien aus Generosität etwas hatten zukommen lassen.

Als der Marschall Ney angekommen war, war durch die Nachlässigkeit der Franzosen Feuer in der Nähe entstanden. Ich eilte nun, wo möglich Hülfe zu leisten. Es war ein besonderes Glück, daß die Flammen bey dem heftigen Winde und bey den so schlechten Löschanstalten nur zwey Häuser verheerten. Die Feuerspritzen und andere Löschgeräthschaften waren als Brennholz in die Bi-

viuaks geschleppt worden. Wer im Dorfe nicht entlaufen war, getraute sich jetzt nicht heraus, sondern blieb in seiner Wohnung. Eine Menge gefühlloser französischer Gaffer standen um das Feuer herum, ohne auch nur eine Hand zu rühren. Ich schrie auf sie los, und forderte sie auf, dem Unglück steuern zu helfen. Ein teuflisches Hohngelächter war die Antwort, die Verworfenen blieben unthätig, und jauchzten laut auf, wenn die Flamme stärker aufloderte. Ich war dabey Zeuge von Abscheulichkeiten, die gewiß selbst der roheste Krieger verabscheut. Ich sahe dieselben Unholde, — welche schon nach einigen Tagen das Fleisch krepirter Pferde, und selbst menschliche Kadaver unter meinen Augen begierig verzehrten, — hier das schon so seltene schöne Brod mit viehischer Brutalität in den Koth treten.

In sechs bis acht Nächten hatte ich an Schlaf und Ruhe nicht einen Augenblick denken können, ich taumelte zuletzt wie betrunken und ohne Besinnung herum. Ich kann es noch heute nicht begreifen, wie ich nach solchen übermeschlichen Anstrengungen hinterdrein gesund geblieben bin. Mein Anzug und mein Aeußeres war völlig verwildert. Als der schwedische verwundete Offizier kam, bedurfte er nothwendig eines frischen Hemdes. Nirgends war eins aufzutreiben, und ich gab gern das einzige, das ich auf dem Leibe hatte, her. Ich mußte nun ohne Hemde fast drey Tage zubringen. — Mehrmals

hatte ich während des Aufenthalts der Franzosen Feuer löschen helfen, — selbst die Gegenwart des Marschalls Ney war nicht hinreichend, die Franzosen in unsern Häusern etwas behutsam im Gebrauch des Feuers zu machen. Die Liederlichen nahmen das erste beste Brennmaterial, was ihnen in die Hände fiel, und durchleuchteten damit jeden Winkel des Hauses. Sie liefen mit brennenden Strohwischen mitten durch aufgethürmte Strohschichten, und dieses geschah selbst in dem Hause, wo der Marschall lag, ohne daß es verhindert werden konnte. — Ein französischer Aide de camp hat mir in meiner Gegenwart aus meinem Büreau an 50 Cigarren genommen. Ich hatte gerade so viel Geschäfte, daß ich es nicht verhindern konnte. Daß er sich auch die daneben vermißten feinen Halstücher zugleich zu Gemüthe gezogen hat, will ich ihm weder zutrauen noch Schuld geben.

Wie Du siehst, habe ich viel ausgestanden, aber ich bin den tausend Gefahren, in denen ich mich beständig befand, dennoch glücklich entgangen. Unvergeßlich werden mir jene Tage durch mein ganzes Leben bleiben. Gottes Vorsehung hat sichtbar über mich gewacht, sie, die in dieser großen Schlacht sich so unverkennbar offenbarte, und den Verbündeten für die heilige Sache einen so herrlichen und großen Sieg erkämpfen ließ. — Napoleon machte nach der Schlacht bey Jena 1806 in unserer Stadt bekannt, daß Leipzig seine gefährlichste Feindin wäre.

Schwerlich hat er damals daran gedacht, daß sie es einst in einem ganz andern Sinne werden würde, als den er damals mit seinen Worten verband. Hier hielt ihn der starke Arm in seinem Siegeslaufe auf, dessen endliches Ziel außer ihm schwerlich ein Sterblicher vorausbestimmen konnte. Ich vertausche den Ruhm, den ich mir mit Recht anmaßen kann, — das schöne Gut meines würdigen Prinzipals, so weit es in meinen Kräften stand, in diesen Tagen der Zerstörung und Vernichtung gerettet zu haben, — nicht mit der Lorbeerkrone, welche eine übel angebrachte französische Schmeicheley durch die Schlacht bey Leipzig auf dem Haupte des kaiserlichen Oberfeldherrn sehr zur Unzeit erblicken will.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hussell, Ludwig

Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813 als Beytrag zur Chronik dieser Stadt ; nebst einem authentischen Berichte über die mündlichen Unterhaltungen des Kaisers Napoleon, und das, was sich wä hrend seines Aufenthalts in dem Hause zutrug, worin er vom 14. bis 18.

Leipzig [1813]

Bibl.Mont. 1798-16,1/4#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717616-1